Adraſtea.

IX.

1803.

Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen saubern Umschlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken ist 3 Rthlr. 8 gl. Sächs. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, so wie durch die löbl. Postämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Ersatz verloren gegangener gegeben, und kosten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bei dem Verleger der Adrastea sind folgende Bücher erschienen, worauf alle gute Buchhandlungen Bestellungen annehmen.

(NB. Die mit einem * bezeichneten sind bereits fertig.)

*Annalen menschlicher Größe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 3r Bd. (oder historische Gemälde 11r Bd.) mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 thl. 8 gl.

*Belinde. Ein Roman, nach dem Englischen der Maria Edgeworth. 1r Th., mit 1 Vignette von Jury. 8.

Bruder Anton. 1r Theil. 8.

*Fußreise, meine, durch Schweden und Norwegen; nach d. Franz. des Hrn. de la Tocnaye, mit Anmerk. und Zusätzen. 2r und letzter Theil. 8. 1 thl. 8 gr.

*Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 11r Bd. (oder Annalen menschlicher Größe ꝛc. 3r Bd.) mit 1 Kupfer v. Jury. 8. 1 thl. 8 gr.

10135638

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Fünften Bandes, Erstes Stück.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1803.

Wb166/124

10135638

Var. 327 m / 5.6

Inhalt

des fünften Bandes, ersten Stücks.

I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Zweiter Gesang. S. 1.

Erläuterungen zu vorstehendem Gesange. 12.

1. Niobe. 12.

2. Laokoon. 15.

3. Castor und Pollux. 17.

4. Pallas u. s. 17.

5. Raphael. 17.

II. Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Kritik. 19.

Was man ehedessen unter Kritik verstand. 21.

Was man neulich darunter verstehen wollte. 23.

1. Richard Bentley: Seine Bemühungen, Streitigkeiten und Verdienste. 25—29. Einige die Kritiker betreffende Fragen. 29—33.

Kritik und Satyre. Ein Gespräch. S. 34—49.

Die Geschichte der alten Satyre. Horaz vierter Sermon des ersten Buchs. 50—60.

2. Wilhelm Baxter. Seine Ausgabe des Horaz. 61—63.

Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund. 64.

Erster Brief, über den Charakter des Horaz, nach Quintilian, „Anmuth und Grazie“ überhaupt, in Sylbenmaassen, lyrischer Composition und Wortfügung. 64—69.

Zweiter Brief. In Gesinnungen und Gemählden, betrachtet als geistige Situationen. Z. B. Situationen der Liebe. 69—75.

Dritter Brief. Horaz Gesinnungen über Genuß und Gebrauch des Lebens. 75—78. Anmuth dieser Gesinnungen. 78—80.

Vierter Brief. Gesinnungen der Gefälligkeit und Freundschaft. 81. Artigkeit des Horaz in seiner Sprache an Mäcenas. 83. In seinen Scherzen überhaupt. 85. 86.

Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäsar Augustus. 86—90. Bei religiösen Gegenständen. 91.

Sechster Brief. Uebersetzungen des Horaz. Klopstock, Rammler, andre. Werth des Dichters zu Bildung des Charakters. S. 92—97.

Siebenter Brief. Zwei Freunde ziehen hinweg, Gleim und Klopstock. 98—102.

3. Thomas Creech. Herausgeber des Lucrez. Enthusiasmus der Anhänger Epikurs für ihre Secte, als eine Siegerinn des gemeinen Wahns. 103—105.

Probe einer Uebersetzung des Lucrez. Anfang des ersten Buchs. 106—126.

4. Samuel Clarke. Herausgeber Homers. 127. Fortgehende Beschäftigungen des vergangenen Jahrhunderts in Ansehung dieses Dichters. 128—133.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos. 134—140.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee. 140—143.

III. Vom Kunstbau des Epos. 144—154.

IV. Unterschied des Epischen Gedichts von der Geschichte. 155—159.

V. Unterschied der Tragödie und des Epos. 159—164.

III. Der Cid. Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach Spaniſchen Romanzen. S. 165.

Erſte bis dreizehnte Romanze. 167 — 195.

(Die Fortſetzung folgt.)

10135638

I.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunst.

Zweiter Gesang. a)

---

a) S. im vierten Stück der Adraſtea S. 210 den erſten Geſang.

10135638

Pygmalion.

Zweiter Gesang. a)

(Amor, Psyche, und die alte Kunst sind die Personen dieses Gesanges.)

„Komm, sprach der Gott und schwang die zarten Flügel,
Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.
Erschwingen wir dort jene stillen Hügel, b)
Und deine Brust wird mancher Sorgen frei.
Erblicken wirst du in der Zeiten Spiegel,
Dein Bild und was in ihm veredelt sei.
Zerstieben kann in göttlichen Gestalten
Der irrdne Stoff; sie werden nie veralten.“

a) Den ersten Gesang siehe Adraste a Stück 4. S. 212 u. f.

b) Gegenden des alten Roms.

Sie schwebten auf; vorbei der heitern Höhe, a)
Auf der, mit Castor, Pollux sie empfing:
„O daß ich Euch, ihr Himmlischen, noch sehe!
Gerettet (sprach die Kunst) auf meinen Wink.
O daß an Euch der Menschen Blick erspähe,
Weß Großen sich die Menschheit unterfing;
So blühten einst durch mich der Götter Söhne!
Und um sie schallten Pindars hohe Töne.“

Sie schwebten nieder. Jedem Heiligthume
Der Kunst umwebte Amor heilge Nacht.
Sieh! wie zu seiner Freundinn hohem Ruhme
An seiner Fackel neuer Reiz erwacht!
Aus jedem Kunstwerk sprießet auf die Blume
Des Genius in sanfter voller Pracht.
Vor Amors Fackel glänzen auf — Ideen,
Die, (glaubts der Liebe!) Liebe nur kann sehen.

„Dort, sprach er, dein Apollo! Unversehret
Steht er im Glanz der Götterschöne da.
Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
Doch jedem Jugendherzen ist er nah.
Was Er der Menschheit Himmlisches bescheret,
Was Ihm dem Hirten, Ihm dem Gott geschah,

a) Der Quirinal.

Sein Lorbeer, seine Lyra, seine Chöre,
Sein heilig Bild ist aller Zeiten Lehre."

„Und in der Jungfrau Herz, wie schleicht sich leise,
(Sprach Carita) der Wundersüße Traum
Endymions. Diana, keusch und weise,
Geführt von Amor selbst, sie schwebet kaum
Zum Anblick hin. Ihr Blick wird Götterspeise
Dem Schlummernden in der Ideen Raum.
Lieb' und die Kunst; in Träumen nur und Blicken
Lebt ihre Kraft, ihr innigstes Entzücken."

Amor.

„Komm! Laß uns knieen vor dem hohen Bilde, a)
In dem sich Macht und Weisheit offenbahrt,
Des Königs Majestät, des Vaters Milde,
Und was durch sie der Welt beschieden ward.
Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
Sein Augenbran belebt sie treu und zart.
Um seinen Thron sind Grazien und Stunden
In ewgem Tanz; das Chaos ist verschwunden."

Psyche.

„Nächst Ihm, dem höchsten Gott, wird auch gesungen
O Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.

a) Zevs, Vater der Götter und Menschen.

Der Menschheit schönsten Kranz hast Du errungen,
Den Oelzweig, aller Künste blühend Reis;
Du, aus des ewgen Vaters Haupt entsprungen,
Der Weisheit Bild durch Macht und ernsten Fleiß,
Zevs hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
In allen Herzen soll dein Abbild wohnen."

„Mit Pallas will ich Dich, o Amor, preisen
Den Mächtgen. Du bezwangst den Donnergott,
Zerbrachst den Blitz ihm, stumpftest das Eisen
Des wilden Mars. Sein Drohen war Dir Spott.
In aller Himmel, aller Erde Kreisen,
Folgt freudig Alles deinem Machtgebot.
Mit Herkuls Waffen spielen Deine Knaben;
Wer, Liebe, dich besitzt, hat alle Gaben."

Amor.

„Schau', Holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Psyche.

„Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

Wild ertränkt.
Dich in den Abgrund, dich in Feuergluten —

Psyche.

„Sie waren Läutrung mir. —

Amor.

Hinabgedrängt.

Psyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Hast du, o Kunst, in manchen Stein gesenkt!
Dort küssen wir. Der erste Kuß der Treuen
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen."

Die Kunst.

„Seh ich dich auch, von Drachen noch umschlungen,
Laokoon, der Wahrheit Priester du?
Von deiner Brust hast du sie weggerungen,
Die Ungeheur, und athmest hohe Ruh.
Danieden nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickst du, rechtfertgend dich, den Göttern zu.
Dein stummer Blick, dein Seufzer, deine freie
Vaterlandsbrust ist großer Herzen Treue."

„Seh ich dich auch, o Mutter, die zur Quelle
Des kalten Felsen langsam sich verweint,
Der in der schönsten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angst und Schmerz erscheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens, Gram und Mutterhuld vereint.
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O Niobe, seh' um mich rings und weine.

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
Vergangner Zeit in Eines Menschen Bruſt?
Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
Zu Aeffereien der gemeinſten Luſt.“ —
„Das haſt du deiner Feindinn zu verdanken,
(Sprach Amor, ſeines Sieges ſich bewußt.)
Veſt hält die Barbarei, was ſie umſchlungen;
Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen.“

„So gieb mir meine Tempel.“ — „Angebetet,
Dumpf angebetet willſt du, Holde, ſeyn?
(Sprach Carita.) Mein Angeſicht erröthet
Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
Die heuchelnd ſchädlichſte der Barbarein —
Schau deinen Tempelruhm, Akademieen,
Wo Schmeichelei und Trugſinn dich umknieen.“

Auf Einmal ſtand enthüllet die gerechte
Allſehnde Nemeſis dem Kreiſe vor.
Sie, deren Stab nie falſche Krümme ſchwächte,
Sie, deren Gang nie ſeine Bahn verlohr.
„Du büßeſt, ſprach ſie und erhob die Rechte,
Du büßeſt, was du ſündigteſt zuvor.
Wie Tantalus einſt in der Götter Freuden,
Mußt, arme Kunſt, du jetzt tantaliſch leiden.

Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
Nach Waſſer lechzend, das ſie rings umfließt —
Sieh, wie den Durſtgen dort die Wellen fliehen,
Der Mode Krug, wie er ſie ſchäumend gießt!
Wie Nebel hier ſich vor die Früchte ziehen,
Und trinkend auch die Lippe nicht genießt —
Ixion gleich, umarmen ſie die Here,
Sie mahlen aus Homer, nicht wie Homere.

Erdulde, Kunſt, was einſt du ausgeübet!“ —
„Ich bins, ſprach Amor, der ſie kühn vertritt!
Wer liebend fehlte, gnug, er hat geliebet!
Ich ſtelle mich für ſie zum Bürgen mit.
Erfreuen ſoll ſie, wen ſie je betrübet,
Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
Den Kranz, den Ich und Carita vollenden,
Empfängt die Menſchheit einſt aus ihren Händen.

Anbeten ſoll ſie Niemand; ſehn und lieben,
Verſtehn, und ſtrebend auf zum höchſten Ziel,
Rein anerkennen, was in ihn geſchrieben,
Nur wirkend wird zum ſeligſten Gefühl;
Dies Himmliſche, den Sterblichen geblieben,
Auch in der Zeiten dumpfeſtem Gewühl,
Das ſoll die Menſchheit in Kunſtbildern — träumen
Und Kunſtreich-thätig nie, o nie verſäumen.“

Erwecket hab' ich aller Nationen
Kunstlehrer, Deinen Märtrer, Winkelmann.
Auch wider Willen mußte Neid Ihn schonen,
Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann;
Die Schönheit, nicht ersetzt durch Schmuck und Kronen,
Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann —
Doch schau hieher! Auch hier sind Kunst-Ideen!" —
„O, sprach die Kunst, was meine Augen sehen!
Wer war der Himmlische, der diese Freuden
Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
Das Kind, die Mutter, und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen Beiden
Ein Einklang göttlichsanfter Menschenart.
Mir öfnet sich ein Reich der Seligkeiten,
Voll niegefühlter höh'rer Seligkeiten.

Der Himmel that sich auf dem Erdensohne,
Der seine Brüder mahlte Engeln gleich.
Zu Göttern nicht, er stieg zum höchsten Throne
Der Gottheit, Anmuths-, Huld- und Gnadenreich,
Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
Die reinste — und er zeigete sie Euch,
Ein heilges Ideal. Ich will es lieben" — —
Einmüthig sprachen alle: „Und auch üben!"

„Auf! ſchwöre mir bei dieſer Mutter Bilde,
(Sprach Nemeſis) und Dem, den ſie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie ſie ſich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Luſtgefilde
Der Schöpfung Ihr an Seel' und Herzen hängt;
Demüthig, frei von Tand und eitlen Minen,
So wolleſt Du der Menſchheit liebend dienen.“

Sie ſchwur. Und plötzlich in den Lüften ſangen
Des Himmels Genien; ein ſüßes Chor.
„Amata,“ ſangen ſie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr,
Madonna ſtand ſie da, mit Roſenwangen,
Von denen ſich der letzte Schmerz verlohr.
Entzückt ſprach Carita: „o Grazioſa!“
Und Amor: „benedicta coeli Roſa.“

Ende des zweiten Geſanges.

Erläuterungen
zu vorstehendem Gesange.

I.
Niobe. a)

» Ich gehe in die Villa Medicis und athme da die reinste Luft. b) Ich lagre mich auf einen beblümten Rasen; Orangenschatten decken mich; da staun' ich ungestört ein Grupp der höchsten weiblichen Schönheiten an. Niobe, du schöne Mutter schöner Kinder, du schönste unter den Weibern, wie lieb' ich dich! Steh still, lernbegieriger Jüngling, steh mit Bewunderung still. — Das ist keine liebäugelnde Venus. Fürchte dich nicht. Sie will nicht deine Sinne berauschen, sondern deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und deinen Verstand unterrichten. Nimm wahr, die ernste Grazie auf ihrem Gesicht, die unnachahmliche Einfalt in den scharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter. Kein

a) Stanze II. Aus einem Briefe des berühmten Mahler Füßli, in seinen Jugendjahren an seinen Freund Vögelin, den Uebersetzer von „Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerei.“ Zürich 1766. geschrieben. S. diese Untersuchung. Einleitung VIII.

b) Damals stand Niobe noch an diesem schönen, stillen Ort. Vielleicht kehrt sie dahin wieder.

Theil derselben ist von irgend einer Leidenschaft zu viel erhöhet oder vertieft; ihre Augen sind nicht von verliebter Trunkenheit halbzugeschlossen, ihr Blick nicht schmachtend, sondern unschuldig und heiter-offen. Ihre jungfräulichen Brüste erheben sich sanft; keine als die kindliche Liebe hat sie jemals geschwellet. Es ist dir vergönnt, Jüngling; athme bei diesem Anblick tiefer herauf und kröne deinen Genuß mit dem stillen Wunsch, eine Gattinn zu finden, die Diesen gleichet." a)

„Dies wirst du beim ersten Anblick fühlen; aber tritt näher und du wirst die wahre Ursache der Ruhe, welche auf diesen göttlichen Gesichtern ist, finden. Die Geschichte der Heldinn und ihrer Kinder erklärt dir diese Ruhe. b) Es ist die höchste Stufe des

a) Empfindungen dieser Art, die unsre neuen Kunstrichter subjectiv nennen, sollen und können zwar kein Haupt-Eindruck einer Kunstcontemplation werden; hier stehen sie aber auch nur als Eingang und als solcher scheinen sie der Menschheit unableglich. In eine heilig-schönere Familie als der Niobe trat man wohl nie.

b) Niobe, Tantalus Tochter, Pelops Schwester, Amphions Gemahlin, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Niobe, die sich über Latona gestellt und rühmend gesagt hatte: „sie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder gebohren." Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben sie die himmlischen Götter. Niobe stand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge ein Fels da, nährend noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias Ω. 602.

Leidens, das Abmatten einer schmerzhaften, aber würdigen Todesangst, welches sich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verlieret. In ihrem betrübten aber hohen Gesicht sind die Leiden aller ihrer Kinder versammlet. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttinn, die über sie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht besiegtes Mitleid. Ergebung in das Verhängniß der Unsterblichen, deren Majestät sie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel emporgerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechtet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter ist auch in ihre Kinder übergegangen; die verschiednen Wirkungen derselben Ursache hat der Künstler auf Schönheiten verschiednen Alters in der höchsten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der ältesten Töchter scheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todter Bruder, der neben ihr verwundet liegt, scheint sie mehr als ihre eigne Gefahr zu beschäftigen. Bei einem gemeinen Künstler hätte die jüngste Tochter sich ganz in den Schoos der Mutter verhüllt, oder die Mutter hätte das unschuldige Kind emporgehoben, um durch diesen Kunstgriff den Zorn der Götter zu entwaffnen; aber hier ist lauter Weisheit. Niobe denkt nicht wie gemeine Mütter ungetheilt blos an ihre jüngste Tochter; diese lehnt sich sanft an den Schoos der Mutter; aber auch sie, obgleich die jüngste, siehet zurück, ob noch mehrere Streiche auf sie warten; sie scheint durch die sanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unausste-

baren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen.“ a)

2.

Laokoon.

Nach der allbekannten Beschreibung der Gruppe Laokoons in Winkelmanns Geschichte der Kunst b) hat die Auseinandersetzung des Kunstwerks in den Propyläen c) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze des vorstehenden Gesanges bemerke ich, daß der Künstler sowohl die Windungen der Schlangen, als das Moment der Handlung selbst offenbar zur Würde seines Helden geordnet. Es ist kein erster Anfall der Schlangen auf ihn; er hat sich von der, die ihn umschlang, fast losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt sie ihm niederwärts und von hinten ihren Biß bei. Durch diese Anordnung behielt der Künstler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Brust, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; son-

a) Man vergleiche diese jugendlich-schöne Ansicht eines Seelenvollen Künstlers mit der ausführlichern und genauern eines andern Künstlers, die ohne Zweifel das Beste ist, was über diese Gruppe geschrieben worden. Propyläen B. 2. St. 1. S. 48. B. 2. St. 2. S. 123.

b) S. 348. Dresdner Ausgabe.

c) Propyläen B. 1. St. 1. S. 1.

dern, indem durch dies gegenseitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden scheinet, erhält der Held auch im Moment dieses Schmerzes die Stellung einer ringenden Thätigkeit, ohne welche er, wenn er blos wie im Kitzel zusammenschrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunst gewesen wäre. Jetzt ist in der Gruppe Alles Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held steht mit freier Brust, und fast freiem Körper da; indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die flehende Stellung, in welcher er, nicht kühn wie Ajax, aber Schmerzvoll seufzend, emporblickt und mit den Göttern zu rechten scheinet. Wirklich also sinds Göttergesandte Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragische Idylle erklärt sich die Vorstellung nicht, wohl aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht gesandten Ungeheuer, unrühmlich nicht, unterlieget. Die reinste und edelste Kunstgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das schwerste Problem der Darstellung eines an sich nicht reizenden Körpers und widriger Schlangen rührend und würdig aufgelöset ist. Was der Heldenschönheit entging, ersetzet Ausdruck. Rührender wird dieser auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater seufzet, daß durch ihn unschuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangen-Ereigniß erklärt diese Darstellung nicht. Niobe sowohl als Laokoon, zum Verständniß des Ganzen bedürfen sie der Exposition ihrer Geschichte.

3.

Castor und Pollux. a)

Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren Einer sich ein Werk des Phidias, der andre des Polyklets fabelhaft nennet, stehen als Colosse da, erfüllend die Seele mit großen Ideen der griechischen Heldenjugend. O wären sie für die Kunst Schutzgötter Roms gewesen!

Ihr Tyndariden, die ihr gleich den Sternen
Oft Sterblichen erschienet in Gefahr!
Der ewgen Roma stets sie zu entfernen,
Stehest du da, geliebtes Brüderpaar,
Und rufest Welt und Nachwelt, hier zu lernen,
Hier an der Vorwelt reichem Festaltar:
Nicht in Paris; auf keines Parkes Höhen —
Rom ist Athen; hier sind die Propyläen.

4.

Die Kunstwerke Apollo's und der Diana, Amors und der Psyche, Zevs und der Pallas bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der letzten ist allenthalben wie eine Erscheinung, die mächtige Gegenwart eines Gott-Gedankens.

5.

Raphael.

Daß in den letzten Strophen von Raphaels Werken die Rede sei, bedarf keiner Erwähnung; die

a) Stanze 1.

Menſchheit iſt in ihnen gleichſam verkläret. „Eſſendo careſtia e dei buoni giudizi, e di belle donne, io mi ſervo di certa idea, che mi viene alla mente. Se queſta ha in ſe alcuna eccellenza d'arte, io non ſo; ben mi affatico, di averla“ ſchrieb er an den Grafen Caſtiglione. Dieſe Idee, darf man ſagen, war göttlich-menſchlich, umaniſſima idea divina.

10135638

II.

Bemühungen

des vergangnen Jahrhunderts

in der Kritik.

10135638

Unter Kritik verstand man im Anfange des vergangnen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende desselben ein bekannter Hause darunter verstehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit diesem Wort die Wissenschaft und Kunst, Schriften, insonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verstehen und zu beurtheilen: denn Kritik heißt Kunst der Beurtheilung. In welche Zeiten und welchem Verfasser ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen? wie seine Schreibfehler zu verbessern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe? Dies waren die Fragen, deren thätige Auflösung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei Real- und Verbal-, höhere und niedere Kritik unterschied, so wollte man deßhalb keine von der andern sondern. Vielmehr ist die sogenannte höhere Kritik nur die geistigere, feine; ohne die wörtliche findet sie nicht statt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verstand der Worte gehet sie gar in der Irre und träumet. Beide vereint sind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers nicht so hoch anschlug, als man bei der wieder erwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiederfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficins und Poggius Zeiten gethan hatte, so stand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fodern durfte, und foderte, nach so viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterscheiden, diese also zu kennen, im Geist eines Autors zu wohnen, seine Sprachweise sich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck seines Werks aus dessen eigner Seele gleichsam unterrichtet zu seyn; dies foderte man. Dies bestrebten die besten Kritiker sich zu leisten. a)

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, foderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Aristoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiasten, Grammatiker und andrer Beurtheiler eigner oder fremder Schriften standen da, wurden studirt und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nach-

a) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

eiferung betrachtet. Eben so waren vorhergegangne Kritiker mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man sah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längst gethan) befliß man sich, die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben, die besten Schriftsteller in derselben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poesie fand, suchte man, wo nicht zu übertreffen, so doch seiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Essay on Criticism', Swifts Antilongin, beider und Arbuthucths Scribleru's und so viel' andre gründliche und witzige Kritiken zeigen. Fast jede gebildete Nation Europa's hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; diese achteten das Publikum, zu dem sie sprachen, so wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verflossenen Jahrhunderts sollte es anders werden. Von der neuen kritischen Philosophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies setzte man, unbekümmert über das, was Der oder Jener Aeltere denn etwa auch ge-

wußt, gesagt oder gemeinet habe. Vielmehr setzte die neue Kritik, was er gesagt haben sollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verständliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erkläret. Rein schreiben mußte man gar nicht; sondern mystisch, barbarisch.

Die Zeit dieses Despotismus scholastischer Unwissenheit ist vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn schärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälscht öfnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, sondern vielmehr aus Geschäften und Erfahrungen hervorgeht und auf diese zurückwirket; mit wie geschärfterem Blick können und müssen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert ist hinter uns und fast in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebet. Manche der Alten sehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an; über vielerlei Dinge sind uns die Augen geöfnet.

1.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker, a) ob er wohl auch als solcher gelesen zu werden verdient; selbst nicht als erster Redner im Boylischen Institut, b) obwohl er sich dabei gegen den Atheismus der mathematischen Grundsätze Newtons glücklich bediente und seinen Nachfolgern im Institut lange hierinn ein Muster ward; sondern als Kritiker tritt Bentlei hier hervor, im höchsten Sinne dieses Namens mit seinen Fehlern und seinem Ruhm.

Schon vor seinem 24ten Jahr hatte er eine Art Hexapla aufgesetzt, in die er Columnenweise alle Worte der hebräischen Bibel alphabetisch und diesen gegen über, die verschiednen Uebersetzungen dieser Worte chaldäisch, syrisch, latein nach der Vulgate, griechisch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion eintrug. Dieser Polyglotte fügte er eine Sammlung Les'arten und Verbesserungen des hebräischen Textes, einen

a) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, in a letter to F. H. D. D. by Phileleutherus Lipsiensis. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. E. Rambach. Halle 1745.

b) Sermons ab Boyle's Lectures. Vol. I. Lond. 1739.

zweiten Theil zu Capells Critica sacra bei. Leider ward er verhindert, sich auf dieser Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerst mit kritischen Anmerkungen über den griechischen Geschichtschreiber Malala hervor; a) bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen Grafen Orrery in einen Streit über die Aechtheit der Briefe Phalaris verwickelt, der ihm viel Ungunst, Haß und Spott zuzog, die Welt aber dagegen mit einem Reichthum seiner kritischer Kunde des Alterthums beschenkte, der ohne diese Veranlassung nicht zum Vorschein gekommen wäre. b) Das Unglück plagte den jungen Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lacher sowohl als die vornehme und artige Welt auf seiner Seite hatte, an diesem Riesen der Gelehrsamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch er sich noch heftigere Streiche zuzog. Jezt ist niemand auf seiner, Alles steht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

a) 1690.

b) Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus &c. Sie ist latein übersezt auch in Deutschland erschienen. Ein Schatz von Gelehrsamkeit und Alterthumskunde.

Dann ging Bentlei an die zwei ersten Lustspiele des Aristophanes; a) dann züchtigte er le Clerks Ausgabe der Reste Menanders, und Philemons, unmenschlich hart und grob, aber lehrreich. b) Endlich kam seine langerwartete Ausgabe des Horaz heraus, c) in welcher er diesen Dichter nicht sowohl erläutern, als seinen Text herstellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen Stellen glücklich bestand, obwohl er in andern sich äußerst Geschmacklos zeigte und sich auch hiebei die bittersten Kritiken zuzog: d) denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den gelehrten Bentlei, nicht nur seiner Uebermacht, sondern auch seiner Härte, seines Stolzes wegen, in welchem er sich dreist als den gelehrtesten seiner Zeit, der er wohl auch seyn mochte, geachtet ha-

a) 1710.

b) Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Traiecti ad Rhen. 1710. mit des ältern Burmanns Vorrede.

c) Horatius Flaccus recensione R. Bentleu. Nicht die Cambridger Originalausgabe, sondern die Amsterdamer ist in Ansehung der Einrichtung und sonst die beste.

d) Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes. Aristarchus Anti-Bentleianus u. s.

ben soll. Eben dieser Haß der Gelehrten und die Furcht der Geistlichen vor ihm war Ursache, daß seine angekündigte Ausgabe des N. Testaments nicht zu Stande kam; man besorgte, daß er mit diesem Text wie mit Horaz umgehn würde. — Und warum sollte ers nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre sie der Kritik äußerst nutzbar worden; jetzt ist, da sie unterblieb, ihr Verlust unersetzlich: denn ein Bentlei, mit seinem Kopf und seinen Vorarbeiten erscheint sobald nicht wieder. —

Die andern Classiker, auf die Bentlei fürs Publikum Fleiß gewandt hat, sind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederhersteller der Terentzischen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf seinen Schultern standen die Kritiker nach ihm. Ueber viele Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Hesychius, Lucrez u. s. sind späterhin seine Anmerkungen benutzt worden; und überhaupt sollte kein Wort, das Bentlei in irgend Einem Fach des Alterthums und der Kritik schrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er sich an eine Ausgabe von Miltons verlohrnem Paradiese, die aber wenig Beifall fand, obwohl er seine Verbesserungen nicht wie bei Horaz in den Text rückte. In spätern Aus-

gaben findet man sie hie und da angeführt und meistens — widerleget.

Von Bentlei's akademischen Streitigkeiten und Processen schweigen wir; traurig, daß ein so seltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über solche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht schadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabschrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge ist:

H. S. E.
Richardus Bentleius
S. T. P. R.
Obiit XIV. Jul. 1742.
Aetatis 80.

* * *

Mancherlei Gedanken drängen sich dem Leser auf, der Bentlei's Talente und Schriften mit seinem Leben zusammen als Eins betrachtet.

1. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die gröbsten Schriftsteller sind? Daß sie es seyn, haben sie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her erwiesen; auch das verflossne Jahrhundert hin-

durch haben sich viele, dies Privilegium nicht untergehen zu lassen, äußerst bemühet. Wirkt dies etwa der gebildete Geist der Alten, mit denen sie sich beschäftigen, durch eine Figur, die sie ἀντιθεσιν, Antithese nennen? damit was unter dem Text steht oder was über ihn gesagt wird, dem Text so ungleichartig sei, als möglich, illustrandi caussa? oder liegt die Ursache worinn anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, dessen man sie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, statt ihrer thun sollten. Bentlei verlohr es mit unwürdigen Streitigkeiten und Rechtshändeln; da Anmerkungen von ihm über sämmtliche Alte, die er gelesen (und gelesen hatte er sie wohl alle) mit der flüchtigsten Feder entworfen, uns willkommner wären, als selbst seine sonst wackern Predigten und seine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umstände dies veranlassen oder fodern; gewiß aber ists keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältniss, das Ansehen gewisser Stände, Neid der Universitäten gegen einander hiebei obwalten; und so wars damals in England.

3. Was Swift und seine Genossen an Bentlei verschulderen, a) hat ihnen die Folgezeit vergolten. Wenn Er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterm Spott, unkundig der Sache, nahm, so verunglimpfte Charles Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach seinem Tode. b)

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleiischen Scharfsinns in der Kritik angeführt werden könnten, stehe nur Eine hier, zumal sie, indem sie niederdrückte, auch aufhalf.

Als Tiberius Hemsterhuis, dessen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnke, wie schon gesagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargestellt hat, c) in jüngeren Jahren sich seiner allgemein-geschätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe leistete, von Grävius

a) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. seiner Werke.

b) Orrery väterliche Briefe an seinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Uebersetzt Hamb. und Leipz. 1752.

c) Elogium Tib. Hemsterhusii auctore Dav. Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

u. a. viel Lob empfing, bekam er auch einen Brief von Bentlei, der ihn nicht nur lobte, sondern ihm auch eigne Verbesserungen mehrerer von Pollux angeführter Griechischer Komiker mittheilte. Hemsterhuis, sie mit seiner Arbeit vergleichend, fand diese so tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit sich selbst, das Studium griechischer Kritik ganz aufzugeben im Begriff war, und Monate lang kein griechisches Buch berührte. Mit Recht sagt Ruhnke: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemsterhuis nie größer geschienen, als da er dies von sich offen gestand und seinen Zuhörern erzählte. Ein andrer, wie verschlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künstlich vertuscht und verschwiegen! Eben aber dieser innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehre Hemsterhuis in sich trug; das Bekenntniß seines Irrthums verrieth, wie große Dinge er sich zutraute. Wahr und schön sagt Celsus von einem ähnlichen Geständniß des Hippokrates: „Leichte Köpfe, die nichts in sich haben, lassen sich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem strebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geständniß seines Fehlers.“

Eine

Eine Unterredung zwischen den beiden vielleicht schärfsten Geistern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentlei im stillen Reiche der Abgeschiedenen, hat ein Engländer, obgleich schwach genug, gewagt; a) statt dessen möge folgendes Gespräch die Schatten beider Mächtigen versöhnen.

a) Knox Versuche Th. 1. Versuch 12. S. 61. der Uebersetzung von Bamberger, Berlin 1781.

I.

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; diese grüßete jene und nannte sie Schwester. Die Kritik, den Scepter in der Hand, sah sie vornehm an: „Wie kommen Wir zu der Verwandtschaft? Dirne mit der Geißel. Ich die Richterinn des Wahren, Guten und Schönen; und Du?“

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirksamere Weise. Mein Amt ist, Thorheit zu verbessern, Laster zu bestrafen, jede verkehrte Denkart sowohl als Schreibart und Lebensweise dem öffentlichen Spott darzustellen und eben dadurch zu berichtigen, zu bessern.

Kritik. Halt, Anmaaßende! Tadlerinn also bist du, Spötterinn, Höhnerinn, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt bestellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verstand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du sie öffentlich brauchen

für, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nennest, es auch sei? Wo hört das Laster auf, Thorheit zu seyn? und wo wird die Thorheit Laster? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, sie zur Schau stellen und verhöhnen — glaubst du, daß dies fromme und beßre? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkts, nicht Besserung.

Satyre. Urtheilest du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemessen dem Gegenstande meines Urtheils und der Wirkung, die es hervorbringen soll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachst; ich belehre und halte den guten Geschmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß desselben dir meine Lebensgeschichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der untersten Stufe desselben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie ist mir lange zur Last gewesen.

Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmst. Es ist der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtsinniges, lustiges Mädchen. Was mir auffiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich; nicht weil es ungereimt, sondern weil es ungewöhnlich und mir auffallend war. So machens noch Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vornehme Leute. Ohne Prüfung lachen sie dem Ungewohnten ins Gesicht, blos weil es ihnen auffällt.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchstens schale Witzlinge macht, indem sie den prüfenden Verstand, wie die stille Bemerkung, in welchem Stande es sey, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in diesen Jahren nur die lachende Gafferinn nannte. Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei, das mir die Natur in reichem Maaße gegeben hat, die Gabe nachzuahmen. Der Mensch, der Affe und der Spottvogel a) haben, wie du weißt, dies sonderbare Talent, das Dein Aristoteles sogar zum Principium aller Kunst und Dichtkunst gemacht hat —

a) Mocking bird; ein Amerikanischer Vogel.

Kritik. Laß meinen Aristoteles weg, Satyre.

Satyre. Einige Menschen besitzen es in solchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Gesicht, Gebehrde, Sitten und Worten leibhaft dastehet; andern lächerlich, ihm aber deßhalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in Caricatur dargestellt wird, mit Uebertreibung seiner Charakterzüge. So gar hoch setze ich diese übertreibende Mimik nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indessen ist sie weder die Boshafte, für die man sie oft hält, noch die Verständige, deren Maske sie oft annimmt. Talent ist sie; eine Art feiner Elasticität der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verstandes und der Sittlichkeit erst ihre Anwendung lernen muß. Die Geschöpfe, von denen ich leider den Namen trage, a) hatten diese elastischen Organe, und waren nach Art der Affen sehr lustig.

Kritik. Bei ihnen bildetest du dein Talent also?

Satyre. Leider, oder soll ich sagen glücklicher Weise? finden sich diese Satyrs unter al-

a) Die Satyrs und Satyriskeu.

len Nationen, und thun der Gesellschaft nützliche Dienste. Es giebt gewisse so lästige Charaktere in der Gesellschaft, die auch der Langmüthigste nicht ertragen kann; Anmaaßende, denen niemand zu widerstehen vermag; Freche, die dem Unschuldigsten zur Last werden; Narren, die sich mit ihrer Narrheit brüsten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Kutte entnommen werden muß u. s. Da brachte ich nun in Mitte der Gesellschaft, unter ihrem Schuß, zu ihrer höchsten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfspiel auf; du weißt, es ist beliebt bei allen lustigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, sitzt in der Mitte des Kreises, sein Gesicht bedeckt oder angenehm maskirt; ein Ziel der Witzespfeile des gesammten Cirkels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieser ist die Freiheit des Festes. Ein Tadelspiel unter der Firma einer Gesellschaft war also mein erster Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über sich selbst mitlachen konnte; jeder Censirte war Mitcensor.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feindschaft im Herzen nach. Außer dem

Kreiſe unſchuldiger Menſchen und veſter Freunde bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten Deine Griechen das Scherbengericht übermächtiger oder übermüthiger Perſonen ſehr —

Kritik. Zu einer Zeit, da ſie auch noch, wenigſtens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie decomponirte den Helden; das ſatyriſche Stück, das den Heldenſpielen folgte, gab dem kühnſten Spott Raum —

Kritik. Fahre fort in Deiner Geſchichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Caricatur-Mimik und dem Tadelſpiel zu Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann aufgenommen, der ſich meinen Vetter nannte; Ausländer grüßten ihn mit dem Namen El Gusto.

Kritik. Der Geſchmack, Dein Onkel?

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren Gaffereien des Lächerlichen ſowohl als von Grimaſſen der Nachäffung, ſo auch vom groben Tadel. Mit Hebebäumen, meinte er, müſſe man niemand weder zu Tode kitzeln, noch im Spott zu Boden ſchlagen; alſo lernte ich von ihm zuerſt die Kunſt, feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu

zergliedern, falschen Glanz zu zerstreuen u. s. Sie nennen es jetzt Persiflage.

Kritik. Die Alten nanntens Ironie, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieser selbst zu persiflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverstanden und mißbraucht, selbst von denen, die ihn am öftersten gebrauchen.

Satyre. „Nichts sey leichter, sagte mein Vetter, als auszischen, auspfeifen; es künde aber dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lauten Misfallen. Das Pfeifchen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften leise.“ Er pries mir also vor Allen meinen Freund Horaz an, Horaz den Sermonen- und Briefschreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die sich dem, den sie gilt, (äußere Rücksichten abgerechnet) im fröhlichen Gespräch nicht ins Gesicht sagen lasse, sey selten ein guter Einfall,“ sagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tisch bei freundlichem Gesicht war er äußerst feind; solche Bübereien waren ihm verächtlich. „Confabulation, meinte er, Sermon, Unterredung müsse der Scherz seyn, der gefallen und bessern will; auch die strengste Wahrheit könne man lä-

cheind kräftiger sagen, als der Eifer in Kanzelsermonen."

Kritik. Darinn hatte dein Vetter sehr recht. Selbst Deines Swifts zerreißender Witz, so sehr mich sein Verstand ergötzte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beispiel. Ich ging mit meiner Ironie zu deinen geliebten Künsten. Zur Komödie; sie konnte und wollte mich nur sehr beiläufig und subaltern gebrauchen. „Die Zeit des satyrischen Drama, der alten Komödie überhaupt sey vorüber, sagte sie; komische Darstellungen fodere unsre Kunst, nicht etwa blos satyrischen Witz, satyrische Grimassen und Streiche." Eben das sagte die komische Epopee; selbst das kleine Epigramm verschmähete mich. „Persönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu sagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für sich dastehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter ist ihm gnug, oder — ein Queerstrich, den niemand auf eine Person deute." So zurückgesetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böse Kunst — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böse ist diese Kunst nicht. Es giebt Parodieen, die auf die

feinſte, witzigſte Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren ſind wenige; und ſelbſt dieſe, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Beſteht dies; ſo vergeſſen wir gern der Parodie, damit ſie uns den Genuß nicht ſtöre. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigſtens dulden, als daß wir uns an den Hohlſpiegel erinnern mögen, der es in übertriebner Häßlichkeit zeigte. Denn meiſtens, (du kannſt es nicht läugnen) ſind die Parodieen ein ſolcher Hohlſpiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nahrhaften Engländern zu Gefallen zog er die Linien ſeiner Caricaturen ſo lang und queer; er machte ſeine Umriſſe ſo ausführlich und mahlte ſie in der eigenſten Sprache der Thoren ſo aus, daß Blödſinnige einige ſeiner Ironieen, ſeine politen Geſpräche z. B. für echte Wahrheit nahmen. Sein Mährchen von der Tonne brachte ihn daher um den Biſchofshut; ſein ſatyriſcher Vorſchlag das Chriſtenthum abzuſchaffen, ſo maſſiv er ausgeführt iſt, brachte ihn, den ſtrengſten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiöſeſten Mann in das Gerücht der Irreligioſität. So lohnen darſtellende Parodieen, in denen Er vielleicht

der größeste Meister aller Zeiten war: denn überhaupt ist Ironie eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Misverständnissen derselben lächerliche Beispiele.

Satyre. Ich ward also auch der Kunst zu parodiren müde: denn, sprach ich zu mir selbst, „warum der Schatte des Thoren seyn, der mit seiner Person verschwindet? Schaffe selbstbestehende Werke.“ Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weise fand ich da — meinen Vater. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Er, dein Vater? Es ist mein älterer Bruder.

Satyre. Ich also deine Nichte. Sophron a) ist sein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

Satyre. Frage ihn darum selbst.

Sophron. Sie ist meine Tochter, ein Kind meiner fröhlicher Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe Euphrosyne, vernachlässigte ihre Erzie-

a) Nüchterner Verstand.

hung; sie hat sich aber nachher, (das Zeugniß kann ich ihr nicht versagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne sie als deine Nichte, Schwester; sie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nanntest du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müsse keine Gattung, sagtest du, sondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu diesem bescheidnen Selbsterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigtest mir die Thorheit meiner vorigen Anmaassungen, Vater, und noch mehr. Das Persiflage z. B. als eine Art vornehmen oder überfeinen Jargons, der in üppige, schiefcultivirte Zeiten gehöre; den sogenannten Humour, der sich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine — gut' oder böse Laune, die doch auch Regel und Umriß haben müsse, oder sie werde, selbst bei den interessantesten Charakteren, bald unleidlich. Das Flitterspiel der Parodieen hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falsche übertriebner Charaktere zeigtest Du mir. Auf dem Theater sowohl als in der Zeichnung sind mir diese Caricaturen jetzt unleidlich; die Olla-Potrida sogenannt satyrischer Charaktere, ist mir höchst zuwider. Ich wollte zum Lehrge-

dicht, zur Declamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in sie verweben; in Beispielen zeigtest du mir die Unform auch dieser Vermischung in sehr berühmten Beispielen. Satyrische Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geschonet. Aus allem sah ich, wozu ich einzig bestimmt sei; darf ichs sagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterinn Deines Amtes zu seyn, hohe, veste Kritik; ich bin Deines Geschlechtes. Wäre ich dies nicht, läge Dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindesten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entsprossen aus Eurem Blut, und vom Geist meiner Mutter zugleich beseelet, stehen mir alle Gestalten zu Gebot, in denen ich nie mir selbst, desto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epopee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, selbst dem kleinen Sinngedicht trage ich unsichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verschwinde. Jeder Gattung lasse ich ihre Regeln wie ihre Namen; so überbringe ich auch, Tochter der

Themis, Deine Aussprüche, Deine Befehle. Ich überreiche sie Jedem, wie er es verdient, nach Person und Sache; Dem leichtsinnig, Jenem ernst; Dem lächelnd, Dem lachend, Dem spottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du bist also mein Ariel, Richte.

Ironie. Der werde ich stets willig zu deinem Dienst seyn; jederzeit auf die leichteste Weise. Vorzüglich werde ich in der Conversation, im Gespräch, im Sermon, in der Erzählung, am liebsten im Roman, der alle sie verbinder, meine Rolle spielen. Meine größesten Lieblinge, Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addison, Swift, Voltaire, Sterne zeigten sich in dieser Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean Paul indeß vergesse ich nicht, in dem, nebst seinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben. Künftig sei mein erstes Geschäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beschimpft hat, aus Grundsätzen der Kunst selbst zu rehabilitiren. Dieser Name, er erinnere an den Satyr oder an die Brockenschale (lanx satura)

er werde mit y oder mit i geſchrieben, iſt mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigteſt du dich mir dann mit der verhaßten Geißel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein andres Symbol aus Deiner Hand erwarte.

Kritik. Das ſoll dir werden. Zuvor aber ſage mir: von wem empfingſt du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unſterblichen Geſchlechtes; Euphroſyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ ſie mich bald. „Ich werde um dich ſchweben, ſagte ſie, und in Gefahren Deine Schritte leiten; aber erziehen mußt Du dich ſelbſt, und kannſt es, Kraft deines Vaters. Zu ſeiner Zeit erſcheine ich dir wieder.“ Sie erſchien mir geſtern, lobete mich und gab mir — dieſen Ring und dieſen Helm. Beide machen mich unſichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Geſetzen, die keinen Misbrauch dulden. Gebieterinn, ſie wies mich zu Dir; meine Verwandtſchaft aber ſagte ſie mir nicht; daher nannte ich Dich, verzeihe es, Schweſter.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand, das beſte, was ich Dir geben

kann, diesen Köcher voll Pfeile und diesen Bogen. Einst erlegte Diana damit das streifende Wild auf den Bergen; Amor stahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kastalischen Quell. Jetzt trift er, ohne tief zu verwunden; sein Schmerz ist immer heilsam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bogen menschenfreundlich; er macht sich klein und groß. Des Köchers Pfeile sind mannichfaltig.

Sophron. Ich schenke Dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung hast du Alles. Als Dienerinn der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke stets im Besondern das Allgemeine; das Allgemeine führe stets auf das Besondre zurück.“ Ein Dichter, der in seinen Darstellungen dies zu thun nicht vermag, ist kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunstrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde Dir ein Netz schenken, Thoren zu fangen und sie in Weise zu verwandeln, wenn du es bedürftest. Knüpfe deine Fragen weise zusammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Gestalten beiderlei Geschlechts als Iron und als Ironie zu erscheinen, so werde ich mich eurer Gaben und eures Raths dankbar erfreuen.

Sophron. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt hat deiner nöthig; bringe mir bald von deinen Verrichtungen Nachricht. a)

a) Der verständige Leser wird bemerkt haben, daß in dem vorstehenden Gespräch Eines Theils die Grenzen zwischen Kritik und Satyre, die oft verwirrt werden, haben gezogen, andern Theils eine Geschichte der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen werden sollen. Die Analyse dessen, mit Belegen der Geschichte, wird ein künftiges Gespräch geben.

Die Geschichte der alten Satyre.

Horaz, vierter Sermon des ersten Buchs.

Eupolis und Cratinus und Aristophanes, andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war Einer der Ahndung würdig, ein Gaudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und sonst ein berüchtigter Frevler,
Wer er auch war, sie zeichneten ihn mit dem freiesten Muth aus.

Diesen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der Sylben; ein offner
Kopf, ein witziger Geist, nur hart und rauh in der Verskunst.
Denn sein Fehler war, in Einer Stunde der Verse
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es ein Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber auch trübe.

Manches wünschte man weg; er schwätzt; er scheuet des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu schreiben ist keine
Kunst. —

Doch siehe Crispin! Zur Wette fodert er mich auf,
„Eins gegen was du willst! Schlag' ein. Top! wenn du das Herz hast.
Nimm die Tafel; ich auch. Zeit, Ort, eine Wache zum Aufsehn
Werde bestimmt; laß sehn, wer von uns am schnellesten schreibe.“

Dank den Göttern, die mich so blöde schuffen und Mutharm,
Daß ich nur selten und dann sehr wenig spreche.
Die, die verschlossene Luft ausblasend, keuchen und keuchen,
Bis das Eisen schmilzt, — wenn dir es also gefället,
Magst, o Crispin, du ihnen es nachthun. —

Fannius, selig
Ist er! Es steht sein Bild und die Bücherkapsel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie von selbst ihm!

Meine Schriften lieset wohl keiner, und selber dem Volke
Sie zu lesen bin ich zu scheu — Die Gattung und Art ist
Nicht gefällig; es sind der Hörer viele ja selber,
Selber des Tadels werth. Greif' in die Menge, du haschest
Hier einen Geizigen, dort den Ehrsüchtigen. Dieser
Ist auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von silbernen, Albius staunet
Ueber Gefäße von Erz. Der tauscht mit Waaren von Ost her
Westliche Waaren und stürzt sich in die Fluthen des Unfalls,
Wie der im Sturm zusammengetriebene Sand. Er befürchtet
Jezo Verlust, jetzt hofft er Gewinn — Dergleichen Patrone
Fürchten die Verse und hassen die Dichter. „Nimm dich vor Jenem,
(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm!
„Laufe, was laufen du kannst. Er schonet selber den Freund nicht,
„Wenn er sich lachend nur ausschütten kann! — Hat er Einmal
„Was zu Papier gebracht, das müssen alle nun wissen,

„Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte
Weiber.“ —

Ist mirs erlaubt, so sprech' ich ein Wörtchen dagegen:

Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die Ich wohl
Dichter nennen möchte; dazu gehöret so Etwas
Mehr, als Verse machen; auch ist, wer nah' der gemeinen
Sprache schreibet, wie Wir, kein Dichter. Geist, ein erhabner
Göttlicher Sinn und ein Mund, der große Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht sey? da ihr in Worten,
Wie in Sachen, der mächtge, der scharfe lebendige Geist fehlt,
Also daß sie sich nur durch veste Maasse der Sylben
Von der gemeinen Red' unterscheidet, und sonst — ein Gespräch ist.

„Aber wütet nicht auch der ergrimmte Vater im Lustspiel?
Wenn, entbrannt in die Metze, der Sohn die reiche Gemahlinn

Ausschlägt und bei Tage mit Fackeln trunken umherläuft.

Welche Schande!“

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht sie nicht zum Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Versen knüpfte, worinn dann,
Aufgelöset den Vers, ein jeder zürnende Vater
Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius schreiben,
Nimm den Versen das Maas und die Zeit, versetze die Worte,
Hier das Letzte zuerst, und zuletzt das Erste, du fändest
Nicht wie zum Beispiel: „Als des Krieges eiserne Pfosten,
Seine Thore wieder erbrach die scheußliche Zwietracht“
Auch im aufgelöseten Vers Gliedmaasse des Dichters.

Jetzo genug! Zu anderer Zeit vom Wesen der Dichtkunst.
Hier ist die Frag' allein: ob diese Gattung der Verse
So verdächtig sey, wie du meinst. Ein Sulcius läuft dort
Und ein Caprius, heiser sich schreind; sie laden zum Richtstuhl.

Räubern sind sie furchtbar; wer aber stille für sich lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch wärst du
Cölus- und Birrhus- gleich ein Räuber; Sulcius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann fürchtest du mich so?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß sie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides Hand sie
Schwitzend berühre. So les' ich auch nichts vor; selber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht jedem, der mithorcht.
Viele, weiß ich, lesen auf offenem Markt; in dem Bade
Selber; es hallt im Gewölbe der Laut so prächtig und hell nach.
Leere Köpfe freuet so was, die nie es bekümmert,
Ob sie zur Unzeit dies, und jenes gar ohne Sinn thun.

„Aber du freuest dich doch am Beleidigen. Uebest mit Fleiß es,
Boshaft."

Wer? wer sagte dir, was so kühn du mir anwirfst?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete? Wahrlich!

Wer den abwesenden Freund ansticht; wer (schilt ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelassenes Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heißen, Ruhmesbegier trägt,
Wer, was er nicht sah, dichten, und was ihm heilig vertraut ward,
Doch verschweigen nicht kann, Der ist von schwarzem Gemüthe.
Flieht ihn, Römer!

Bei Tischgelagen, wenn zwölfe zusammen
Speisen, siehet man oft, daß Einer im Scherze die Andern
Alle bespritzt; er schonet nur den, der das Wasser ihm hergab,
Und auch Den nur so lang', bis der Wahrheitliebende Bacchus
Ihm die verborgene Brust aufthat. Dies dünket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? Dir, dem der Schwarze so widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Rufill, der Alberne! Bisam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius riecht; ich scheine
Bissig und neidig dir? — Kommt auf des Capitolinus

Dieberei das Gespräch, und du bist zugegen, so
wirst du,
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art
so:
„Capitolinus war seit Jugendjahren ein Freund
mir,
Tischgenossen waren wir lang'; auch that er mir
viele
Dienste, wenn ich ihn bat; ich freu' mich, daß
er in Rom lebt,
Unbeschadet; doch wie er dem neulichen Urtel ent-
gangen,
Dies bewundere ich." — Das nenn ich schwarz,
wie des Blackfisch
Blut, wie Tintenschwärze. Fern sei sie mei-
nen Papieren,
Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Et-
was
Treu versprechen; sie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze
Spräch' ich etwa zu frei, o so verzeihet, ihr
Freunde,
So erlaubet es mir. Mein bester Vater, von
Kindauf
Pflegt' er im Beispiel mir zu zeigen, was ich zu
lassen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was Er mir er-
worben,

Sparsam, doch zufrieden. „Du siehst, wie des Albins Sohn lebt,
„Siehst, wie Burrus darbet! Ein mächtig warnend Exempel,
„Daß man das Väterliche nicht frech verthue.“ Von Unzucht
Mich zu entfernen, nannt' er Abscheuvoll den Sectan mir.
Mir das Buhlen mit Ehefraun zuwider zu machen,
Da es erlaubtere Wege zu Stillung seiner Begier giebt,
Sprach er: „Trebonius Ruf ist schlecht; man hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einst von dem, was zu thun und zu lassen
Ist, die Weisen sagen; mir gnügts, die Sitte der alten
Welt zu bewahren und Dir, so lang' eine Wache dir noth thut,
Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die Jahre
Körper und Geist gestärkt, so schwimm' ohne Rinde.“ Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, so stellt' er ein Muster
Mir vor Augen: „Da sieh' auf jenen Erles'nen, was Er thut.“
Oder verbot er mir was: „Wie? sprach er, schwebet ein Zweifel

Dir noch vor; ob dies Ehrelos sey? So siehe, wie Jenen
Böse Gerüchte verfolgen!“ — Wie also den lüsternen Kranken
Nachbars Tod erschreckt, daß er sich scheuet und lieber
Dies und das sich versagt: so scheuchet zarte Gemüther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf diese Weise
Bin von verderblichen ich gesund geblieben; von kleinern,
Von verzeihlichen nicht. Die aber werden vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden sie mindern. Denn wo ich seyn mag,
Auf dem Ruhebett oder im Porticus, bin ich mir niemals
Fremd'; ich spreche mit mir: „Dies ist doch richtiger! Thätest
Das du, du lebtest glücklicher. Angenehmer den Freunden
Machte dich dies. Das war nicht schön; du handeltest thöricht,
Wenn du so etwas thatest.“ — Dergleichen handl' ich mit mir ab,
Bei verschlossenen Lippen, und hab' ich Muße, so werf' ichs

Auf das Papier. Das iſt der kleinen Fehler nun Einer,
Die mir blieben; du mußt ihm nachſehn. Weigerſt du deß dich,
O ſo kommt ein Poëtenheer zur Hülfe mit Macht mir,
Und weil Wir die Meiſten, die Stärkſten ſind, ſo bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unſrer Gemeine.

2.

Wilhelm Baxter.

Ungern nennen wir diesen Namen dicht hinter Bentlei; der Zufall indeß hat gewollt, daß seine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erschien, a) bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutschen verblieb. J. A. Fabricius hatte sie als eine zum Lesen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen; b) J. M. Geßner begleitete sie mit seinen Anmerkungen, in denen er seinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch sein Ansehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente. c) So kamen bessere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erschien, die unsrer Nation zur

a) Q. Horatii Flacci eclogae, una cum scholiis perpetuis; adiecit et sua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 13. c. 3.

c) Lipf. 1757.

Ehre gereichet. a) Werde sie glücklich vollendet, diese reiche und fleissige Ausgabe, in der man nicht nur das Beste, was über Horaz gesagt war, beisammen findet, sondern auch mit einem eignen gesunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz selbst schöpfte. b)

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünscht man sich, wenn man ihn Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verstehen gelernt, allen Commentar so gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dilogien Baxters, ohn' alle Zwischen- und Einreden seiner Bewunderer und Freunde will man den guten Gesellen, den verständigen, klugen, sittsamen, Kunst- und Lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichsam mit ihm wohnen.

Briefe an einen jungen Freund mögen auf folgenden Blättern die Stelle meines Wortes vertreten. Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter we-

a) Horatii Flacci opera, illustravit Christ. Guil. Mitscherlich. Vol. I. II. Lips. 1800.

b) Ein Verzeichniß der weitern Ausgaben des Horaz im vergangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799. und die Einleitung zu Mitscherlichs Horaz.

nig bekümmern, von Welt-Erfahrungs-Geschäftsmännern, und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greise, die keinen Römer lasen, lasen ihn und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wen eine der Seinigen gleiche Muse mit günstigem Blick ansah, zu dem kehrte er immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert. Seine stolze Zuversicht:

Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam —

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast zweitausend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet!

Briefe

über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erster Brief.

Du nimmst mich beim Wort, junger Mann, da ich wünschte, daß, wie ein bekannter Schriftsteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geschrieben, a) ein andrer seinen Hauptcharakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie“ treffend bezeichnet, b) aus einander setzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er sich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit“ c) sagst Du mit Recht, sey es nicht ausgerichtet. Anmuth und Grazie selbst verboten es dem Horaz, sich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an Augusst, an Mäcenas und die bekannte Pin-

a) Klotzii libellus de felici andacia Horatii. S. Klotzii opuscula varii argumenti p. 114.

b) Plenus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator. X. 1.

c) Nam et insurgit aliquando, variis figuris et verbis felicissime audax. Ibid.

Pindarum quisquis es wiederholt sagen. Nicht zum stürmischen Auffluge reizte ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse.

Von diesen zu schreiben aber, weißt Du selbst, wie schwer es ist! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie spricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, Seelenvoll, herzlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieser Bewegungen festhalten, das Spiel dieser Züge zerschneiden? Wer mag den Geist sichtbar machen, der, in die Anmuthreiche Gestalt gegossen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichsam, uns zuspricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, so wird sich dieser freundliche Geist dir offenbaren.

Da von einem lyrischen Dichter die Rede ist, dessen Muse in rhythmischem Tanz schwebet, so begreifst du leicht, daß Horaz Sylbenmaaße du dir zuerst eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu schöpfen. Die schwersten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Ansehung solcher nach. Die leichtern aber, die seiner schwergebietenden Sprache angemessen waren, — mit welchem Verstande hat er sie Jedem seiner Gegenstände gewählet! mit welcher Zartheit

in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Gesang auf Horazens Leier künstlich-gebundener, zierlicher, vester. Wer wünschte nicht, die schönsten Strophen dieser Gesänge in ihren lieblichen Cadenzen, im schönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu hören? Auch wundert es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi a) — O matre pulcra filia pulcrior b) — Nullam, Vere, sacra c) — Mater saeva Cupidinum d) — Dianam tenerae e) — Integer vitae f) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden, Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, g) Musis amicus h) — Qnid dedicatum i) — Poscimur. Si quid k) — Nunc est bibendum l) — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht

a) L. I, Od. 13. b) I, 16. c) I, 18. d) I, 19.
e) I, 21. f) I, 22. g) I, 24. h) I, 26.
i) I, 31. k) I, 32. l) I, 37.

Strophenweise, sondern durchcomponirt würden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento, a) Septimi, Gades, b) Rectius vives, c) Quid bellicosus, d) Eheu fugaces, e) Otium divos, f) Cur me querelis, g) Bacchum in remotis. h) Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens i) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz in diese Sylbenmaaße eingeweihet bist, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu schweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest, siehest du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

a) II, 3. b) II, 6. c) II, 10. d) II, 11.
e) II, 14. f) II, 16. g) II, 17. h) II, 19.
i) III, 9.

Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dies ätherische Concert nicht nur vernehmen, sondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, der Französischen, Englischen u. s. höret man an einer übersetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaaßen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Rammler, mit Klopstock verglichen, großentheils hart; sein Wortbau wird schwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopstock; seit Er a) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schicksungen lenkt —
— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige — u. s.

a) Seit 1747.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschlossen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die belebendste bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaaßen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu Klopstock also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergessen bleiben. Manche andre rasselnde Cyklopen-Uebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geschmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten, unleidlich tönen.

Zweiter Brief.

Melodieen und Sylbenmaaße aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es noth-

wendig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind die Aussprüche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deßwegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen lasse, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grausame Nothwendigkeit,

Claros trabales et cuncos manu
Gestans ahena; nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder linder zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes,

den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter sie ausgemahlt, so wäre der feine Zug zur Grimasse worden und jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Barter. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum; mit eignem freien Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemählde, kleiner und

großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; Du bilde und ordne sie Dir. So z. B. seine Situationen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns seine Privat-Liebeshändel? oder wer diese Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. s. gewesen? Namen sind sie, die in sein Sylbenmaas, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh, junger Freund, zu solchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei-Neugier, diese Situationen durch, und du wirst in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. s. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchschautest. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort siehest du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet, als Horaz, nur

aber mit wenigen Zügen, lyriſch. Dort ſiehe die reizende Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wütende Meer nicht, dem er ſich anvertrauet, das ihm jetzt ſo ſchön, ſo ruhig glänzet. a) Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet. b) Dort eine andre, die in Telephus Wachszarte Arme entbrannt, barbariſche Küſſe leidet. c) Weiterhin eine ſchöne Beleidigte, d) dann eine Mishandelte, e) und an wem rächet ſich der Dichter mehr als an ſtolzer oder lüſterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muſe erlaubt ſich hier, zur Warnung für andre, den freieſten Spiegel. Eben ſo unhold iſt ſie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man ſagen, daß ſie nie zur Lüſternheit reize. Stellt man die Oden dieſer Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, ſo wird man Einerſeits eine Römiſche Lebensweiſe, die wir uns gewiß nicht zurückwünſchen, anderſeits eine ernſtmoraliſche Grazie des Dichters gewahr, ſich bemühend, auch dieſen Scenen wenigſtens ehrbaren Anſtand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienſt

a) b) I, 8. c) I, d) I, 16.
e) I, 17.

der cypriſchen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlaſſung aus demſelben in ſehr wohlgewählten Momenten, ſo daß es nur eines verſtändigen Winks bedarf, um den Leſer dahinzuſtellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquariſch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergeſſend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um ſeinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, ſprach er: „ſiehe auf Jenen! auf Dieſen!“ So ſtellet Horaz ſeine Gemählde in allerlei Formen der Leidenſchaft hin und überläßt Jedem ſich ſelbſt zu ſagen: „Merke! Dahin gehets! Hüte dich bei Zeiten!“ Nochmals geſagt: glücklich, daß wir aus dieſen Scenen ſogenannt-antik-römiſcher Liebe hinaus ſind, und derſelben wenigſtens zu unſrer lyriſchen Form nicht bedürfen. In Klopſtock, Götz u. ſ. giebts andre Scenen der Liebe; und in Horaz ſelbſt, die er billigt oder preiſet, ſind ſittlich. Sage man, was man wolle, es iſt kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menſchengeſchlechts, daß ſie die Jungfrau über die Buhlerinn, die Liebe über wilde Thierheit erhoben; Jungfrauen ſind unſre Muſen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe diese Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil ich an ihnen den meisten Misbrauch bemerkte; jede andre spricht für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was stellets vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? Welches ist der Sinn, der Eindruck des Ganzen?“ Der betrachtet es unverständig; so auch wer die lyrischen Gemählde Verstandlos ansieht, dagegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; hasse auch Du es, Jüngling.

Dritter Brief.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, vest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das größeste Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker — Ein solcher ist Horaz; er lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die

lieblichſte Weiſe; er ſinget ſie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten ſo viele und ſo treue Liebhaber fand, die ſich an ihm erheiterten, ſtärkten, erquickten. Wo man aufſchlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in ſein fröhliches Geſicht ſieht, erinnert man ſich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn ſagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,

Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schickſal, Horazens ſeliges Loos, faſt unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzloſen Geſchäften, ſich ſelbſt und den Seinen, ſeinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdenn ſeine Grazie unſre Schweſter.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menſchen von wildem Gemüth, von ſtürmiſchen Leidenſchaften, an Horaz wenig finden; er iſt ihnen zu gemein und alltäglich. Menſchen ohne Gemüth, in barbariſche Hof-Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Aefferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernſt und ſteif, wie Chryſipp und Crantor; ſondern als ob ers nicht thäte, mit geſchickten Wendungen, lyriſch.

Wer doch unſern abzirkelnden Pedanten geſagt haben mag, „daß die Ode in einem Rauſch, in einer Trunkenheit beſtehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?“ Wer ihnen geſagt haben mag, „daß dieſe Tollheit nüchtern erpreßt, mäandriſch affectirt werden müſſe; ſo fodre es die Ode.“ Einen Unſinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode alſo, ihr Tanz, ihr mäandriſcher Gang müſſen Zweck und ihren Grund in der menſchlichen Seele haben; den haben ſie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; ſie ermüdet und beleidigt ſogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichſam eine ſtumme Lehre, eine Mine der Lebensgrazie, ſie trift das Herz, ſie erweckt und belebet. Daher, daß man faſt in jedem ſittlichen Vortrage nicht die kürzeſte Bahn, ſondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen ſanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an iſt dies der Fall; wie denn nicht bei dem verſchlungenſten Herzensgedichte, der Ode der Leidenſchaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenſtrauß der lyriſchen Phantaſie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabſtäte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Un-

vermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der sein Leben vergeudete oder verlohr, lieset den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch fröhlich lesen: denn dein Leben ist vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der Erste und Letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert, a) wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer, b) den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft weckt, c) die Neobule aus Wahrsagungen, d) die Tyndaris auf sein Landgut ruft, e) dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt, f) oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Gratien, zu sich einladet. g) Die mannichfaltigsten Formen wählte Horaz zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert, h) jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht, i) jetzt wünschend vor den Apollo tritt, k) jetzt in ernsterem Ton des Le-

a) I, 4. b) I, 7. c) I, 9. 26. d) I, 11.
e) I, 17. f) I, 18. g) I, 20. 29. h) I, 22.
i) I, 32. 38. k) I, 31.

bens Gebrauch lehret. a) Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche, b) an das kommende Alter; c) den Todtenschädel des weisen Archytas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern. d) Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ists Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des Jahrs, auch die zu bald verblühende Rose. e) Da dieser Charakterzug in Horaz so wiederholt, laut und leise das Herz anspricht, so ist er keinem seiner vielen lateinischen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unsre Sprache kann sich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Götz, Kleist, Gleim u. a. Laß dir diese Sänger der Lebensphilosophie, die man jetzt Versificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer

a) II, 3. 10. b) II, 14. 16. u. f. c) I, 11.
d) I, 28. e) I, 38. II, 3.

alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben Dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Feierstunden des Lebens anordne, dessen sind mehrere Oden Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der wilde Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Namens. Gern knüpft er daher diese Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. In und um Rom erinnert so Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquilinische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tausend Annehmlichkeiten, Tibur. Es ist als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch schwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft

sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf den Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen. Da dies holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht und Anlässe es allein sind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: so hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht versäumet. Er schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meer schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne, den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele“ erhalten mögen. a) Dies Eine Wort ist ihm genug; weiter ergießet er sich nicht weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freundes, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie sie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schiffart so hart spricht, so enthüllet er eben damit seine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte

a) I, 3.

Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl Seinesgleichen unter allen Nationen suchen dürfte, über den Tod des Quintilianus, a) einen Freund sucht, an dessen Brust er klage, so ists Virgil; der Inhalt dieses Gesanges bindet drei edle Seelen, deren Eine den andern entrückt ist. So wenn er den Tibull und andre tröstet: b) denn Trösten, den Muth Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er seine Oden richtet, sind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemessen war; so durchwandeln wir in ihm eine schöne Galerie von Helden- und Freundesnamen. Die Ode, da Horaz sich der Wiederkunft des Numida freuet, c) die, da er sich mit seinem Jugendfreunde in Tarent, seiner Vaterstadt, dereinst zu leben und zu sterben wünschet, d) (ein süßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünsche!) die an seinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, e) die an Censorinus, Iccius, Lollius u. s. sind Denkgebilde des horazischen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß sich in den letzten

a) I, 24. b) I, 33. c) I, 36. d) II, 6.
e) II, 7.

Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenstände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundschaft ist vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu diesen Patronen ist wahrlich nicht ohne Grazie. So viele sich des Namens der Mäcenaten angemaaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenas lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser lyrischen Gedichte. a) Hoch fängt der Dichter mit seiner „alten Königssprosse Mäcen“ an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch-edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitver-

a) I, 1.

treibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen a) sind so ehrerbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie. b) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dies leichte Colorit, diese scherz- und ernsthafte Mitteltinten zu finden, ist wahrlich schwerer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan; c) in der, die diese Sammlung anfing, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne. d) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand Mäcenas. Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise, e) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich? f)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben

a) I, 20. b) II, 12. III, 8. 29. c) II, 20.
d) I, 1. e) Epod. I, 1. f) II, 17.

Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57ten Jahr seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise unsterblich; dagegen sei dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank, daß er dem Dichter ein Sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel, in Dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht so nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretiret; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr treffliche Muster. Daß Uns ernsten Deutschen diese Manier so fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltner besuchet. Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu, Jüngling, Dir dies sagen? Lies Deinen Horaz frei und freue dich

seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt, wie zierlich! Laß Dir diese Artigkeit, den schönen Wortbau, die curiosa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen seyn; sie ist die Würze des Gespräches und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit seiner Person, Entäußerung seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geschenk seiner Muse hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunstblick, den sie ihm unverdient in seiner Geburtsstunde zuwandte; sie, die stummen Fischen, wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte. a) So bescheiden dachte Horaz von sich, beim ewgen Monument, das er seinem Gefühl nach sich errichtet; b) auch im kühnsten Selbstlobe grazios' und artig.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäsar-Augusts zeigt sich die Anmuth unsres Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den Ein-

a) IV, 3. b) III, 30.

zigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar'wandten, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republik erzogen, sein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Grausen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer sich ihres Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung ist schwer zu denken; ihrer durfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz seinen Freund Virgil, dann einen Consularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wieder; a) aber die ganze Reihe republikanischer Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindarische Nachäffung suchen und finden, verstehn sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter allen jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpfet, weihet er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung des Nereus b) eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die Römische Fortuna in echten Römerzügen, c) der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will, d) der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen, e) der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist, f) sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte,

a) I, 12. b) I, 15. c) I, 35. d) I, 14.
e) I, 21. f) I, 37.

welch eine andre Periode geht an! Seine Denkart ist reif worden; die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reife sehr liebenswerth. Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Angustam, amici, pauperiem pati —
Justum et tenacem propositi virum —
Descende coelo — a)

die, wenn vom Cäsar die Rede ist, ihm allenthalben Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; b) die Muse sieht die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherinn — wie ernst tönt ihre Lyra! c) Sanftere Stimmen unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar, d) Hoffnung und Freude bei seiner Rückkehr, e) Hoffnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats, ein säkularischer Gesang

a) III, 1—4. b) III, 5. c) III, 6. d) III, 14. e) IV, 5.

ſchließen. a) Welcher Römiſche Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat ſich und allen Zeiten einen ſchönern Kranz gewunden? Auch in der Zuſammenordnung der Gedichte, wie verſchiedner Blumen in Einen Strauß, iſt Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht ſchöner ordnen, Sinnvoller wechſeln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt ſein Freund Virgil wieder:

Miſce ſtultitiam conſiliis breuem;
Dulce eſt deſipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals verſichert, daß er hohen Gegenſtänden nicht gewachſen ſey, daß er nicht wie Pindar erhaben brauſe, ſondern wie eine Biene geſchäftig ſammle; dies höfliche Wort iſt aber Wahrheit. Allen ſeinen ſogenannt-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zuſammenſetzung haben ſie Härten und Spalten. Dagegen die ſanftern wie organiſche Gewächſe hervorſprieſſen; ſchöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu ſingen, war dem erfahrnen Mann, der wohl ſahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich ſtand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

a) IV, 14. 15.

Religiöse Gegenstände endlich betrachtete Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, seltner Verehrer —

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, eben so verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet-große Veränderungen in der Welt, der Blitzstral Zevs am Wolkenloshei-tern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigsten der Römischen Dichter und schreibe mir, was Du von ihm denkest. Meine Antwort soll Dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühvollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleichkommt. In der Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen muß sich der Römische Dichter gewohnten Sylbenmaassen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; sein Rhythmus, seine Strophe, sein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die Er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern miteingerechnet; (die Slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz und Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigner Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen schwerfällig und hart sind; so ist auch dies in der Ordnung. Zwanglose Leichtig-

keit ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne sçais quoi) der Anmuth, meistens verknüpft mit hoher Einfalt ist das dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger, ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äusserste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den Römer Stellenweise nachgebildet oder übersetzt hat, ist ihm in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in Anmuthreicher, süßer Einfalt. Rammler, so glücklich er den Römer oft ausgedrückt, so fleißig er ihn studirt hat; die Mühe seines Fleißes hat er nicht allenthalben gnug verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammerns

˘ ˘ — , — ˘ ˘ , ˘ — — ˘ ˘ — ˘
Miserar' est, nequ' amori dare ludum

in dem lamentabeln:

— — ˘ — — ˘
Welch ein Jammer!
˘ ˘ — ˘
Wenn man weder
— ˘ — ˘
Sich der Liebe
— ˘ — ˘
Spiel erlauben u. s.

(denn anders wird man im Deutschen die Sylben nicht lesen wollen) wiederfinden? Seine Kunstreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So selbst die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft schwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegschweben sollen, mittelst Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unsrer Sprache, sondern die Unfähigkeit, sie leicht zu gebrauchen und den falschen Geschmack der Uebersetzer anklagen müßte. Indem sie nämlich den lyrischen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen Centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz: so findet man gerade in solchen Stellen die natürlichste Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Odendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. Hinc ille lacrumae. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schminke gäbe, der große Haufe sagen würde: „Nur

das ist Horaz? nur das? O wie erhabner ist er in unsern Dichtern!“ a) Also übersetze du dir den Horaz selbst, zwei- dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht gnug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stuffen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibet Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß

a) Eine ziemlich unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1795. Verbesserte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmidt, selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das böse Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. s. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so besser worden sei als bei Horaz;" a) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

Dein

a) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino evasisse meliorem quam ex Horatio; quod dictum Lazarum Bonamicum audivi mirifice praedicantem. Georg. Fabricii in praef. Horat. Frf. 1600.

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Geist und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Palast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr gülden oder eisern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, ist unser eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heißt jeder Tag Dich sonder Aufschub leben. a)

Wenn werd' ich einst in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt wie Du? b)

a) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: Vixi! L. III. Carm. XXIX. 41.

— — Mea
Virtute me involvo, probamque
Paupertatem sine dote quaero. v. 54.

b) Hagedorns moralische Gedichte. Horaz. S. 124.

Siebenter Brief.

Eben wollte ich Dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau a) vorführen, in denen (seltne Unpartheilichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu loben und zu tadeln, mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnet; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klopstock und Rammler zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserm Erdeleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltnen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue Sylbenmaaße hören. Diesen wa-

a) Uebersezt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

ren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchste Einfalt die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poëtisch nennen möchte. Die höchste Poësie war mein Ziel, die Poësie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maaß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz

was es ist, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken.“ Noch steht die Gestalt liebreich da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsres Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuvörderst dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Gestalt schwebet mir vor, sein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preußsche Kriegessänger, der Mann von deutschem Gemüth, der biederste Mann und Freund, Gleim. Klopstocks Ode, die seinen Namen trägt, hat ihn der Person nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; seines Geistes Bild, seines Herzens Sprache lebt in seinen kleinsten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und allen andern die wahre Kindesfabel, die spielende Romanze, den Archilo-

chiſchen Jamb, das Tyrtäiſche Kriegslied. Als ſolchem ſetzte ihm Leſſing längſt die Ehrendenkſchrift:

Ειμι δ' εγω θερσιτων μεν Ενυαλιοις ανακτος
Και Μουσεων αρχον δωρον επισχομενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menſchen lebt ſein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer ſind hinweggeſchritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geſchieden, beide Deutſchland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopſtock gegen einander halten, zu ſehen, weſſen der Preis ſei.

Diderot in ſeiner Notiz über la Fontaine ſagt: a) „Jedes Jahr will ich an einem gewiſſen Tage ſein Grab beſuchen; an dem Tgge zerreiße ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der beſten Seiten von Grecourt.“ An Klopſtocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joſeph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menſchen von Geſchmack wird die Stäte immer heilig und werth ſeyn.“

a) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 482.

Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies in reicherem Sinn sagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man sagt, beide starben als Dichter. Klopstock sahe seinen und seiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in einer Ode ihn genannt hatte; Gleimen rief sein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

10135638

3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphrase und Uebersetzung ins Licht stellte, a) schloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern. b) Das dritte Zeitalter der Lucreziſchen Ausgaben fangen die Kunstrichter von ihm an; c) so wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken“ d) sagen die Bipontiner; so auch Gassendi,

a) Lucret. de rerum natura. L. VI. interpretatione et notis illustrati a Thoma Creech. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro l. 6. tradotti in verso toscano da Alless. Marchetti. Londra 1679. 4.

c) Editor. Bipontini, notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat Creech. ibid.

so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dies? Den schlechten Triebfedern, denen nur Unwissende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimessen, wollen wirs nicht zuschreiben, träger Wohllust nämlich oder einer Laffen-Irreligiosität, in dem Sinn, wie Wir das Wort nehmen. Epikurs Wohllust (schöner, aber mißbrauchter Name) war das reinste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Den Wahn, die schädlichen Irthümer, die das Menschengeschlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, bestreiten auch wir; auch wir suchen das Licht und die Freude sicherer Wahrheit, deren Er und seine Schüler sich so hoch freuten. Diesem Wahn entkommen zu seyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wohllust, ihr Nectar. Die veste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheische, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie sie sich die Natur erklärten, und eine vestbestehende Ordnung derselben erwiesen, uns die wahre, die richtige dünke; ihnen dünkte sie es

nicht; sie ward von ihnen angenommen, geglaubet. Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten sie auf, ins Fell des erschlagnen Löwen gekleidet; wie Simson stehen sie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen, (wenn gleich nicht so laut und kühn,) in spätern Zeiten, die Bruno's, die Campanella's, und wer sonst die wahre Ordnung der Natur einzusehen und festzustellen glaubte, anders? Lobpreisungen dieser Art dringen uns in Lucrez ans Herz, weil sie vom Herzen kommen, da inniggefühlte Wahrheit und Wärme sie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie sie; hoch über dem Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth sind, folgender Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts geben. Vergessen macht eine Uebersetzung solcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti selbst: denn weder in Englischen Reimen noch in den Versi Toscani hört man die Stimme jener weiten Römischen Brust, die wie eine Tuba tönet. Unsre Sprache allein tönet ihr nach.

Lukrez.

I.

Mutter der Aeneaden! o, Wonne der Menschen
und Götter,
Gütige Venus! die du, unter gleitenden Lichtern
des Himmels,
Das durchsegelte Meer, die reichbefruchtete Erde,
Froh mit Leben beseelst: denn alle lebendigen Wesen
Werden gebohren durch dich, und schauen die Stra-
len der Sonne.

Wann du, Göttinn, erscheinst, entfliehen die
Winde; die Wolken
Weichen vor dir! Dir treibt die künstlich-bildende
Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Flächen des
Meeres,
Und es zerfließet um dich in Glanz der beruhigte
Himmel.

Denn sobald nur der Tag im Frühlingsschimmer
hervorgeht,
Und nun wieder entsiegelt des Westes zeugender Odem

Ueber die Fluren haucht, verkünden die Sänger der Lüfte
Deinen Eingang zuerst, von dir erschüttert im Herzen.
Alsdann hüpfet das rüstige Vieh auf frölichen Matten,
Setzet durch reissende Ströme: so mächtig fesselt der Zauber
Deiner Reize die ganze Natur der lebenden Wesen,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so treibest du allen, im Meer, auf Bergen, in Flüssen,
In der Vögel beschattetem Haus, auf grünenden Auen,
Tief in die Brust den Pfeil der schmeichelnden Liebe, bewirkend,
Daß sie mit brünstiger Lust nach Art und Geschlecht sich vermehren.

Weil denn du nur allein die Natur der Dinge regierest,
Ohne dich nichts hervor an die Grenzen des himmlischen Lichts tritt,
Nichts den frölichen Trieb, noch liebliches Wesen gewinnet;
Wünsch', o Göttinn, ich dich zur Gehülfin, zu schreiben die Verse,
Die von der Dinge Natur ich aufzuzeichnen beginne

Meinem Memmiussohn! Ihn hast du immer vor allen
Ausgeschmückt und beschenkt mit deinen herrlichsten
Gaben:
Um so mehr nun verleihe den Worten ewigen Liebreiz.
Schaff' auch, daß indessen das wilde Gewerbe des
Krieges
Mög' überall entschlummern in allen Landen und
Meeren:
Denn du kannst nur allein mit süssem Frieden erfreuen
Unser Menschengeschlecht; weil der Waffenmächtige
Mavors
Lenkt die Geschäfte des Kriegs, und in deinen Schoos
sich oft hinwirft,
Von unheilbarer Wunde der Liebe niederbesieget.
Aufwärts blickend, und übergebeugt den volleren
Nacken,
Lechzt er, Göttinn, dich an mit gierigen Bli-
cken der Liebe,
Und der Liegende schöpft aus deinem Munde den
Athem.
Herrliche, wann er nun ruht auf deinem heiligen
Schoose,
Neig' dich umfangend zu ihm, und giesse liebliche
Rede
Ueber ihn hin, erflehend gefälligen Frieden den Rö-
mern!

Denn ich vermag nicht dieſes Geſchäft mit ruhigem Geiſte
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern;
Noch kann auch des Memmiſchen Stamms glorwürdiger Sproſſe
Sich dem gemeinſamen Wohl bey ſolchen Dingen entziehen.

Aber, Memmius, du, verleih' ein müſſiges Ohr mir!
Lege die Sorgen zurück, und merk' auf die Lehre der Wahrheit:
Wirf das Geſchenk, das ich dir mit treuem Fleiſſe bereitet,
Nicht verachtend hinweg, bevor du es gänzlich geprüft haſt.
Denn von der himmliſchen Dinge Natur, vom Weſen der Götter,
Will ich dir reden, und dir aufthun die Kenntniß der Stoffe,
Woraus jegliches Ding die Natur erſchaft, und ernährt, und emportreibt,
Und es ernährt, und zuletzt in ſie das Vollendete auflößt.
Dieſe nennen wir auch in unſrer Lehre, den Grundſtoff,

Allerzeugende Körper, die Samen und Stoffe der Dinge,
Auch ursprüngliche Körper, weil alles aus ihnen entstanden.

Aber die Götter müssen durch sich und ihrer Natur nach
In der seligsten Ruh' unsterbliches Leben genießen;
Weit von unserem Thun und unsern Sorgen entfernet:
Denn von jeglichem Schmerze befreit, und frei von Gefahren,
Selbst sich in Fülle genug, nicht dürftig unseres Beistands,
Rühret sie nicht unser Verdienst, noch reizt sie unser Vergehen.

*) Schmähligen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menschen,
Von der Religion gewaltsam niedergetreten.
Diese zeigte das Haupt aus Regionen des Himmels,
Mit entsetzlichem Blick herab den Sterblichen drohend.

*) Den Vorwürfen der Irreligiosität, die bei dieser und andern Stellen dem Dichter können gemacht werden, wird vielleicht künftig in Anmerkungen begegnet werden. Daß übrigens hier nur vom Fanatismus der Religionen die Rede seyn könne, zeigt sich von selbst.

Da trat auf ein Grajiſcher Mann, und wagte zu-
erſt es,
Aufzuheben dagegen das Aug', entgegen zu ſtreben.
Nicht der Ruf von den Göttern, noch Blitze, noch
drohende Donner,
Schreckten ihn ab; ſie reizten vielmehr nur ſchärfer
des Geiſtes
Angeſtrengeten Muth, die Kerker niederzureißen,
Und der erſte zu ſeyn die Natur ins Freye zu ſtellen.
Alſo hat obgeſiegt des Geiſtes Kraft, und er drang
noch
Ueber die Grenzen hinaus der Flammenwälle des
Aethers,
Forſchte mit Geiſt und Sinn das unermeßliche Weltall.
Von da kehrt' er zurück als Sieger, und lehrte, was
ſeyn kann,
Und was nicht; und wie, durch eigne Kräfte be-
ſchränket,
Jeglichem Ding ein Ziel, ein endliches Maas ihm
geſetzt ſey.
Und ſo lieget hinwieder die blinde Religion da,
Unter die Füſſe getreten; der Sieg erhebt uns zum
Himmel.

Doch ich fürchte hiebei, du mögeſt glauben, es
führten

Solche Lehren vielleicht dich auf verwegene Sätze,
Und auf des Lasters Bahn. Mit nichten; öfter viel-
mehr ist
Jene Religion der Gräulthat Mutter gewesen.
Denk', wie die Führer der Griechen, erwählte Häup-
ter der Helden,
Zu Dianens Altar in Aulis Iphianassen
Hingeführet, und ihn mit ihrem Blute geschändet.
Als nun die Opferbinde, die zierlichen Locken um-
windend,
Ihr an der Wangen Paar in gleichen Enden herabfloß,
Und sie den Vater ersieht, der traurig an dem Al-
tar steht,
Ihm zur Seite die Priester, die schon bereiten den
Mordstahl,
Und hinblickend auf sie die Thränen im Auge des
Volkes;
Da verstummt sie vor Furcht, ihr sanken die Knie
zur Erde.
Ach, da half der Unglücklichen nicht, daß einst sie
mit süssem
Vaternahmen zuerst den grausamen König beschenkt hat!
Männer mußten sie fassen, die Zitternde zu dem Al-
tar hin
Schleppen; nicht daß von da, nach vollendeter Feyer
der Weihe,
Fest-

Festlich sie kehrte zurück bei frölichen Hymensgesängen;
Nein, blutschänderisch fiel das keusche Opfer, vom
Vater
Hingeschlachtet, da selbst sie eben reifte dem Brauts
tag:
Nur daß ein günstiger Wind der Griechen Flotte be:
fördre!
Solche Verbrechen räth dem Menschen die Religion an.

Aber auch du, befangen von Schreckenbildern
der Dichter,
Wirst auf jegliche Art dich suchen uns zu entziehen:
Denn ich könnte ja selöst in Menge Träume dir bil:
den,
Umzustoßen damit die Wissensgründe des Lebens,
Und dir jegliches Glück mit Furcht und Schrecker zu
trüben.
Und in der That, wofern im Tode die Menschen ein
sichres
Ende des Kummers säh'n, so könnten mit einigem
Grund sie
Sich den Religionen und allem Drohen der Dichter
Widersetzen: doch nun ist nirgend den Schrecken des
Todes
Auszuweichen; es bleibt die Furcht vor ewigen Stra:
fen:

Und dies rühret daher, weil der Seele Natur nicht gekannt wird:
Ob mit dem Körper sie ward? ob eingeflößet dem Körper?
Ob sie mit ihm zugleich im Tode wieder zerstört wird?
Ob sie vielleicht besucht die Schatten und Höhlen des Orkus?
Oder durch göttliche Macht in andre Thiere versetzt wird?
Wie mein Ennius sang; er, der zuerst von des Pindus
Lieblichen Höhen den Kranz von nieverwelkendem Laube
Niederbrachte, zum Ruhm bei allem Italischen Volke.
Doch gedenket auch er in seinen unsterblichen Versen
Acherusischer Räume, wohin nicht Körper noch Geist dringt,
Sondern nur Schattenbilder, von bleichem schauris gem Ansehn.
Von da sey, wie er sagt, des ewigblüh'nden Homerus
Schattengestalt ihm erschienen, die heisse Thränen vergossen,
Und ihm habe der Dinge Natur mit Worten eröffnet.

Darum wollen auch wir, nicht nur der himmlischen Dinge

Weiſe genau erforſchen; den Lauf der Sonne, des
Mondes,
Und welch' innere Kraft die irdiſchen Dinge regiere:
Sondern vor allem auch mit Fleiß nachſpüren der Seele
Und des Geiſtes Natur; was das ſey, das uns im
Wachen
Vorkommt, nachher uns noch im Schlaf und in
Krankheit erſchrecket:
So, daß wir glauben zu ſehen, ja gegenwärtig zu
hören,
Jene, deren Gebein ſchon längſt die Erde bedeckt hat.

Zwar ich weiß es zu wohl, wie ſchwer es falle,
der Griechen
Dunkle Erforſchungen klar in lateiniſchen Verſen zu
machen;
Da zu manchem wir noch ganz neuer Worte bes
dürfen,
Weil die Sprache zu arm, und neu die Sachen für
uns ſind.
Deine Treflichkeit doch, das erhofte Vergnügen der
ſüſſen
Freundſchaft, treibet mich an, nicht Fleiß noch Mühe
zu ſcheuen,
Heitere Nächte zu wachen, und Wort' und Verſe zu
ſuchen,

Deinem Geiſte die Dinge mit hellerer Fackel zu zeigen,
Und zu enthüllen ihm ganz den Grund verborgener
Dinge.

Doch dies Schrecken des Geiſts, das Dunkel der
Seele, zerſtreuen,
Nicht die Stralen der Sonne, des Tages leuchtende
Pfeile,
Sondern Naturanſicht, und Grund und Kenntniß der
Dinge.

Dieſe gehet bei uns von jenem urſprünglichen
Satz aus:
Daß ſelbſt göttliche Macht aus Nichts nicht Etwas
erſchaffe.
Denn ſo enge beſchränkt die Furcht die Sterblichen
alle:
Weil ſie vieles am Himmel, und vieles ſehen auf
Erden,
Deſſen wirkenden Grund ſie nicht zu faſſen vermögen;
Daß ſie glauben, es würde dies nur durch göttliche
Allmacht.
Haben wir aber erkannt, daß aus Nichts nichts kön-
ne hervorgehn,
Werden wir richtiger ſehn, wonach wir forſchen,
woraus denn,
Und wie, alles entſtehe, auch ohne Hülfe der Götter.

Würden aber aus Nichts die Dinge, so könnt'
ja aus allem
Alles entstehen, und nichts bedürfte des eigenen Sa-
mens.
Menschen könnte das Meer, die Erde schuppige Fische
Zeugen, und Vögelgeschlecht: vom Himmel stürzten
die Heerden,
Großes und kleines Vieh; die wilden Thiere be-
wohnten,
Zweifelhafter Geburt, bald fruchtbare Länder, bald
Wüsten.
Und so würde der Baum nicht stets dieselbigen Früchte
Tragen, sondern verändern; es brächte jeglicher jedes.
Denn woferne die Dinge des eignen zeugenden Grund-
stoffs
Nicht bedürfen, wie rühmten sie sich der sicheren Ab-
kunft?
Nun, da jegliches Ding aus eignem Samen erzeugt
wird,
Wird es nur ausgebohren, und tritt hervor an das
Tagslicht,
Da, wo der Grundstoff ihm, wo die ersten Theil-
chen ihm liegen.
Und so kann es nicht seyn, daß alles aus allem ent-
stehe,
Weil in jeglichem Ding die eigne besondere Kraft liegt.

Ferner, schaft nicht die Rosen der Lenz, die
Erndten der Sommer,
Und der schmeichelnde Herbst die süssen Früchte des
Weinstocks?
Aber wodurch? als weil, wann zu ihrer Zeit sich
bestimmte
Stoffe verbinden, sich dann, was entstehet, zeigt
und hervorgeht.
Jahreszeiten begünstigen dann, der belebete Boden
Bringt nun sicher den Keim hervor zum Lichte der
Sonne.
Käme das Alles aus Nichts, so würd' es plötzlich
entstehen,
Ohne bestimmte Folg', und nicht zur schicklichen Jahrs-
zeit:
Denn es wären die Stoffe nicht da, die an Zeuge-
verbindung
Hindern könnte die Zeit, und des Jahrs ungünstiger
Einfluß.

Auch zum Wachsthum wäre die Zeit den Dingen
nicht nöthig
Bei der Verbindung der Stoffe, wofern aus Nichts
sie erwüchsen.
Plötzlich würde zum Jüngling das Kind, es sprängʼ
aus der Erde,

Plötzlich entstanden, der Baum: dergleichen nie doch geschiehet,
Wie es am Tage liegt; denn alles wächset allmählig,
Aus ihm eigenen Samen; behält im ferneren Fortwuchs
Art und Geschlecht; so, daß du hieraus gar deutlich erkennest,
Alles erwachs' und nähre sich nur aus eigenem Grundstoff.

Dazu kommt, daß der Erde die frölichblühenden Kinder,
Ohne bestimmte Regen des Jahrs, nicht könnten entsprießen;
Daß, der Nahrung beraubt, kein Thier sein Leben erhalten,
Oder auch sein Geschlecht fortpflanzen könne: so, daß wir
Müssen in mehreren Dingen vielmehr gemeinsamen Urstoff
Anerkennen, wie oft den Worten die Lettern gemein sind,
Als daß ohne die Stoffe ein Ding annehmen man könne.

Ferner, wie konnte Natur nicht Menschen schaffen von solcher

Größe, daß sie das Meer, wie Sümpfe, mit Füßen, durchschritten,
Berge mit Händen zerrissen, und viele Säklen durchs lebten?
Darum, weil den bestimmten Stoff sie jeglichem Dinge
Angewiesen, woraus sich erzeugt, was aus ihm ents stehn kann.
Sicher bleibt es demnach, aus Nichts wird nichts; denn die Dinge
Haben zu ihrer Entstehung des Zeugungssamen vons nöthen,
Aufzuspriessen durch ihn zum Anhauch milderer Lüfte.

Endlich, da wir auch sehn, daß angebauete Felder
Fruchtbarer sind als wüste, der Keim durch Fleiß sich verbessert;
Muß die Erde ja doch ursprüngliche Theile verbergen,
Die wir erwecken zur Kraft, indem die fruchtbaren Schollen
Mit dem Pfluge wir wenden, der Erde Boden durchs wühlend.
Wären solche nicht da, so würde jegliche Pflanze
Besser von selbst gedeihn, als durch die Pflege der Menschen.

Kommt noch diesem hinzu, daß Natur in die eigenen Stoffe
Alles wieder zerlegt, daß nichts sie gänzlich vernichtet.

Wäre nach jedem Theil ein Ding vergänglich, so würd' es
Schnell den Augen entrückt sogleich auch völlig in Nichts gehn;
Denn es bedürfte nicht der Kraft, die trennen es könnte,
Oder zerlösen in sich die innre Verbindung der Theile.
Nun, da ein unvergänglicher Stoff den Dingen zum Grund liegt,
Läßt, woferne nicht äußre Gewalt die Dinge zerstöret,
Oder innere Kraft durchs Leere dringt und sie auflöst,
Ihren Untergang die Natur nicht sichtbar uns werden.

Sollte ferner die Zeit, das was allmählig sie wegnimmt,
Gänzlich verzehren, sogar bis in den eigenen Grundstoff;
Woher brächte denn Venus die Arten lebendiger Wesen
Immer wieder ans Licht des Lebens? die Bildnerin Erde
Woher nähme sie Stoff das Hervorgebrachte zu nähren,
Wachsthum ihm zu verleihn, zu bereiten jedem sein Futter?

Woher nähmen das Meer und die lautern Quellen den Vorrath,
Und die nieversiegenden Flüsse? Wie nährte der Aether
Seine Gestirne? Was nur besteht aus sterblicher Masse
Hätten schon längst die Zeit und die vorigen Tage verzehret.
Waren die Stoffe jedoch, woraus dies Ganze bestehet,
Und noch stets sich erneut, schon da im vergangenen Zeitraum;
Nun so sind sie gewiß begabt mit ewiger Dauer,
Und es können zum Nichts nicht wiederkehren die Dinge.

Endlich bedürft' es ja, zu jedes Dinges Vernichtung,
Nur der nemlichen Kraft, wofern nicht dauernder Grundstoff
Mehr oder minder verknüpft sie hielt' in ihrer Verbindung:
Schon die Berührung wäre des Tods hinlängliche Ursach.
Denn woferne die Stoffe nicht ewigfester Natur sind,
Könnte die mindste Gewalt schon ihre Verbindungen lösen.
Doch nun, da die Verflechtung der uranfänglichen Theile

Selber verschieden ist, und ewig die Dauer des
Grundstoffs,
Bleiben die Dinge so lang' in ihrer Dauer gesichert,
Bis zu heftige Kraft das Gewebe von jedem zerstöret.
Kein Ding kehret daher in Nichts zurück; ja ge-
trennet
Kehren sie alle zurück in die ersten Körper des Ur-
stoffs.

Zwar der Regen vergeht, wann Vater Aether
von oben
Niedergegossen ihn hat zum Mutterschoose der Erde:
Aber die glänzende Saat steigt auf, mit grünenden
Zweigen
Schmückt sich der Baum, und wächst, und trägt
die lastenden Früchte.
Davon nährt sich der Menschen Geschlecht, die Ge-
schlechter der Thiere;
Fröliche Städte blüh'n von Schaaren munterer Kna-
ben,
Und es ertönt überall von jungen Vögeln der Laub-
wald.
Daher leget das leibige Vieh auf blumigen Auen
Satt die Glieder hin; aus ihrem strotzenden Euter
Rinnt der glänzende milchige Saft: das üppige
Saugkalb

Scherzet auf junger Flur mit noch unsicherem Schenkel,
Von der lauteren Milch die zarten Sinnen begeistert.

Nichts geht unter demnach von allem, was wir erkennen;
Eins stellt immer Natur aus dem andern her, und erzeuget
Immer das Neue nur aus andrer Dinge Verwesung.

Auf nun, und da ich gezeigt, daß aus Nichts nichts könne hervorgehn,
Wieder von Allem was ist in Nichts nichts könne zurückgehn:
Daß kein Zweifel dich faßt an dieses Satzes Gewißheit,
Weil du mit Augen nicht siehst die ersten Körper der Dinge;
Laß dir sagen annoch, daß Körper sind, die in Dingen
Wirklich erkennen du mußt, obgleich nicht sichtbar dem Auge.

Die erregte Gewalt des Windes peitschet das Meer auf,
Mächtige Schiffe stürzt er dahin, und jaget die Wolken.

Unterweilen durchläuft sein reiſſender Wirbel die Felder,
Strecket die hohen Bäume zu Boden, und ſetzet des Bergwalds
Gipfel in Trümmer: ſo raſ't mit tobendem Brauſen das Weltmeer.
Winde ſind Körper demnach, obgleich unſichtbar dem Auge:
Dieſe durchpeitſchen Länder und Meer und Wolken des Himmels,
Reiſſen im plötzlichen Wirbel mit ſich was ihnen entgegnet.
Ganz in ihrer Natur und Wirkung gleichen ſie Flüſſen:
Wann der vollere Strom im ſchnellen Zuge dahinſchießt,
Den von Bergen herab die häufigen Güſſe der Regen
Angeſchwellet; er reißt die Splitter des Waldes und ganze
Büſche mit ſich hinfort: die ſtarken Joche vermögen
Nicht entgegen zu halten dem Stoß der drängenden Wogen.
Und ſo ſezt er zuletzt, von trübenden Regen geſchwollen,
Gegen den Steindamm an, und unter mächt'gem Geräuſche

Stürzt er dieſen in Schutt: dann wälzet die brau-
ſende Woge
Unter ſich Felſen und Stein, nichts widerſtehet dem
Fluthſchwall.
Eben ſo treibt, auf ähnliche Art, ſich brauſend der
Wind fort;
Der, wie ein mächtiger Strom, nach allen Seiten
ſich hindrückt,
Vor ſich die Dinge drängt, durch häufige Stöſſe ſie
umſtürzt;
Bald im Kreiſe ſie dreht, und mit ſich führet im
Wirbel.
Winde ſind unleugbar daher unſichtbare Körper,
Da ſie an Eigenſchaften und Kraft ſo ähnlich ſich zei-
gen
Mächtigen groſſen Flüſſen, die jeder für Körper er-
kennet. a)

von Knebel.

a) Gegenwärtiges iſt eine Probe von einer Ueberſetzung des ganzen Lukrez, die bereits, bis auf nähere Durchſicht, fertig liegt.

4.

Samuel Clarke.

Sein ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachlässig gnug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal. a) Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres besseres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast

a) Homeri carmina, curante Heyne; Lipſ. et Londini 1802. in 8 Bänden.

immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann treflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartgem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terrasson jenes Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller mathematischer Kopf und in antiquarischen Känntnissen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poëtischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht tadelt. a) Die Verschie-

a) Dissertation critique sur l'Iliade d'Homere, où à l'occasion de ce Poëme on cherche les Regles d'une Poëtique fondée sur la Raison et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

schiedenheit der Iliade und Odyssee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Ilia- de und Odyssee für einen zusammen genäheten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Läugnen stellte. a) Da das seine, ein posthumes Werk, mehr zusammengerafft, als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen: denn im Grunde sagte es nichts mehr, als was Küsters kritische Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte, b) nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammlet, von Pisistratus geordnet worden u. s." wie dann die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homers auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann,

a) Conjectures Academiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

b) Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolf. Kustero. Frf. ad Viadr. 1696.

daß einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen Griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammlet? daß Pisistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Verfassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn sie gegen dies und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie homerisch sey, Zweifel erhoben. Hätte Bentlei Veranlassung gehabt, sich über Homer zu machen, wie er sich über Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das neue Testament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er voran ge-

treten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Lücken bemerkt, und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon ging die Kritik der hebräischen Schriften des alten Testaments aus? Daß man ordnete und schied; anerkennend, wie verschieden Das von Jenem, untersuchend, woher Beides geflossen seyn möge? Nach Ort und Zeit also scheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinosa, Richard Simon, und nach ihnen so viele auf offen-betretenem Wege an heilig-inspirirten Schriften frei und längst geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Pisistrats Ordner, oder die Scholiasten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt und begeistert? Wenn es also in dergleichen Dingen Axiome giebt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müssen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen seyn; der mangelhafte Zustand, in dem jede beginnende Kunst sich findet, konnte jene

Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhing, da Er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft-aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodieen, wie Quintus Calaber, Tzetzes sind, und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsre eignen Augen, wie unser eignes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller treflichen Vorgänger unbeschadet, war es vorzüglich Anton Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften, a) die über den Dichter ein neues

a) Uebersetzt von Roß. Leipz. 1776.

Urtheil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erſcheinung der Vorwelt anſah, die er ſich erklären, als Ein Problem, das er auflöſen müßte, trug er mit vielem Verſtande zuſammen, was dahin diente; er ſetzt uns, wenn man ſo ſagen darf, in der Zeit der Sänger, (ἀοιδων) entfernt von unſerer ſchriftſtellenden Poëterei, veſt. An Zuſammenſtellung der Umſtände, ſo wie an umfaſſendem Blick iſt ſeine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgeprieſenen, Robert Woods Verſuch über das Originalgenie Homers, a) wie Jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poëtiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil, ſtehet ſie über Bryants Abhandlung vom Trojaniſchen Kriege, b) in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, ſondern Homer ſelbſt auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithacenſer und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine ſolche Bucht getrieben! . .

Unbekümmert um andrer Urtheil laſſet uns ſehen, was zum Verſtändniß der Entſtehung ho-

a) Frankf. 1770. Zuſätze und Veränderungen 1771.
b) Ueberſetzt von Röbden, Braunſchweig 1796.

merischer Gesänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen. a) Auch Aristoteles verknüpft das Heldenspiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte seiner Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterem Verstande des Worts etwas anders als eine lebendige Volkssage? Jede Nation, die sprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, interessant, Ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schicksale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische Epos unter demselben Gesetz, unter dem alle επη, als Volksgesänge stehen;

a) Adrastea St. 4. S. 361.

es ist national, ein Kind der Umstände, des Locals und der Zeiten; eine Volkssage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst ungewiß ist, so gewiß bei diesen lebendigen, geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn sie Ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. s. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königin u. s. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist, a) meistens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine leben-

a) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

dige Fama; (Φημη) sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte Vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Asien. Dahin gingen ihre Argonauten, das goldne Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr ging dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks- und Landesfabel ging nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen von der Küste

Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet. a) Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebete sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebne vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammlen, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebne vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der Trojanische Krieg fürs alte Griechenland, wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den Trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl

a) Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

ohne Zweifel; die meiſten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweiſen nichts als ſeine Armuth an poëtiſchem Geſchmack und echtem Urtheil über die älteſten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils genau nicht wiſſen, wenn und wo dieſe Geſänge verfaßt ſind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugeſetzt oder weggelaſſen worden? ſo bleibt hie und da dennoch das Urtheil ſchwer, warum dies und jenes alſo erzählt und beſtimmt, jenes dagegen verſchwiegen und kaum berührt worden? In dieſer Rückſicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homeriſchen Geſänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meiſters; gewiß wird ſie Heyne entworfen haben, ſo daß wir auch die Grenzen und Quellen geſchiedner Volksſagen unter ſeiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitſänger oder Uebereinſtimmer des Geſanges, a) ſo zweifle ich, ob ſeinem Genius ein bedeutenderer

a) Homeri nomen, ſi recte video, derivandum eſt, unde ὁμηρειν et ὁμηρευειν, accinere, ſuccinere i. e. ὑπαιδειν. Apud Heſiodum legimus φωνη ὁμηρευσαι. Et Heſychius ομηρευσαι interpretatur ὁμοφωνησαι, ὁμολεγησαι, et ὁμηρευειν, συμφωνειν. Homerus ergo eſt, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmine nervis; cantor, qui citharam pulſans υπο καλον αειδει. Ilgen in praef. ad Homeri hymnos X.

Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschichtschreiber Charax leitet ihn Svidas also her: „Der Aethusa, einer Thracerinn Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Diagrus, dessen Orpheus, dessen Dres, dessen Euklees, dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melampus, dessen Apelles, dessen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepos, Sohns des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis heirathete, und den Homerus erzeugte.“ a) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam, und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von Gesangmeister zu Gesangmeister fortpflanzte. Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name, wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar, für die Geschichte des Gesanges bedeuten. Evepos hieß jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Ho-

a) Svides Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

mer, gleichsam Concertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihete, was sich an ihn reihen ließ. a) Ists mit Anakreon und Aesop, unter den Hebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sängern der Westwelt mit Ossian u. s. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des göttlichen Sängers zeiget: so lasset uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesammtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit Kunstreich emporgehobene Epos.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ists, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homerische Form durchgeht, diesen Unter-

a) Daß Aristoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Kapitel seiner Poetik.

schied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird und in der Odyssee Alles daran zu erinnern scheinet. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz Dieselbe; Zevs und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costume der Götter in ihrem Umgange mit Menschen, Alles ist in der Odyssee von andrer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehn, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntnisse der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly diesen Unterschied durch Prädicamente, Symbole, Gestalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechische Welten, eine Ost- und Westwelt öfnen, und jeder

Sammlung von Gesängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles ist indeß, wird man sagen, doch Eine Form, die homerische, Eine Manier und Sprache.“ Eben das ists: denn homerisch heißt, auch dem Namen nach, die zusammengeflochtene, zusammengefügte Kunstform des alten griechischen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu diesen Zeiten die Prose noch gar keine Form gewonnen hatte, so gab schon der Hexameter durch seine Gesang-Art der Sprache ein bestimmtes Maas, d. i. Umriß, Gestalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poesie und Prose waren damals in ihm vereinet. Jede Nation hatte zu ihren Volksgesängen ein bestimmtes, Ein- und vieltöniges Sylbenmaas, wie die Gesänge der nordischen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die assonirenden Romanzen der Spanier, die Gesänge Ossians es erweisen. Dergleichen Gesangesweise war der Hexameter; von ihm war eine bestimmte, gemeinsame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Composition selbst unabtrennlich. Wenn man einige Gesänge Ossians gelesen hat, glaubt

man, man habe sie alle gelesen; so die nordischen Gesänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deßhalb ist ihr Ton nicht Eines Mannes; es ist das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus u. a. Gesänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verschiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieselbe Form und Gestalt, wie wir sie auch später hinab in Hesiodus und Allem, was sich der alten Sage nähert, finden. Homerische Form ist im Epos was in der Kunst der alte heilige Styl heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe. Als das alte heilige Maas des Epos, der Hexameter, (den Aristoteles auch noch also und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerst, sodann durch andre Sylbenmaaße, endlich durch prosaische Compositionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedränget war, fand er sich hie und da, zwar künstlich, nie aber mehr in seiner ehemaligen Majestät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Sylbenmaas; die griechische Welt hatte durch ihn nur Eine Form und Gesangesweise.

III. Vom Kunstbau des Epos.

Ist Epos das poetische Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; so macht sich auch sein Gewebe (ραφη) oder seine Verflechtung gleichsam von selbst. Gesang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe Endloser Sänger muß endlich vom Evepos und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros geboßren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätt' ich hundert Münder und tausend Stimmen" sagt der epische Sänger; er hat indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit a) des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo

a) „Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück- und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts minder: denn Patroklus fällt und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt; aber Patroklus liegt unbeehrt, unbegraben — So nähereten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie weiter? Wie wards mit diesem raschen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?“ Fast halten wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Pa-

troklus Asche sich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir sie mit einander sehen — so unendlich ist jede Erzählung. Der Epossänger greift immer nur hinein, und muß, wenn ers noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz ist seine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vorausgesetzt alles, was bei Troja, und sonst in Ulysses Leben vorangegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses an, denn auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo wird er also enden? wie weit kommt er? Dies zu wissen, regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; sie befriedigt nur Stückweise; ist aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Also liegt Anfang, Mittel und Ende im Wesen jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maas und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Abenteuer beschäftigt das Epos; auch dies

ist Natur der erhöheten Volkssage, als eines lebendigen poëtischen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, (ob sie gleich dazu gehören,) für sich bestehende Charaktere bilden die epische Volkssage: denn worauf beständе ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebne vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft sie; der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen; a) jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes siehet sie; Ein Zug löset den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist stehet sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem stehet sie nicht da; sie wirket, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andre emporhebt. Diese successive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, ist nicht sein

a) Bekanntlich hat Ebentheuer (aventure) von eventus den Namen.

Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte also her; es ließ Gestalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben sich die Gestalten. Wenn hier die Kunst täppisch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erscheinen; so sind dies nicht homerische, sondern Antihomerische Gemählde, die, gegenseitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geschaffene lebendige Wesen in echte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingesäeten Felsen leben nicht; sie lassen sich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch seine breiten, sechsfüßigen Gleichnisse? wird man fragen, das Langweiligste, was sich auf der Welt findet.“ Auch sie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortschritt lebendiger Rede kennet, dem darf dieses kaum erklärt werden. Gleichnisse sind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; sie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unwesenhaftes als wesenhaft vor. Um zum Wesenhaften der Begebenheit, der Handlung selbst zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es sich gleichsam überwälze und (wenn man das be-

kannte, obgleich niedrige Gleichniß fortsetzen darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen suche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe feiner Gedanken bilden und binden sich Gleichnisse anders als zwischen Begebenheiten und Leidenschaften. Auch ist überhaupt das Epos nicht da, gelesen, sondern gehört zu werden; dann thut es seine Wirkung. Falsche Theile des Epos halten diese Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunst aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, dessen Ursache und Beschaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgesucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volkssage wird es durch sich selbst klar. In jedem Ebenteuer nämlich sind Hindernisse zu überwinden; den epischen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflösung desselben, kein Epos; daher Aristoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und sich dadurch den Weg der Untersuchung sehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern sagen: „er reicht sie sich selbst. Sei-

ner Stärke oder Klugheit, seinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampfpreis.“ Nicht so das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigsten, größesten, schwersten Dingen es auf das Kleinste, auf Zufälle ankommt, die nicht in unsrer Macht sind, die unsre Klugheit nicht ordnet. Dies so oft dem Helden Ueberlegne, alle seine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden stand eine Macht entgegen, ein Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verlohren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die echte Epopee fast geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln mögen;) wer giebt etwas für das Gebalg' und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergeschichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in diesen Begebenheiten sind Götter und Helden aufs innigste verbunden. Götter und

Helden mit einander vermengt zu sehen (permixtos Divis heroas) der Anblick war dem alten, Himmel- und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gabs Geschichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein echtes Epos. Wenn Hans die Grethe, Grethe Hansen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dies recht- und wohlgethan; in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird diese weder haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaassung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In

den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirket. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's befreitem Jerusalem und andern dergleichen Gedichten. Engel thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn ist. Dem alten Epos sind die Götter wesentlich, unentbehrlich; aber auch höchst natürlich.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman siehet, jedem wahren Epos. Allegorieen, Abstractionen, dergleichen Schattengestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsre Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemeinen Menschlichen Hans und Peter sind wir zu bekannt; mit Erdegeschöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal sehen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß über ihm schwebet. Recht hat also Aristoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowohl als des Heldenspiels macht; Charaktere sind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirrdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebet; die höchsten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ists eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verlohren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andre wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein andres Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchstphilosophische Ge-

schichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die Einerseits sich der Handlung oder Begebenheit Eines Helden anschließt, Anderseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend-stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erles'nen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
Zieht vor Troja —

So wars und so wirds bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

IV. Unterschied des Epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen alter Traditionen gebauet ist, im Grunde doch nichts, als eine mangelhafte Geschichte.“ Keinesweges. Aristoteles hat sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenstande zuwandte. Mit der Geschichte hat die Epopee nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdaurende Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebne Troja's, wie sie jetzt seyn mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir dieser Troja und die Ebne nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem Epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter Epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender dagegen etwas queer in den

Weg, so wünsche ich ihn, Troß alles seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebne vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft Epische Sänger ihren Stof so fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine Epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitstiftern Athens die Helden, in feierlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inschriften manche andre wackre Thaten und Männer gepriesen; das Heldengedicht aber war mit Homer verstummt; die Alexandrinischen Nachahmer gingen sogar, wo sie aus Ueberbleibseln neu sticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geschichte. So selbst bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lags? Wo stand Priamus Bett? wo das Bett seiner Söhne?“ Wo es in Homer steht; mich kümmerts nicht weiter. Die fleißigsten Forschungen hasse ich, sobald sie mich in die wirkliche Welt aus der bessern verbannen, in der mich der Dichter vesthielt.

Höchstlächerlich wird daher Bryant mit einem Theil seiner Zweifel. Sei Alles so unwahr, wie ers vorgiebt (und das ists nicht; wenigstens lag Homers Troja nie in Aegypten;) welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil seiner Geschichte an Homer fügte! Wie wahrscheinlicher hingegen, daß das Epos, seinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volkssage gegriffen und da her gewählt hatte. Vorschreiben konnte hiebei dem Epischen Sänger niemand, was und wieviel er wählen sollte. Kein Controlleur stand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannschaft Griechenlands, die an die Phrygische Küste gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eischale, aus der jene entsprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapsode (beide Namen sind Eins) a) durfte er künstlich zu-

a) Es ist hier nicht die Frage, wenn der Name Rhapsode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Gesänge Homers im Schwange gingen, angezeigt habe, sondern was er bedeute. Einen Gesangsticker oder Wirker bedeutet er; ohngefähr dasselbe, was Homer bedeutet.

sammenfügen, was ihm anstand. Das that Jeder epische Sänger, der seine Kunst verstand und wußte, worauf sie hinausging. Daher in jeder echten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Cervantes u. s. In ihre „vollständige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat," brachten sie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunst hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geisterwelten. Dsinnestan und den Olymp hat es erschaffen, in beide die holdesten Wesen gezaubert. „Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer," sagt Ihr; Wohl! wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? Sie ist also mit dem ältesten Epos Eins, aus dem dann späterhin jedes Jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die schönen Welten, die ihr mit Euren Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufchatet! Homer erfand seine Götter so wenig, als Ariost seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß sie

in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der sie zusammenordnen, d. i. Homere seyn und Kraft ihres Siegelringes Salomonisch walten konnten. Wer auf die Ebne von Troja reiset, um dort den Skamander in Person, oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homers Götter sich an den Hals warfen, der reiset vergeblich.

Wenn und wo lebten die Helden unsres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Giebich? In der Geschichte suchet ihr sie vergebens; im Reich der Fabel lebten sie; wie König Artus und seine Ritter von der Tafelrunde, lange vorher in Sagen lebte, ehe der Chronist sie aufnahm.

V. Unterschied de Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgend als im Mittel der darstellenden Nachahmung. „Erzählend, sagt er, stelle das Epos; auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschften u. s. gemeinsam.“

Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunstcomposition, deren Vorzüge das letzte Kapitel seiner Poëtik aus einandersetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, (zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen,) die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitern Raum, den tiefern Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Waage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Waage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Brosamen auftische; bei späteren Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie denselben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst mehr-

mehrmals auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das fortsingende Epos, dessen Gebiet so weit ist als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem nicht so beengt ist, als das Drama, tritt dagegen wie der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen seyn, als das Reich des großen Königs; die Grenzen und der Reichthum beider indeß blieben beinah unvergleichbar. Unauslangend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht seyn, daß durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben, ihn sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Interesse sank, standen ihm Episoden zu Gebote. Eben dieser umfassenden Weite wegen hat es weniger epische, als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama, da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der Volkstra-

dition bauen muß, ohne welche sie ein Wirkungs-
loses Mährchen bleibet. Wer lieset anjetzt unser
Heldenbuch? wer die Ritter von der runden
Tafel? wer Lohensteins Arminius, König Ot-
tocar, den Theurdank, den Weißkönig?
Auf die Nation haben diese Helden nie gewirket.
Eben so wenig hätten es Heinrich der Vogler,
Heinrich der Löwe u. s. gethan, deren Epos
andre Dichter sich wählten. Unter den Britten
gelang dem Blackmore sein Artur nicht, weise
ließ Pope seinen Brutus fahren. Zu einem
epischen Gedicht, wenn echt-homerisch es an
Gegenständen und Sprache die poëtische Rede
der Nation von Grundaus aufnehmen und in
allen ihren Zweigen ausdrücken soll, gehört Viel.

Die stille Wirkung eines solchen Gedichts
endlich ist fortwährend; auch hierinn ist Homer
ein Muster. Wer der Griechen und Römer hatte
nicht, mittel- oder unmittelbar aus ihm geschöpft?
wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte Mil-
ton sein verlohrnes Paradies, wie er es zuerst
Willens war, dramatisch bearbeitet; sein Drama
wäre als solches längst vergessen, oder seinem
Samson Agonistes gleichgeschätzt worden. In
der Epopee dagegen entwickelte sich sein männlicher

Verstand, seine trefliche Versification und Sprache; sie fanden Raum sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies stärkere Gefühl war auch das kürzere; es ging vorüber. Die Epopee in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maassen, als je eine Bühne darstellen mag, füllet die Seele, und dauret. „Ob also, dürften wir mit Klopstock fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere sey?

Also, wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und auf dem Punct der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punct den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punct die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt,

an wessen Namen so Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande a) an diesen melodischen Zusammenstimmer der Vorsage, Homerus.

a) Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dies die Sänger der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet.

10135638

III.

Der Cid.

Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. a)

Nach Spaniſchen Romanzen.

---

a) Ruy heißt Rodrigo. Uebrigens muß kein Romanzenſänger zum Voraus hiſtoriſch erzählen, was der Hörer aus der Romanze ſelbſt, d. i. romantiſch erfahren ſoll. Er höre. Wer kein Liebhaber der Poeſie iſt, beliebe die folgenden Romanzen als kleine Erzählungen, mithin als Proſe zu leſen. Sie ſind hiſtoriſch.

10135638

I.

Traurendtief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigo's an Ruhme,
Die Abarko's übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gorma;
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und vest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts
„Vater, spricht er, Ihr vergesset,
Wer Ihr seyd und wer ich bin.

„Hätt' ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach." —

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen;
„Du, sprach er, den Sohn umarmend,
Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsres Hauses Feind,

Hebe sich dein Arm!“ — „Wo ist er?
Rief Rodrigo, wer entehret
Unser Haus?“ Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

2.

Angehört den Schimpf des Hauses,
Geht Gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an seine jungen Jahre,
Denkt an seines Feindes Macht.

„In Asturiens Gebürgen
Zählet Gormaz tausend Freunde,
Er in Königs Rath der Erste,
Er der Erste in der Schlacht.“

Aber wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet Alles andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Brävheit ist er seiner Ehre
Schuldig; schadet Der die Jugend?
Für sie stirbt aus echtem Stamme
Selbst das neugebohrne Kind.

Eilig länget er den Degen
Sich herab, den einst Mudarda
Führte, jener tapfre Bastard;
(Traurig hing der Degen da,
Als ob er, vor Alter rostend,
Seines Herren Tod betraure,)
Eh' er noch ihn an sich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir gesagt sei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich fasset,
Gleich des Bastards Arm! Und fühlest
Du, daß ihm noch Stärke fehlt;
Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er Dich im Kampfe führet;
Edler, Du von gutem Stahle,
Doch von besserm ist sein Herz.

„Werth wird dessen, dem du dientest,
Der seyn, dem fortan du dienest;
Würd' er jemals unwerth Deiner,
Nun, so dienst du Keinem mehr.

„Tief in seine Eingeweide
Birgt er dich - - Hinaus ins Freie!
(Rief er) denn die Stund' ist kommen,
Der gerechtsten Rache Zeit."

Heimlich daß es niemand wußte,
Ging er aus des Vaters Hause;
Und, noch war es keine Stunde,
Traf er seinen stolzen Feind.

3.

Auf dem Platze des Palastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet' er den Grafen an:

„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf Sein Ehrenwerth Gesicht?

Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Layñ Calvo stamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?

„Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächtge Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungestraft?“ —

„Weißt du, sprach der stolze Gormaz,
Was wohl sey des Lebens Hälfte? —
Jüngling!“ „Ja, sprach Don Rodrigo,
Und ich weiß es sehr genau.

„Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr' erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts

„Abzuthun die angethane
Schande.“ — Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst du, rascher Jüngling?“ —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz,
(Sprach der Cid) ich hab's gelobet!“ —
„Streiche willst du, gutes Kind,

(Sprach Don Gormaz) eines Pagen
Streiche hättest du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort! —

4.

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme,
Und die Händ' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen. „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du Mir dies Wort?"

„Ja mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz.
„Ist gerettet unsre Ehre?“
„Edler Vater, er ist todt.“

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms.“

Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

5.

Heulen und Geschrei und Rufen,
Rossetritt und Menschenstimmen,
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Fünften Bandes, Zweites Stück.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1803.

10135638

Inhalt

des fünften Bandes, zweiten Stücks.

I. Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, unter König Ferdinand dem Großen. Nach spanischen Romanzen. Fortsetzung. (den Anfang s. Adraſtea, St. 9. S. 165.) S. 211.

II. Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung der im dritten Stück niedergelegten Untersuchung. 241.

8. Romanze. S. 243.

Beilage, „Eines im Arabiſchen ſehr erfahrnen Gelehrten“ Antwort auf die Frage: Ob die Araber ſchon in den älteſten Zeiten gereimte Verſe gemacht haben? 247.

Fortſetzung Romanze. 250.

Andenken an einen Beſuch, bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg in der hintern Grafſchaft Sponheim, von Knebel. 254.

9. Volksgeſang. 269.

Fortſetzung. 274.

Erſte Beilage. Benjamin Franklin über eine Ballade. (an Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.) 278.

Zweite Beilage. Leſſing an Gleim, über Lieder fürs Volk. 284.

Ist dem Volk so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? S. 287.

Youngs Eingang zur fünften Nacht. 293.

10. Epopee. 296.

Theorenien.

I. Vom Heiligen der Epischen Dichtkunst. 298.

II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet. 308.

III. Vom gefährlichen Epischen Gedichte. 318.

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts. 327.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians. 340.

Beilage. Volkssagen über Ossian. Von einem gelehrten Hochländer. 349.

VI. Zutritt der nordiſchen Mythologie zur neuern Dichtkunſt. S. 357.

* * *

Nachſchrift von D. Wilhelm Gottfried v. Herder. 367.

10135638

I.

Der Cid.

Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, unter König Ferdinand dem Großen.

Nach Spanischen Romanzen.

Fortsetzung.

(Den Anfang s. Adraſtea, St. 9. S. 165.)

10135638

Seys zu Fuße, seys zu Rosse,
Stell' er sich." Sie riefen alle:
„Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt."

Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küssen;
Sitzen blieb auf seinem Roß

Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo, sprach der Vater,
Deines Königs Hand zu küssen —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurethalben thu' ichs gern."

6.

Mit zerrißnem Trauerschleier
Sprach Ximene jetzt zum König:
Thränen schwollen ihre Augen,
Wie war sie in Thränen schön!

Schön wie die bethaute Rose
Glänzte sie in ihren Thränen;
Schöner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre

Vor dem Thore ſtand Ximen; a)
Aufgelöſ't das Haar in Trauer;
Und in bittern Thränen ſchwimmend,
Sank ſie zu des Königs Knie.

Gegenſeits kam Don Diego
Mit dreihundert edeln Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der ſtolze Caſtellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle;
Er allein auf einem Roß.
Biſamhandſchuh trugen Alle,
Er allein den Reiterhandſchuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr.

Und das Volk, den Zug erſehend,
Und der Hof, als an ſie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz ſchlug.“

Rings umher ſah Don Rodrigo,
Ernſt und veſt: „Iſt Euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er iſt;

a) Auszuſprechen wie das Deutſche ch, nur mit einem ſtärkeren Hauch; nicht wie das Franzöſiſche Chimene.

Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
„König, sprach sie, edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit.

„Er erstach mir meinen Vater,
Er erstach ihn, eine Schlange.
Meinen Vater, der, o König,
Denk' es, dir dein Reich beschützt!

„Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius, dem ersten
Christenkönig folgeten.

„Meinen Vater, der den Christen-
Glauben selbst mit Macht beschirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Ersten Sproß, in deiner Krone
Ihn, den ersten Edelstein.

„Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen;
Recht muß beistehn jedem Schwachen,
Unwerth ist ein ungerechter
Fürst, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse werth."

„Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! Durchbor' auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröfne. Mord' auch mich!

„Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindinn morden,
Die dirs jetzt und ewig seyn wird.
Rache fodert sie des Himmels,
Und der ganzen Erde Rache,
Gegen Dich!" — Rodrigo schwieg.

Und des Rosses Zaum ergreifend,
Kehret langsam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern;
Wartend, ob ihm Einer folge;
Aber Keiner folget' ihm.

Als Ximene dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter:
„Rache, Krieger, blutge Rache!
Ich selbst bin des Rächers Preis."

7.

An der Tafel saß Fernando,
Zu Burgos im Königspalast,
Als Ximene, tief in Trauer
Und in Thränen vor ihm kniete.

Mit bescheidener Gebehrde
Sprach sie jammernd diese Worte:
„König, eine arme Waise,
Komm' ich, suchend Euren Schutz.

„Eben so auch meine Mutter,
Gramvoll, die mir unsres Hauses
Schmähung nachließ: denn der Mörder
Unsres Hauses lebet noch.

„Täglich darf er sich mir zeigen,
Der großsinnig-stolze Laines,
Reitet täglich mir vor Augen,
Seinen Falken auf der Hand,

„Der mir meine Tauben würget
Alt und jung. Schau her, o König,
Sieh das Blut auf meiner Schürze,
Meiner jüngsten Taube Blut.

„Oft hab' ichs ihm untersaget;
Und was gab er mir für Antwort?
Lies, o König. Diese Zeilen
Sandt' er heute mir zum Hohn:

An Donna Ximena.

Du klagest, Einzige, Verehrte, Schöne
Ximene,
Daß täglich Dir mein Falk die Tauben
Komme zu rauben.
Sein Herr begleitet ihn —
O dürft' er kühn
Die Einmal sehn, der auf so harte Art
Vom Schicksal und vom Falk er angemeldet ward.

Als der König dies gelesen,
Stand er auf von seiner Tafel,
Schrieb sofort an Don Diego,
Heimlich sandt' er ihm den Brief.

Wissen will den vollen Inhalt
Don Rodrigo. „Nein! bei Gott nicht!
Und bei seiner heilgen Mutter!
(Sprach er) laß' ich Euch, o Vater,
Euch allein nach Hofe ziehn."

8.

Eingefallen in Castilien
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos ſchon hinüber,
Montesdoça, Belſorado,
San Domingo und Nayara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
Schaafe, Chriſten, Chriſtenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, dieſe fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?“

Ruhmreich ſammlen ſchon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf ſeinem Schloſſe
Hörte dieſe Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf ſein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf ſeinem Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vaſallen ſeines Vaters
Bot er auf; ſie waren alle
Angelangt zu Montesdoça
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! Von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter —
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder
Alle zieben ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige — dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

9.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten;
Strafend Den und Jenen lohnend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn.

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreihundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder,
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hub sie so zu klagen an:

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.

„Viermal kniet' ich Euch zu Füßen,
Viermal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.

„Noch ist sie mir nicht geworden;
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.

Und Ihr schützt ihn, edler König,
Ihr: denn wer von Euren Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt.

„Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild. Die Ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ewge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung.

„Denkt daran, o großer König,
Und verzeihet einer Waise,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird."

„Was Ihr spracht, sey Euch verziehen,
Sprach der König; doch Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter.
Euch erhalt' ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod ihr jetzo,
Werdet bald ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn."

10.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie, als Don Rodrigo's:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren Ihm Gefangene.

Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach sieben langen Jahren
(Nie wär' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die veste
Stadt Coimbra, vest durch Mauren
Und durch Thürme überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
Die Prachtvollste der Moscheen;
Hier in diesem heilgen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, sie führet
Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantin, Donna Uraka
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen:
„Mutter, sprach sie, welch ein Ritter!
Einen schönern sah ich nie!

„Glücklich ist das Bauermädchen,
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte,
Lang' anschauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn sehen darf.
Glücklicher ist die Gemahlin,
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schönsten, den ich sah."

Also sprach die Königstochter,
Doch nicht mit der Rosenlippe;
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

---

11. a)

„Edler Ritter, Don Rodrigo,
Jung und kühn und klug und tapfer,
Strafe Dich mit Schmach der Himmel,
Daß du mir mein Herz bekämpft!
Kühner! ohne zu bedenken,
Wer du bist und wer ich bin.

Daß du eine Stadt bezwungen,
Daß fünf Könige der Mauren
Du in deine Fesseln zwangest,
Daß den stolzen Grafen Gormaz
Du in früher Jugend schlugest;
Macht dich dieses so verwegen?
Welcher Spanier, o Ritter,
Thät' es nicht? und wohl noch mehr!

„Edel zwar bist du gebohren,
Auszuüben schöne Thaten:

a) Die Infantin Donna Uraka spricht hier.

Dem, wer einzig seine Pflicht thut,
Dem ist keinen Dank man schuldig;
Und gebührt er Dir, so wisse,
Diese Pflicht ist nicht die Meine;
Sie ist meines Vaters Pflicht.

„Wenn ein Mangel an Vermögen
Mich Dir anzunähern scheinet,
Mich, die meine Königs-Abkunft
Ueber Dich so hoch erhebt;
O so wisse, Königstöchter
Sind deßwegen arm an Gütern,
Weil der Adel ihres Stammes
Ihnen mehr als Reichthum gilt.
Armuth ist an mir kein Flecke;
Sie ist meiner Hoheit Ruhm.

„Reich, das weiß ich, ist Ximene,
Darum ist's, daß du sie liebest;
Nein! nicht darum: denn, Rodrigo,
Unrecht will ich dir nicht thun.
Sie auch liebt dich — Nun so liebet!
Mir macht es den kleinsten Kummer,
Daß der Cid Ximenen liebt.

„Eines reichen Grafen Tochter
Gnüget Dir, Du kleiner Ritter;

Ich bin arm — bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?

„Schön bist Du; wie einst Narcissus.
Weise; Salomon war weiser.
Edel; Deren giebt es viele.
Tapfer; Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo.
Reich; das sind so viele Narren.
Weit berühmt; das waren Viele
Mehr als Du, und starben dennoch,
Eingehüllet in die Tücher
Menschlicher Vergessenheit.

„Ritter, wenn dein eigner Spiegel
Dir nur Deine Schönheit vorhält:
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert Deinen Stolz.
Geh dann hin zu Deines gleichen,
Ritter; eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an.“

Also sprach die eifersüchtge
Königstochter, Donna Uraka;
Und der Cid, er stand und schwieg.
Denn sie liebt' ihn tief im Herzen;
Und als sie nun ausgeredet,

Fuhr sie fort mit ihrer Nadel
Ihm zu nähn die schönste Scherpe,
Die Er — nicht begehrete.

12.

In dem blühnden Ostermonat,
Da die Erde neu sich kleidet,
Da die weiß-bebaarte Mutter
Sich wie eine Fee verwandelt,
In die schönste, junge Nymphe;

Da lustwandelte der König
Von Castiljen, Don Fernando,
Er mit seinem ganzen Hofe
Vor Burgos im schönen Thal.

Und von seinem ganzen Hofe
Nahm er keinen als Rodrigo
Hin zu einer Silberquelle,
Glänzend schöner als Krystall;
Mit ihm sprach er an der Quelle;
Aller Augen sahn ihn sprechen,
Aber Keines Ohr vernahm,
Was zu Cid der König sprach:

Dies sprach er: „ich lieb' euch, Ritter;
Jung seyd Ihr und brav und tapfer;
Aber noch nicht Welterfahren,
Und am wenigsten versteht ihr
Euch aufs weibliche Geschlecht.

„Alle wollen sie regieren,
Und regieren denn auch wirklich;
Leider Wir sind nur ihr Werkzeug;
Unsre männlichsten Gedanken
Oft zerstörte sie — ein Weib.

„Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus, die Schöpfung,
Deßhalb nur die Frau geführet,
Daß durch sie und für sie Alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es thut.

„Junger Mann, die Frauen kennen
Ist Dir nützlich; dieses Wissen
Uebersteiget jedes andre;
Doch zu weithin — forsche nicht.

„Dir sonst könnt' es auch so gehen,
Wie dort jenem alten Weisen;
Weil er ihn nicht fassen konnte,
Stürzet er sich in den Schlund.

„Das Geheimniß ist — der Weiber
Macht auf unsre Männerherzen.
Dies Geheimniß steckt in ihnen
Tief verborgen, Gott dem Herren,
Glaub' ich, selber unerforschlich.
Wenn an jenem großen Tage
Der einst aufsucht alle Fehle,
Gott der Weiber Herzen sichtet,
Findet er entweder alle
Sträflich oder gleich unschuldig;
So verflochten ist ihr Herz.

„Ungeheur ist die Entfernung
Zwischen einem Mann und Mädchen,
Und durchaus zum Vortheil Dieser,
Junger Mann, weißt du warum?

„Darum! Männer gehen vorwärts;
Und das Weib — es sieht sie kommen.
Er veranschlagt; Sie begegnet
Seinen Planen — weißt Du wie?

„Sieh dort jenen leichten Vogel,
Der von Zweig zu Zweige hüpfet,
Necken wird er lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor Schritt.

„Vor dem Angesicht des Eigners
Wird er seine schönsten Früchte
Naschen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor sich stehen sieht;
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wohl für Waffen?
Deßhalb dann regieren sie.

„Und hiebei ist keine Ausnahm;
Jede gleicht hierinn der Andern.
Junger Mann, der Weisheit Regel
Räth, sich zu vermählen — nie.“

Also sprach zu Cid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte;
Hört, was Er antwortete:

13.

An dem Rand' der Silberquelle,
Als der König ausgesprochen,
Nahm der Cid also das Wort:

„Freilich bin ich jung, o König,
Für die Regeln alter Weisheit;
Aber das Gesetz der Ehre
Zu verstehen, nicht zu jung.

„Denn

„Denn aus gutem Blut erzeuget,
Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir: „Erhalten
Muß ein Edler sein Geschlecht;

„Muß dem Vaterlande dienen,
Muß in Rath und That dem Herren
Hold und treu seyn und gewärtig,
Muß ihm beistehn mit Gewicht,

„Dazu also einen Namen,
Einen hohen Baum sich pflanzen,
In deß Schatten auch der Fremde
Ruh' und Schutz und Rettung sucht.

„Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen;
Dies ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut.

„Wer das heilge Band der Ehe
Flieht, o König, der verläugnet
Feige, wie ein Ueberläufer,
Väter und Religion;

„Er zerreißt den Zaum der Ehre,
Trennt das Band, das ihn an Menschen

Das an sein Geschlecht ihn knüpfet,
Und an andere Geschlechter;
Dafür wird er hart gestraft.

„Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edeln;
Jedermann erscheint er Nutzlos,
Und unwürdig seines Stamms —

„Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So ist meine Meinung dies.

„Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke seiner Mängel
Ihrer nicht vonnöthen hat;
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark, und stehet sicher.
Sonderlich im Punct der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze;
Durft' auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Feld.

„Und da mögen sie regieren;
Sie verstehn darauf sich besser,
Besser, dünkt mich, als die Männer —
Dies ist meine Meinung, Herr.

„Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf' ich mich der Meinung
Meines Lehnherrn. Alle taugen
Nicht, sobald der Mann nicht taugt.

„Also nehm' ichs gegen Alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt' ich, jedes Weibes
Fehler ist des Mannes Schuld.

„Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Gespräches:
Zur Vermählung mit Ximenen,
Waise jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt' aus königlicher Gnade
Ich mir die Bewilligung."

An dem Rand der Silberquelle
Gingen jetzt sie aus einander,
Don Fernando und der Cid.

(Die Fortsetzung folgt.)

10133938

Adraftea.

X.

1803.

Bei dem Verleger der Adraſtea ſind folgende Bücher erſchienen, worauf alle gute Buchhandlungen Beſtellungen annehmen.

(NB. Die mit einem * bezeichneten ſind bereits fertig.)

*Annalen menſchlicher Größe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 3r Bd. (oder hiſtoriſche Gemälde 11r Bd.) mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 thl. 8 gl.

*Velinde. Ein Roman, nach dem Engliſchen der Maria Edgeworth. 1r Th., mit 1 Vignette von Jury. 8.

Bruder Anton. 1r Theil. 8.

*Fußreiſe, meine, durch Schweden und Norwegen; nach d. Franz. des Hrn. de la Tocnaye, mit Anmerk. und Zuſätzen. 2r und letzter Theil. 8. 1 thl. 8 gr.

*Gemälde, hiſtoriſche, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 11r Bd. (oder Annalen menſchlicher Größe ꝛc. 3r Bd.) mit 1 Kupfer v. Jury. 8. 1 thl. 8 gr.

Gruber, J. G., Abriß der Anthropologie oder der Menſchenkunde, für die Jugend. 8. (NB. Aus dem 2ten Theile des Auszuges aus Knigge über den Umgang beſonders abgedruckt.)

Harles, Dr. Chr. Fr. neue Unterſuchungen über das Fieber überhaupt und über die Nerven- und Faulfieber insbeſondere; mit vorzüglicher Rückſicht auf Begründung einer richtigern Heilart derſelben. gr. 8.

*v. Herder, Dr. J. G., Beiträge zur Erweiterung der Geburtshülfe, mit Kupf. gr. 8.

10135638

Rodrigo. In der ſtillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah' ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu Dir.

Ximene. In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefſter Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo. Vielleicht belauſcht uns hier
Ein uns feindſelig Ohr;
Eröfne mir —

Ximene. Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröfnet ſich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle Dich;
Wer biſt Du, ſprich!

Rodrigo. Verwaiſete Ximene,
Du kenneſt mich.

Ximene. Rodrigo, ja ich kenne Dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm ſein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo. Die Ehre thats; nicht ich. Die
Liebe wills verſöhnen.

Ximene. Entferne Dich! unheilbar iſt mein
Schmerz.

Rodrigo. So ſchenk', o ſchenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene. Wie? Zwiſchen Dir und meinem
Vater, Ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo. Unendlich iſt der Liebe Macht.

Ximene. Rodrigo, gute Nacht.

15.

Als der König Don Fernando
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen,
Zu vergessen allen Haß,

Und deshalb sich vor dem guten
Frommen Bischof Luyn Calvo
Zu vermählen denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz

Gab er, um den Cid Ximenen
Gleichzumachen an Vermögen;
Valduerna und Saldaña,
Belforada und San Pedro
De Cordoña gab er ihm.

Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüstung,
Kleidet sich mit seinen Brüdern
Hochzeitlich und fröhlich an.

Echt-Wallouer Pantalone,
Mit Scharlach gezackte Schuhe
Fein an Leder; zween Stifte,

Hefteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.

Jetzo zog er an die Weste,
Eng' anliegend, ohne Borten:
Dann die schwarze Atlas-Jacke,
Wohlgepufft, mit weiten Aermeln;
(Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen.) Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anständig das Collet.

Und ein Netz von goldnen Fäden
Eingewirkt in grüne Seide
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer feinem Tuche
Hob sich eine Hahnenfeder,
Wunderbarlich hoch und roth.

Schönbefranzt bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine;
Und um seine Schultern spielet
Ausgeplüscht ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen,
Tizonada war sein Name,
Er, das Schrecken aller Mauren,

Hängt in schwarzen Sammetbändern,
An dem vesten tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber,
War der Gurt; ein feines Schnupftuch
Wohlgefaltet hing an ihm.

So gekleidet ging der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz.
Wo der König und der Bischof
Und die Herrn des Hofes alle,
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, seiner Braut.

Sittsam stand sie da, Ximene,
Von elastisch-feiner Leinwand
Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinsten Londner-Tuche,
Wohl garnirt war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei rosigen Pantoffeln,
Stand als Königinn sie da.

Ihren Hals umschlang ein Halsband;
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;

Und die reichſte unter ihnen
Den Sanct-Michaël darſtellend,
Schwer von Perlen und Juwelen
Hing Ximenen an der Bruſt.

So begaben die Verlobten
Zum Altar ſich; vorm Altare,
Eh der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und ſprach zu ihr, tiefbeſchämt:

„Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich euch getödtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Dieſen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verlohret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb' ich Euch, mit Allem
Mich Euch, eurem Ehgemahl.“

Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: „Mich zu ſtrafen,
Sprach er, diene Dieſer da,
Wenn mein lebenlang den Eidſchwur
Ich verletzte, Euch zu lieben,
Und Euch Alles zu erſetzen.

Wie ich Euch vor Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Onkel!
Leon Calvo, segnet uns.“

16.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeier prächtig.
Don Rodrigo und Ximene,
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigo's Seite
Ging der fromme gute Bischof;
Dann der Herren langer Zug.

Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaste.
Ausgehängt aus allen Fenstern
Hingen Goldgestickt Tapeten
Und den Boden deckten Zweige,
Frische Kräuter, Rosmarin.

Auf den Straßen, auf den Gassen
Längs hinan bis zum Palaste
Tönet in getrennten Chören
Unter Saitenspiel und Cymbeln,
Glückwunsch, Freud' und Lustgesang.

Alvar Fannez, (unter allen
Freunden Cids ihm stets der Erste)
Jetzt, von Dienern reichbegleitet,
Und geschmückt mit schönen Hörnern,
Zeigt er prächtig sich als Stier.

Antolin auf einem Esel,
Ihn gleich einem Rosse tummelnd;
Martin Pelaez mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf,
Allem Volk zur lauten Lust.

Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der den Damen
Zum Erschreck den Teufel spielte,
Eine Handvoll Maravedi's,
Auszuwerfen unters Volk.

Also führete der König
Sich zur rechten Hand Ximenen;
Und die Königinn empfing sie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe;
Froh und freier ward der Zug.

Waizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenens Busenkrause
Dicht und voll von Waizen lag

Körn nach Körnchen las der König
Selbst ihn aus Ximenens Krause
Vor der Köngin Angesicht.

Alvar Fannez, der es ansah,
Rief als Stier: „Wohl möcht' ich lieber
Statt des Kopfes meines Königs
Jetzt besitzen seine Hand."
„Gebt ihm einen Korb voll Waizen.
Sprach der König, und Ximene
Angelanget im Pallaste,
Ihr umarmt ihn für den Scherz."

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter,
Weit entfernt; sie ist zu glücklich,
Als daß sie sich lustig zeige.
Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen,
Als die lauteste Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedro's, den der Bischof Victor
Damahls einnahm, trat der Deutschen
Kaiser, (Heinrich war sein Name)
Klagend trat er so vor ihn:

„Gegen König Don Fernando
Von Leon und von Caſtiljen,
Heilger Vater, klag' ich hier.
Jede Chriſtenmacht erkennet
Mich für ihren Herrn und Kaiſer;
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.

„Zwingt ihn dazu, heilger Vater,
Zu Erhaltung, wie des Glaubens,
So auch unſrer beider Reich'."

Drohende Befehle ſandte
Victor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem heilgen Stuhle
Und dem Kaiſerthum der Deutſchen
Ehr' und Gaben willigte.

Lange ſtand Caſtiljens König
In Gedanken; wohl erwägend,
Wenn die Sache fürder ſchritte,
Die Gefahren ſeines Reichs.
Alle riethen nachzugeben,
Nachzugeben größrer Macht.

Nur der Eid (er war abweſend;
In der erſten Zeit der Liebe

Schlummernd an Ximenens Brust.)
Aber als er von der Botschaft
Und von Königs Rath gehöret,
Eilt' er und sprach zu ihm so:

„Ach zum Unglück Eures Reiches
Wäret ihr gebohren, König,
Wenn, so lang Ihr lebt, ein Andrer
Hier geböt' in Eurem Reich!

Nimmermehr soll es geschehen,
Solang' Ihr lebt und ich lebe.
Denn, o König, jede Ehre,
Die Euch Gott gab, zu erhalten,
Ist uns, Euren Dienern Pflicht.
Wer Euch anders rieth, o König,
Rieth Euch sonder Ueberlegung,
Und vermindert Euren Ruhm.
Fodert sie heraus, die Droher,
Die Ausfodrung ist des Königs;
Die Ausführung ist des Kriegers;
Foders sie; ich nehm' es auf.

Denkt, o König, und bedenket,
Wir erwarben Euch Castiljen,
Wir mit Ehre, Gut und Blut;
Eher gäb' ich auch mein Leben

Hin, eh' diese fremden Wespen
Zehren sollen unsre Beute,
Ernten unsrer Siege Frucht.
Denn, o König, gebt Ihr ihnen
Etwas, o so bleibt Euch — Nichts.

Und so führt der unverzagte
Cid zehntausend wackre Männer,
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
Von Savoyn, mit vielen Roßen,
Doch der Cid, er schlug den Grafen,
Macht' ihn selber zum Gefangnen,
Und nur gegen seiner Tochter
Geiselschaft gab er ihn los.

Auf der Welt das schönste Fräulein
Ward sie Königes Geliebte,
Und der Sohn, den sie erzeugten,
Ward der Kirche Cardinal.

Auch der König der Franzosen
Sandt' dem Cid ein Heer entgegen,
Das Er schnell zerstreuete;
Da er dann mit seinen Tapfern
In Italien also waltet,
Daß in Eile Papst und Kaiser,

Beide des Tributs vergessend,
Botschaft senden zu Fernando,
Nur den Cid hinwegzuziehn.

Und so kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit seinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando;
O wie war der Cid so fröhlich,
Ueber seines Königs Dank!

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen Maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut.

Hundert Pferd' Araberstammes,
Edle Rosse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig Apfelfarbne graue,

Dreiſſig rothe, dreiſſig braune,
Alleſammt mit reichen Decken
Ueberlegt und ſtolz gezäumet.

Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck ſie an Juwelen,
Zwei koſtbare Hyacinthen;
Auch zwei Kiſten Seidenſtoffe,
Ihren Knappen zur Livrei.

Ehrerbietig wie Vaſallen
Naheten ſie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebietet Cid. a)
„Freunde,“ ſprach der Cid Ihr irret,
Wo mein Herr, der König, Hofhält,
Bin ich ſelber ein Vaſall.
Der Tribut, den Ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn.“

„Sagt,“ erwiederte der König,
Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar ſei, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich beſitze

Nichts,

a) Cid, (Said) heißt Herr, Gebieter, Befehlshaber.

Nichts, was ich nicht Ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, Eurem Cid."

Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall und König sei.

19.

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Palasts,
Sehnlich harrt' sie auf Rodrigo:
Denn die Stunde der Entbindung
Naht, die grausamsüße Stunde;
Ihres Lebens, wie sie hoffet,
Freudenreichster Augenblick.

Eines Morgens, (es war Sonntag)
Meldeten sich ihr die Schmerzen,
Und es badet sich in Thränen,
Ihr bescheidnes Angesicht.
Seufzend nimmt sie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tausend Liebevolle
Bitten schreibt sie dem Gemahl,
Den sie wohl erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felsen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder,
Und mit neuer Klag' und Seufzen
Schreibt sie auch an ihren König,
An den edelsten der Welt:

„Guter, weiser, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch über Euch.

Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,
Die mir den Gemahl einst gab.
Denn wohl wenig junge Frauen
Waren weniger vermählet
Als ich bin; verzeiht, o König,
Und allein durch Eure Schuld.

„Diesen Brief schreib' ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünsche,
Und auch Euch viel Böses will:
Denn von den Geboten Gottes
Welches giebt Euch Recht, o König,
Ebgenossen, also lange
Sie zu trennen und so oft?"

„Welches giebt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,

Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüsten Schrecken
Einen Löwen zu erziehn?“

„Sechs Monate, Tag' und Nächte,
Haltet Ihr ihn vest im Zügel;
Und wohl Einmal kaum im Jahre
Sieht er seine Gattinn, mich.

Und wie kommt er? Blutgebadet,
Bis zu Füßen seines Pferdes;
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, schläft er ein;

Träumet wie ein Wildbeseßner,
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühster Strahl,

Ohne mich nur anzuschauen,
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Springt er auf. Mit welchen Thränen,
Großer Gott, empfing ich ihn!
Vater wollt' er mir und Alles,
Vater und Gemahl mir seyn!
Alles fehlet der Verlaßnen
Jetzo, Vater und Gemahl.

Thut Ihr dies, um ihn zu ehren,
König; deß bedarf er nicht.
Längst war er der Vielberühmte;
Eh' am Kinn der Bart ihm sproßte,
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm schon Gefangene.

Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart' ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte fast, die Thränen,
Die dem Vater ich vergossen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen schläft.

Guter König, also schreibet,
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir senden?
Oder wollt' Ihr, daß die Gattinn
Eures Ehrenvollsten Feldherrn
Ihm den Erstgebohrnen bringe,
Einen Waisen, Vaterlos?

Nachschrift. Und noch Eins, o guter König,
Werfet meinen Brief ins Feuer,
Daß nicht Eurer Höfling' Einer
Ihn belache! Denkt daran.

„Und auch daran, Don Fernando,
Daß statt meines Ehgemahles
Mir nur seine alte Mutter,
Blieb, die mir zur Seite schläft.“

20.

Zehn Uhr wars am frühen Morgen,
Als der König seinem Schreiber
Rief, und foderte Papier.
Mit vier Puncten und dem Zuge
Paraphirt er Kreuz und Namen,
Und also antwortet er:

„Edle, sittsame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunst.

„Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Donna Ximene;
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer,
Mir zur Lust zurückbehielte,
Klagtet ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Grenzen stürmen,
Ihn rückhalten, ist es meine,
Oder ist es seine Schuld?

„Daß er nicht in Euren Armen
Stets geschlafen, dies beweiset,
Edle Donna, Euer Brief.
Also glaub' ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr einen Vaterlosen,
Säugling in dem Schooße tragt.

„Drängt ihn nicht, zurück zu kommen,
Euren Ehgemahl; Er hörte
Auch an Eurer Seite hört' er
Mit Unlust die Kriegsschalmei.
Und wenn Er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wär't Ihr beide?
Edelmann und Edelfrau."

„Hatt' er Könige der Mauren
Fünf als Jüngling zu Vasallen;
Wollte Gott, er hätte Deren
Fünfmal fünf: denn um so minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich.

„Kann er also nicht, Ximene,
Bei Euch seyn im Augenblicke,
Wo Ihr ihn so sehnlich wünscht,
So erlaubt mir, edle Mutter,
Daß ich seinen Platz vertrete:
Denn ich glaub' es, nur der König
Ist für ihn des Platzes werth."

„Euren Brief sollt' ich verbrennen?
Sehen sollen ihn die Lacher
Meines Hofes tiefbeschämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Contrarte,
Und verbinde mich, Ximene,
Ists ein Sohn, den Ihr gebähret,
Geb' ich Zelter ihm und Degen,
Mit zweitausend Maravedis,
Ihm, dem Ritter, zum Geschenk.
Ist es eine Tochter, setz' ich
Vierzig Mark an gutem Silber,
Vom Geburtstag' an, ihr aus.

Und so lebet wohl, Ximene.
In der Stunde Eurer Schmerzen
Helf' Euch die hülfreiche Mutter,
Aller Himmel Königinn."

Nachschrift. „Eben kommt, ich hör' ihn kommen,
Euer ernster, lauter Feldherr,
Mir die Lection zu lesen,
Daß ich nicht zu Felde bin."

21.

Ehren, Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Wasserblase
Seyd ihr, auf dem Lüftchen schwebend
Einen kurzen Augenblick.

Don Fernando, Er, der Große,
(Und mit Recht so zubenahmt,)
Spaniens Monarch und Kaiser,
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund' erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt' er alle
Reich' und Güter seinen Söhnen. —
Welche Stimme schallt auf Einmal
In den traurigen Gewölben
Des Palastes? Der Infantin
Donna Uraka Stimme ruft.

Weinend tritt sie vor den König,
Traurend tief im Trauerschleier,
Nahet sich dem Bett des Vaters,
Fällt aufs Knie vor seinem Bette,
Die verehrte Hand ihm küssend,
Flehet sie ihn also an:

„O mein Vater, unter allen
Göttlich-menschlichen Gesetzen
Nennet mir, was Euch verbindet,
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilt
Habt Ihr Eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern und vergaßet,
Vater, und vergaßet mich.

Also bin ich Eure Tochter
Nicht, Señor: denn wenn ichs wäre,
Wär' ich auch nur Euer Bastard,
Hätte, meiner zu gedenken,
Euch erinnert die Natur.

Hab' ich, königlicher Vater,
Diese Schmach um Euch verdienet,
Nun so nennet meine Schuld.
Nennet ihr sie nicht, was werden
Fremde Völker von Euch sagen?
Sagen alle edle Männer,
Wenn sie von dem Unrecht hören,
Das Ihr stets gerechter König,
Einer Unbescholtnen thut?

Männer, in die Welt eintretend,
Bringen, Güter zu erwerben,

Kräfte sich und Ansehn mit.
Was sie sich erwerben konnten,
Müßigen zu hinterlassen,
Hieße das nicht, edler Vater,
Seine Söhn' erniedrigen?
Aber sagt: was kann die Tochter?
Was kann sich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,
Hat sie nichts als des Gehorsams
Als des Dienens niedern Lohn.

Wenn Ihr mich enterbet, Vater;
Ohne Land und ohne Boden,
Muß mich in die fremde flüchten
Muß — Verzeiht ein hartes Wort mir,
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter Euch verläugnen.
Weil Ihr sie verläugnetet.

Wohl, so geh' ich dann als Pilgrim
In die Welt; in meinen Adern
Wallet königliches Blut.
Dessen fürcht' ich zu vergessen
Weil mein Vater es vergaß.

Also sprach mit lautem Weinen
Die Infantin Donna Uraka,

Als sie ausgeredet hatte,
Wartete sie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu schlieſſen,
Darf es oft nur eines Weibes
Freier Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hörend seiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug zu seufzen
Ueber ihre stolze Kühnheit;
Aber kaum genug der Kräfte,
Zu antworten. Lange sucht' er
Worte, bis er also sprach:

„Tochter, flöſſen Eure Thränen,
Die Ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, so um Euren Vater;
Sie verlängerten, ich glaub' es,
Selber noch mein Leben jetzt;
Aber da Ihr, stolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette

Nur um Erdegüter weint,
So bedenkt, was nehm' ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?

Und ich dank' es meinem Schöpfer,
Daß er mir, Euch zuzurechnen,
Euch zu reinigen die Seele
Kraft noch und Vermögen schenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff ich, meine Seele;
In dem Feuer Eurer Worte
Litt sie ihre Läutrung schon:
Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens,
Mich noch also zu betrüben,
Ein erles'ner Augenblick?

Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet Ihr, und wollt nicht sehen,
Daß mit dem Besitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Last;
Pflicht, die Länder zu beschützen,
Last, sie weise zu regieren,
Alles Deß bedürft Ihr nicht.
Sie vielleicht sind arm bei Vielem,
Ihr bei Wenigem die Reiche:

Denn Personen Eures Standes,
Denen Niemand gleich sich schätzt,
Was bedürfen sie für Reichthum,
Als ihr Leben hinzuleben
Eines Klosters Einsamkeit.

Freilich seyd Ihr meine Tochter,
Denk' ich, aber eine Eitle;
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten,
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter;
Aber eine böse Amme,
(Denn das zeigen Eure Reden)
Säugte Euch mit schlechter Milch.

Drohet Ihr, in fremde Lande
Euch zu flüchten; wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längst hatt' er ihn schon zerrissen,
Als er so verwegen sprach. — —
Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes,
Also Euer Herz verdarb.

Euch die Schwestern sollten Eure
Brüder (dieses war mein Wille)
Unterhalten; jetzt befehl' ich,
Um mit mir den Segen aller
Meiner Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl' ich — höret mich:

„Arm will ich Euch nicht verlassen,
Seit Ihr, was Ihr sprechet, sprach.
Edel ist Dein Blut, Urraka,
Doch ich kenne Dein Geschlecht.
Also meine Stadt Zamora
Laß ich Dir, die wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr schützen,
Und Dir solche Ehr' erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch sie gezwungen wirst.
Ob mich Deine jüngste Schwester
Gleich mit keinen Bitten anging,
Setz' ich ihr, wie Dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus."

„Dieses ist mein ernster Wille:
Und wenn meiner Söhne Einer
Euer Erbtheil Euch zu rauben

Je gedenkt, dem geb' ich meinen
Schwersten väterlichen Fluch."

Alle, die den König also
Reden hörten, sprachen: „Amen
„Fluch dem Räuber seiner Schwestern!
„Schrecklich treff' ihn Tod und Fluch!"
Don Garzia, Don' Alfonso
Sprachen Amen; doch Don Sancho
Er allein in der Versammlung
Vor dem Bett des Vaters — schwieg.

Nachschrift.

Da die Fortsetzung der Geschichte Cids, die eben hier den Knoten gewinnet, durch weitere Unterbrechungen, (wie es in einer Zeitschrift doch seyn müßte) zu viel verlieren würde: so sei hier die Meldung gnug, daß der ganze Cid, (wohl das erhabenste Romanzen-Epos, das existiret,) nachdem dem Uebersetzer glücklicher Weise die erwünschtesten Hülfsmitrel zu Händen gekommen, in seinem treflichen Zusammenhange und den noth-

wendigen Erläuterungen unabgetrennt ans Licht treten werde. In Frankreich hat man den Cid das erste tragische Sujet genannt; daß er das erste epische sei, wird sich zeigen.

Früchte

10139638

II.

Früchte

aus den sogenannten goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Fortsetzung der im dritten Stück niedergelegten Untersuchung.

10135638

8.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundnen Völker sich allmälig gebildet hatte, und die Römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinte sie sich; die heutige Spanische, Italiänische, Portugiesische, Französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder. El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romancear hieß aus andern gelehrteren Sprachen, dem Latein und Arabischen, in sie übersetzen, in ihr umschreiben; wer dies that, hieß ein Romancero. In gutem Romance sprechen hieß klar, verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, Deutsch reden.

Gesänge in der Landessprache hiessen also Romanzen. Ihr Sylbenmaas war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die Spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose, das Sylbenmaas der spanischen Romanze. a) Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechselung und Verkettung der ersten, und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei, (der Ausgang sei männlich oder weiblich,) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen, b) d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsproßene Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck

a) S Obras posthumas del Martin Sarmiento T. I.

b) In der Spanischen Poëtik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poëtica Española por Juan Diaz Rengifo. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

des Gesanges dergleichen Ausklänger foderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal, oder Ein sanfter Tonfall Zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu complimentiren, a) und in Gedichten, zumal heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit Einem und demselben Reim das ganze Gedicht hindurch Endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die Spanische, Sicilische und andre den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poëtischen Liebeshöfe der Provenzalen, cours d' amour, corte d' amore) die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als solche monotonhöflichen Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poëtische Blumensträuße sie ordnen. So entstanden Sonnette, Rondeau's,

a) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Gloſſas el arte mayor &c. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen ſind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen Arabiſchen Blumenſträuße: denn die Poeſie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Laſſet uns darüber einen Kenner der arabiſchen Sprache hören:

„Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten“ Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? a)

1) Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede sind in Reimen abgefasset.

2) Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als Jene.

3) Noch heutiges Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei-, vier- oder mehrmals wiederholt haben, alsdenn einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern, u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber Cicero gehalten wird. b) Imgleichen des Tamer-

a) Dieser Gelehrte ist Reiske. S. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste Band 10. S. 227.

b) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

lans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. a)

4) In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt. b)

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber Alles beinah auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses c) ist ein Rath, den Abu Dzeimat, nicht mit guter Muße abgefaßt, sondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herren ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretschben Helza ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, herausjagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andere folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zwei-dreihundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

a) Als Probe giebt Reiske den Anfang des Hariri.

b) Reiske giebt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis veterioribus Arab. ans Licht gestellet hat.

c) Das als Probe gegebene alte Gedicht nämlich.

Reiske giebt Proben von Gedichten, die auf achi, ali, ulo, ani ausgehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie einen Reim drei-viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ a)

---

a) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber, obgleich damit nicht geleugnet wird, daß die schlechte Poesie der spätern lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiednem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben wo Araber und Christen lange neben und mit einander freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der Kastilischen, Sicilischen und Portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher, daß die Poetik der neueren Poesie im südli-

* * *

Ist dies der Ursprung der Reimpoesie; welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an, denen diese Reim Höflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig-wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergetzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn Zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er Nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dies nicht eher für ein kindisches Ohrgeklingel und Ohrgepauk', oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaaßen bei allem Zudrange der Assonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot „daß

chen Europa eine von den Alten so verschiedne Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum und, aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

Du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!“ wie? und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimtrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unsrer Sprache zuwider, auf Spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; indem sie, den Liedern der Brittischen Bedlamsänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend gar alle Sylbenmaasse durch einander ausschütten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dies je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A. E. J. O. U. das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die Zahllos-anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiäner sich am Rein ergetzten, (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter) wer

weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger wie in Blumenkelchen sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime machen ihre Blüthen neu und schön. Als die poëtische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaaßen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welcher Kunst und mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammlet, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der

aus seiner Winterburg wie eine Nachtigal hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaaße an jedes niedliche Sylbenmaas versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird Jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird Jeder, die ihm liebsten als Myrten um sein Grab pflanzen.

Andenken an einen Besuch

bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten

Johann Niklas Götz,

zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim.

Es war im Jahre 1780, als ich nach einem kleinen Aufenthalte in der Schweiz auch die Gegenden des Rheins sehen und besuchen wollte. Unter den vielen Merkwürdigkeiten, welche mir die obere Hälfte des Rheins darbot, reizte mich vorzüglich auch die Bekanntschaft eines Mannes, den ich in früher Jugend aus seinen Gedichten lieb gewonnen hatte, und dessen mir bekannte, größtentheils absichtliche, Verborgenheit, noch mehr mein Verlangen nach ihm erregte.

Es war der damalige Superintendent zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, Joh. Niklas Götz.

Seine Gedichte, die in den 1770ger Jahren in der Schmidtschen Anthologie, in dessen Musenallmanachen, so wie auch in andern Mus. Allm. und in dem dyckischen Taschenbuche, einzeln und unter mancherley Buchstaben erschienen waren,

glänzten so schön darin hervor, als wären sie gleichsam mit einem eignen Reize der Musen übergossen. Dabey waren die kleinen Erzählungen, die er von seinen eignen Umständen und Schicksalen gab, und die er, bald in Prose, bald in Versen, unter den Flor griechischer Geschichten zu verhüllen suchte, meinem Herzen so anziehend und lieblich, daß es mir gleichsam ein Gelübde wurde, diesen selbst einmal aufzusuchen und zu sehen.

Das Oertchen Winterburg liegt wenige Stunden hinter Kreuznach, im ehemaligen Pfälzischen. Ich kam gegen Abend dahin, wenn ich nicht irre, im Monath September. Als ich mich ihm näherte, stieg ich vom Wagen aus, um mit Anstand die Wohnung des Mannes, den ich verehrte, aufzusuchen, und ihn nicht mit Geräusch zu beunruhigen. Eine geheime Ahnung zeigte mir bald das Haus, das ich suchte. Ein paar hölzerne Säulchen zierten es sogar am Eingange.

Ich trat mit Ehrfurcht hinein, und fand, sogleich im ersten Zimmer, die Frau und Tochter des Gesuchten, beschäftigt mit Hausarbeit. Wie freut' es mich schon bei Eröfnung der Thüre, an der Wand das Bild des Dichters zu sehen, das ich schon vorher, aus einer kleinern Kopie, bei

Kamlern hatte kennen gelernt. Eine gute Weile mußt' ich warten, bis der erwünschte Freund endlich kam, den ich nun in seinem eignen Hause empfieng.

Sein Aeusseres zeigte mir einen festen, etwas untersetzten Mann, von mittlerer Größe, vollem Bau und feinen Gesichtszügen. Sein Anstand war simpel und äusserst bescheiden, doch so, daß man sah, daß er mit Menschen gelebt habe: sein Inneres hielt er sehr verschlossen. Ich that ihm, mehr aus Verwirrung als Absicht, mancherley Fragen über ihn selbst, die er aber stets mit Bescheidenheit und wenigen Worten ablehnte.

Ich bat ihn um die Erlaubniß, ein paar Tage bei ihm wohnen zu dürfen. Willig und mit anscheinendem Vergnügen nahm er mein Ansuchen auf. Sogleich führte er mich in sein Gastzimmer, welches dem Wohnzimmer gegenüber lag, und ließ mir, auf mein Verlangen, Thee zubereiten.

„Hier, sagte er, in diesem Zimmer, hat erst vor ein paar Wochen Sr. Excellenz der Herr Minister v. * * * ganzer acht Tage gewohnt."

„Ich habe die Ehre, sagt' ich, den Herrn Minister zu kennen. Das ist ein feiner Kopf, und

ein

ein Mann, der viel Kenntniß und Geschmack hat. Er wird sich recht erfreut haben, hier bei Ihnen zu wohnen, und mit Ihnen über Ihre Sachen zu sprechen."

„Davon war wohl nicht die Rede, (antwortete er mit bescheidnem niedergeschlagenem Blicke): Er. Excellenz waren blos in Dienstgeschäften hier."

„Also kennt' er Ihre Arbeiten nicht einmal?" fragt' ich.

Er antwortete nicht. — Ich erstaunte — zumal da ich mir erinnerte, einigemale an dortigem Hofe von diesem ausgezeichneten Manne gesprochen zu haben.

Noch am selben Abend führte er mich in sein Gärtchen, dessen er so lieblich in seinen Gedichten gedenkt, und das mir, als sein liebes Waldorchester, immer vor Augen schwebte. Es war ein länglich viereckiger Raum, an dem Fuße des Berges, schwerlich über 50 oder 60 Schritte lang, mit Küchengewächsen und Obstbäumen wohl versehen, ein Theil des Ganzen mit schönen Erlen an einem vorbeifließendem Bache besteckt.

Alles reizte mich hier, denn ich sah es durch das schöne Medium seiner Lieder, und an der Seite des Dichters selbst.

Den andern Tag besuchten wir den Herrn Amtmann, der in dem Schlosse auf dem Berge wohnte, und der uns auch eine freundliche Mittagsmahlzeit gab.

Hier bemerkte ich, daß unser Herr Superintendent, als Dichter, eigentlich gar nicht bekannt war. Man sprach nur von ein paar Hochzeitgedichten von ihm, und der Sänger der Musen und Grazien saß ganz still und zurückgezogen bei Tische.

Ich hatte viel Mühe ihn dahin zu bewegen, mich auf sein Studierzimmer zu führen. Endlich erhielt ich es doch. Er zeigte mir seine Manuscripte, meist auf einzelne Blätter geschrieben, und in sieben besondern Abtheilungen zusammengelegt; welche, wie er mir sagte, bey der Herausgabe, eben so viel Bände werden könnten. Uebersetzungen, die er von ganzen Dichtern gemacht hatte, waren darunter: als vom Sarbiev, einem großen Theile des Pater Ceva, u. s. w. Er zeigte mir auch seinen kleinen, doch ausgesuchten, Büchervorrath; worunter er viele, besonders

lyrische, Dichter mit Noten und Anmerkungen bereichert hatte.

Hier that er mir das Geständniß, daß, wann sich irgend ein Freund finden sollte, von dem er hinlängliche Versicherung hätte, daß er seine Werke so und nicht anders, und zwar durchaus erst nach seinem Tode herausgeben würde, er ihm diese Manuscripte für einen geringen Preis, den er mir benannte, zu überlassen Willens sey. Gleiches versicherte er mich auch von seinem kleinen Büchervorrathe, dessen Werth er erkannte, und von dem er sich nur den Gebrauch auf Lebenszeit vorbehielt.

Ich bat ihn, das Zutrauen wegen dieser Angelegenheit mir zu schenken, und ich hofte bei meiner Zurückkehr ihm befriedigende Antwort hierüber ertheilen zu können.

Dieses geschah auch, und schon war ihm, durch Mitwirkung eines Freundes, die verlangte Summe in Frankfurt angewiesen, auch die heiligste Versicherung gegeben, in allem seinen Willen wegen der Manuscripte aufs genauste zu befolgen; als ich wenige Monate darauf von seinem Herrn Schwiegersohne die Antwort erhielt, daß sein Herr Schwiegervater vom Schlag seye befallen worden,

und deshalb außer Stand mir zu schreiben; daß er mich aber ersuchen lasse, von meinem Begehren und von seinem eignen mir ehmals gemachten Versprechen abzustehen, indem er die künftige Herausgabe seiner Werke seinem Herrn Sohne, bei der Schwanschen Buchhandlung in Mannheim, zu überlassen gedenke.

Ich that sogleich auf alles Geschehene Verzicht, das nie eine kaufmännische Spekulation zum Grund hatte. Desto mehr aber mußte mich's wundern, als ich nachher im Jahre 1785 die so verstümmelte Ramlerische Ausgabe zu Gesichte bekam.

Mit Ramlers Verbesserungen ist unser Götz durchaus nicht zufrieden gewesen, und sprach nur mit geheimem Unmuth davon. Daß er zuletzt noch seine Gedichte, nach der der Ausgabe beigesetzten Vorrede, Herrn Ramler übergeben hat, zeugt vielmehr, wie mich dünkt, von einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die mehresten Dinge in den letzten Tagen seines Lebens, und so auch gegen seine Gedichte. Er bezeugte mir diese selbst noch kurz zuvor in einem Briefe, mit welchem er mir eine kleine Anzahl seiner zum Theil bis jetzt noch ungedruckten Gedichte zuschickte. Er bat mich, solche

an niemand, als etwa an Herder zu zeigen: qui meas aliquid putat esse nugas, setzte er hinzu. Vielleicht befürchtete er auch, bei der stumpfen Gleichgültigkeit seines Vaterlandes, daß seine Werke gar nicht zum Vorschein kommen könnten; und doch war er selbst gegen dauerhaften Nachruhm nichts weniger als gleichgültig.

Die häufigen Ermahnungen, die ich seitdem theils selbst, theils durch angesehene Personen habe ergehen lassen, uns die eigene und vollständige Ausgabe seiner Gedichte zu geben, sind fruchtlos gewesen. Man hat mir geantwortet: die Ramlerische Ausgabe sey noch nicht völlig verkauft!! — So findet sich so viel Papier jährlich in Deutschland zu den ärmlichsten und nützesten Produkten; aber zur Ausgabe eines der besten und schönsten Dichter des Vaterlandes fehlt es daran! —

Hier ein Wort über die Ramlerischen Verbesserungen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser sorgsame Kritiker zuweilen das Mangelhafte einer Stelle, eines Ausdrucks oder Wortes sehr richtig beurtheilt hat; und eben dieses mag auch unsern Götz veranlaßt haben, ihm anfänglich die Aufsicht über seine Gedichte anzuvertrauen. Aber die Aenderungen selbst sind ihm öfters mislungen, und in-

dem er der Poesie eine kalte grammatikalische Bestimmtheit aufdringen wollte, so hat er den Reiz und den Nachdruck derselben vermindert und entstellt. Es ist kaum zu glauben, wie ein Mann von seinem Geist und Geschmack sich so, zumal in der letzten Zeit, hierinn versündigen konnte, und es scheint, daß selbst seine eignen Gedichte durchaus wieder aus den ältern Lesarten herzustellen sind.

Uebrigens scheint der horazische Spruch: bene vixit qui bene latuit, auch der Wahlspruch unsers Dichters gewesen zu seyn, für die Schriften ist er es nicht immer. Wer viel Geräusch macht, wird zuletzt gehört: trefliche Schriften und Werke sind oft durch die Bescheidenheit ihrer Urheber, oder durch andern Zufall, lange verborgen geblieben. Wie viele erheben sich jetzt, und machen ein lautes Geschrey von sich, die kaum ein paar Blümchen aus dem Kranze unsers Dichters mögen davon getragen haben!

Eine Anekdote darf ich nicht verschweigen, die unserm Dichter noch zum besondern Ruhme gereicht.

Während meines Aufenthaltes zu Potsdam, in den siebziger Jahren, kam ich auf den Einfall, das damals in der Schmidtschen Anthologie er-

schienene Gedicht von unserm Verfasser, die Mädcheninsel, besonders und mit lateinischen Lettern abdrucken zu lassen, um es hie und da an einige, die Gefallen daran hatten, zu vertheilen. Dem großen Friedrich, der um Alles wußte, mochte ohne Zweifel auch ein Exemplar davon zugekommen seyn; und daß es wirklich geschehen sey, erfuhr ich nachher aus dem Munde derer, die um ihn waren. In seiner litterature allemande, wo der große König etwas willkührlich und ungerecht mit der deutschen Litteratur sein Spiel treibt, gedenkt er nur eines Einzigen deutschen Gedichtes, das ihm seinen vollen Beyfall abgezwungen hat: und ich bin nach allen Umständen versichert, daß es kein andres seyn kann, als eben dieses damals erschienene Gedicht unsers Götz.

Man urtheile aus den Ausdrücken, womit der König solches bezeichnet; wobey ich noch bemerken muß, daß der Verfasser damals nur unter dem Nahmen des Anonymus bekannt war.

„J'ajouterai à ces Messieurs que je viens de nommer, sagt der König bald zu Anfange, un Anonyme, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultoit d'une mélange de dactyles et de spondées; ils

étoient remplis de ſens, et mon oreille a été flattée agréablement par des ſons ſonores, dont je n'aurois pas cru notre langue ſusceptible. J'oſe préſumer, que ce genre de verſification eſt peut-être celui qui eſt le plus convenable à notre idiome, et qu'il eſt de plus préférable à la rime: il eſt vraiſemblable qu'on feroit des progrès, ſi on ſe donnoit la peine de la perfectionner." a)

Welch Ohr hatte der trefliche große Mann für Deutſchen Vers und Wohlklang! Wie ahnend ſprach er über das Schickſal der Deutſchen Versekunſt! Er, den man nur zu dem Franzöſiſchen Reim verwöhnt glaubte, wie ſchnell faßte ſein Ohr den wahren Wohlklang ſeiner Sprache, den noch jetzt ſo wenige, ſelbſt die ſich vom Handwerk zu ſeyn dünken, hinlänglich zu beurtheilen wiſſen! Und ſo gab er denn dem Deutſchen Verſe gleichſam ſeine Sanktion; die, da ſie von einem ſo unbeſtochenen Richter kommt, zum entſchiedenen Vortheil ſeiner Sprache gereicht.

Wollen wir nun von dem ſchönen Kranze, den Friedrich der Einzige Einzig nur dem unbekannte-

a) Siehe die Note hinter dieſem Aufſatz.

ſten der deutſchen Dichter geflochten hat, noch einen Augenblick nach Winterburg zu unſerm pater elegantiarum zurückkehren!

Bei aller Hingebung in ſein Schickſal ſchien er mir doch, wie bereits geſagt, nichts weniger als gleichgültig gegen einen dauernden Nachruhm. Er beklagte unter andern, kein ähnliches Porträt von ſich erhalten zu haben; denn das was wir vor uns ſahen, und welches wir auch dermalen im Kupferſtiche vor ſeinen Werken ſehen, ſeye in ſeiner Jugend gemacht worden, und er zweifelte an der Aehnlichkeit, die auch wirklich ſchwer mehr zu erkennen war. Ich bat ihn, mir einen Augenblick zu einer Silhouette zu ſitzen, und ob ich gleich kein ſonderlicher Zeichner bin, ſo glaube ich doch den Umriß mit ziemlicher Richtigkeit getroffen zu haben. Man erkennt den kräftigen Umfang und den feinen bedeutenden Gehalt der Geſichtszüge.

Am Morgen, als ich Abſchied von ihm nahm, ſchien er mir tief in ſich gerührt. Er wollte eben gehen zu predigen. Wir giengen noch vor dem Hauſe, auf der Straße. Er ſagte mir mit Beſtimmtheit: er lebe kein Jahr mehr. Betroffen wie ich hierüber war, ſtellte ich ihm ſeinen anſcheinenden vollkommnen Geſundheitszuſtand und ſei-

nen dauerhaften Körperbau vor: aber er blieb dabei, und die Folge hat es nur gar zu richtig erwiesen, wie wahr er prophezeihte.

Noch deutete er auf manches, das mir zum Theil unverständlich war, das aber auf eine große Veränderung seiner Denkungsart über verschiedne der wichtigsten Punkte des Lebens hinzielte. Wie auf eine finstere Nacht hin, sah er auf sein Geschick, und hielt seine Gedanken, wie in einen eisernen Thurm verschlossen.

Laßt uns des süßen Sängers der Musen aus seinen holden Liedern genießen! Laßt uns die eingebohrne Anmuth, den feinen und immer fruchtbaren Witz, den scharfen Geist, die oft veränderten und immer zierlichen Gestalten und Wendungen bewundern! Bienchen schwärmen um sein Grab; seine Gedichte selbst sind ein reicher Bienenkorb, voll süßen Honigs, wo jede schöne Seele, und alles, was anmuthig ist, hinzufliegt.

10135638

Note. Um einigen Begriff zu geben von dem was damals des großen Königs Ohr so schmeichelhaft in diesen Versen rühren konnte — und was man unmöglich in Herrn Ramlers verbesserter Ausgabe wieder finden kann — so setz' ich den Anfang des Gedichtes, so wie ich es damals abdrucken ließ, hieher.

„Steine warfen vordem auf des hohen Parnassus Gefilden,
Schwester Pyrrha, und Du, ossischer Deukalion!
„Aus denselben ein neu Geschlecht von Menschen zu ziehen;
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
„Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo mein neidisches Loos mich Gescheiterten hält?
„Die Du Pavhos regierst, und in Idalions Hainen
Süßen Opfergeruch ununterbrochen empfängst,
„Mutter der Wolluſt und Ruh! Laß diesen Steinen entspringen,
Mädchen von seltenem Reiz, deinen Huldgöttinnen gleich;
„Und von Anmuth, wie Deine Gefährten, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der Dir den Busen bewacht.

„Mit Amaranten bekränzt geh' ich, ihr Priester und König,
Durch die selige Flur unter ihnen einher,
„Und beherrsche sie sanft; statt eines silbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gebahr.
„Trägt mein Friedrich indeß erhabne Kronen der Erde;
O so mangelt doch mir kein pierischer Strauß,
„Der durchdringender riecht als jene köstliche Staude,
Die im indischen Feld edle Balsame weint! u. s. w.“

---

von Knebel.

9.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Mutterſprache der ſüdlichen Länder Europens und in ihnen Volksrede, Volksgeſang: ſo laſſet uns von Sprachen und Sylbenmaaßen weg auf ihr Weſentliches, den Inhalt ſehen und deſſen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde ſind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge; wohl aber Jamben zum Horn, zur Trommete, zur vollen ſtarken Harfe.

Der Percy aus Northumberland

und dergleichen in männlichem Tritt und Takt ſind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaaß denn auch, wie die alten Melodieen zeigen, zwei Zeilen zuſammengehören. Unter dem nordiſchen Klima iſts natürlich, daß, wie das Bardit ſcharf an die

Schilde stieß und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht, als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Land' und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebne Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt, und die Riesen der Vorwelt horchen: a) so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adraftea, wenn sie den Bösen ereilt, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt; sie und ihresgleichen Ereignisse im Lauf der Welt, sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Grä-

a) Horat. Carm. L. II. 13.

bern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an solche und solche, stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adrastea, die Poine, Dike oder gar die greßliche Erynnis erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint und gleichsam tantalisiret.

Nun bedarf es kaum eines Worts über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? denn wie könnten sie dies seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewissermaaße die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden; dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuren; (immer aber beschäftigt es sie;) kanns gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart? und welche dieser beider die geheime Neigung unsres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl, als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemets.

Die Melodieen unsrer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; ein-

fach der Inhalt, oft abencheuerlich, oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edeln Gesinnungen aufrufen, andre die edle Thaten selbst darstellen; andre, die die zartesten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseit des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Trommet und Cither, Harfe und Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab-, das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß Wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Wenn Alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „Schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges ist in Dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke.“

Tod

Tod alles Schönen und Edlen ists zu glauben, daß die Kunst Alles, auch das ekelhaft-Widrigste gefällig behandeln, und damit Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ists der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, eklen Volks-Poesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beiläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz seyn sollte, wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adraftea Scepter und Waage verlohren; sie wird verspottet; mit ihr wird Kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken, a) und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland“ um die alten Englischen und Schottischen Volksgesänge verdient, b) indem Er, und nach ihm andre zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas partheiisch für die Britten darstellte, so benimmt dies dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Waage läßt sich seiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahangt.

Wir wissen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland

a) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

b) Zuschauer, St. 70.

bereits gesammlet; a) ihr Eifer ist noch nicht erlo-
schen; sie sammlen noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit, selbst vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild und grausam, frölich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cids z. B. ist in ihren Romanzen so reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ichs zu sagen?) als Homer selbst. Manche andre Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert

a) Reliques of ancient English Poety. Vol. I—III. by Percy. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Mulical Museum by James Johnson. Vol. I — III. und andre Sammlungen.

man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste vesthalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dies nicht? Wissen wir keine andre Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der skandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluten und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, Indisch und Welsch, Heidnisch und Christlich der Teufel alles holet. Seit man den Grundsatz entdeckt und demonstrirt hat, „daß die höchste

Poesie die sei, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret, „ist die andre Bedeutung des Spanischen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und Ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnetteté im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin

über eine Ballade.

(An Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder,

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst Du es dahin bringen, daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war, sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt michs desto mehr Wunder, daß Du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied, das von jedermann gesungen werden soll, schwerlich schickt. Hättest Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich ohnfehlbar ungleich schneller verbreitet haben, als jetzo selbst mit der besten Melodie, die Du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn Du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Massachusets gäbest, die

außer den Kirchenliedern, dem Chevychase, a) The children in the wood, la Dame Espagnole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere, und für den Zweck deines Gedichtes passendere Volks-Melodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nehmlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beim Singen eben so gut, als beim Lesen den Nachdruck, den du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortreflich, und sie verschaffen sich einander gegen-

a) Chevy-jagd (chevy-chase) diesen Nahmen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumland in dem Gebirge Chevy oder Cheviat, im Gebiete des Schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke. d. Uebers.

seitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl lassen sie sich alle, einer oder zwey ausgenommen, von dem Strohme hinreißen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Cadencen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts, als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beßte Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines

Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortreflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.

2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maas ausgedehnt wird.

3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.

4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.

5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich

6) der volle Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unsrer schönsten Arien, und lasse sie ihm in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehn. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bü-

cher sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schö-nen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht gestehst Du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie, so zu sagen, blos als Veranlassung zur Kom-position eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwan-delbar

Dein

zärtlicher Bruder

B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen kön-nen, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gel-ten. Allein, da dieses mehr Fehler der Sänger, als der Komponisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich blos von der Komposition sprach, desselben nicht ge-dacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man blos eine bewundrungswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instru-mente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten:

jetzt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perucken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichen Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wirs, die natürlichen Haare so frisirt zu sehn, daß man sie für Perucken halten möchte. —

Lessing an Gleim

über

Lieder fürs Volk.

Liebster Freund.

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus

folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schaales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnslose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den Alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt

derſelben zu ſtellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geſchickt, den geringſten Einfall ſo auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme“ hieß es einst; und obwohl dies Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnet werden darf, so zeiget es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hangen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß Er nicht von Ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so Vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glückliche Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden Eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Känntnisse, eurer Kunstspeculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem Ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme Deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm von Feinden selbst, in den früheſten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget: Braut- und eheliche, Geschwister-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreisen veſt zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle; der Name German, Hermann, Heermund und viel andre deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergeßungen und Bequemlichkeiten andrer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des Deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andre Völker wie dürftig, ja in Manchem, (wird man sagen,) wie grob, wie hölzern! Zumal, (darf man frei hinzufügen,)

wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war Altdeutscher Witz und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verflossenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richei, Brockes, Hagedorn, Haller, Gellert, Witthof, Kleists und so vieler, vieler andern zeigen. lehrhaft und fromm, Ordnungsliebend, keusch, gutmüthig war, und blieb die Deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, woven abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldig-gutmüthigen Volks lieget; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermessenen Hasen voran, der sich, verächtend-stolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpften, sprachen übertrieben.

Wir ahmten nach, was irgend auf der Erde nachzuahmen war, so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das Französische Theater, das Englische Theater, die Italiänische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber Alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten-, Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf Deutschen Bühnen und Universitäten, fürs Deutsche Volk, für die Deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinn geschärfet!“ Dies Kunstsinn? Die vortreflichsten Kothmahler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mahler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrig-ekeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um Euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhönen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da Ihr sie verhönet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch

also beliebt, für Euch; warum vor dem Volke? Wenn dies Grä cismus, Kunstsinn der alleinechten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions- und häusliche Bande, an denen der Rest seiner Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht ihn gar aus dem Kreise derselben vor Eure Bühnen, Läger und Opferstäten, damit er das Widrigste als reines Kunstproduct empfangen lerne; was habt Ihr ihm damit gegeben? Deutsche Nationallieder? Gewiß nicht; Kunstproducte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe Euch, und führe Euren Namen, ihr Kunsterfinder.

Youngs.

Eingang zur fünften Nacht. a)

Lorenzo, Widerschelten ist gerecht.
Der geitzt nach Wind, der nur berühmt seyn will.
Ja, eitel ist des Autors Müh um Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advocaten schnöder Sinnlichkeit,
Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump ist, werden soll.
Als würde straks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemeßner Töne Zauber-Kraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unsre Sau-Vergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dies, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Fessel an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;

a) Nach Oebers Uebersetzung.

Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm stinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt;
So schmiedet gleich der Witz, sophistisch schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in losen Zünften ist.
Ihm löst die Gratie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuleten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verstand misfiel, misfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unselgem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu seiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuldge Schaam
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner-Blumen auf des Lasters Greul.
Wird denn ein Blat entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig, durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung'
Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Ist nichts, als was die Sitten bessert, groß.
Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunst ziert ein grosmuthvoller Stolz,
Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

10.

Epopee.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge seines Messias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeiſete Höhn ein feſtlicher Morgen emporſteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jünglinge noch, seine

ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ohngeachtet des wilden Krähgeschreies über diese Sprache und Dichtkunst währete der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Meßias, als die spätern lyrischen Gedichte, als Salomo', David, Hermann erschienen, in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Meßias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben! Declamirte man nicht endlich gegen alle biblische Poesie? und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopee überhaupt sei zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, sagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden scheinen, der unsrer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apolls Theorenien feierten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes Eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn sollte, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des

andern Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

* * *

Theorien.

I. Vom Heiligen der Epischen Dichtkunst.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abentheuer singt, und der Held der Epopee dergleichen auch am liebsten bestehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopee in jener längeren Versart, die eben deßwegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte Jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopee) zwo Zeilen an einander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaas, so auch das Abentheuer aus, man unterbrachs mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner,

vester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem Allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche, (θειον) das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dies ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abentheuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Posidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball; wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ists in die-

ser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so Zahl- und Glorreiche Gedichte gewähren. a) Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuren, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dies gab ihnen Stoff zu tausend Epopeen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolks wird darauf dieses

a) S. Bagbet-Gita, Gita-Govinda u. s.

Volks Losung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer, dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden sind sie nicht mehr als Vulkans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hoch-episch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher ans Herz führte? a)

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen

a) Es hat ihn gegeben. S. die Moseide v. Hartwig Wessely. Berlin 1795. und andre Ebräische, Italiänische, Deutsche Dichter.

Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtig-wirksam; himmlische Gestalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sinds gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton; so manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es foderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum foderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlische Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völ-

ter und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopee fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anfodrung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopee, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fodert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für Alle, in Allem werden: so ward es Homer, weil sein Gesang von Allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor Allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach

jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Saamenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen: (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen.) Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dies heilige Wort.“ So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst Jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopeen eben so ungerecht als abgeschmackt sei, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergetzen, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von Einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe Andrer, daß die Schuld hiebei nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm, der Epopee nicht schaden, so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb; viel-

vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht, was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort, (επος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dies Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte; wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, solang und solang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzig-möglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dies göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geschrieben sei? ob und wenn es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr

das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so lasset uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Stralen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlohr, und alle sammlen wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels- und Successionskriege, geschweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben waren harte, schreckliche Mitklänge zum Spruch dieses großen Wortes.

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopee geben; Eine, die Genienlose, die bloße Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die

Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn: denn sind es nicht so manche treflich-versificirte Geschichten und Mährchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und Lusiaden, selbst in den Epopeen höheren Inhalts, den verlohrnen und wiedergefundnen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

* * *

Soweit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla, die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind; wem wiederfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte. Geschah dies bei Epopeen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden sobald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Meßias selbst, (ich wiederhole meinen Zweifel) wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der Epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dies oft zu voll, weil das wesentliche Erforderniß der Epopee, die

Größe-habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaas berechnet werde, das die an Einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß, jemehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dies mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war; so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerinn die Langeweile, überschleichet. Um so mehr ist dies der Fall, wo, wie z. B. bei

Camoens, Ercilla, Tasso u. s. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spenser u. s. rein imaginativ ist; wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen sollte? Nach dem, was wir bei Shakespears Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ists offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopee eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttinn Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die

Handlung der Epopee übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte: Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, Siberische Steppen oder Afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttinn Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst gebohren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weist Aristoteles die Epopee strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und vestknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene Beide, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeifüh-

rung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, sogern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort- und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wissens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hieher gehörten. Gefährlich ists, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langenweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaas des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertreflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dich-

ter. Da dies Sylbenmaas nämlich zu seiner schö-
nen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste
Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fodert;
so kann es seinem Verweser, dem Amboß- und
Polterhexameter an seiner Wirkung, der widrig-
sten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß
schliefen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem
Amboß des Grobschmiedes ein; bald wird es uns
zur einschläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren
auf den Wellen unserer Heiraths-Epopeen unter
mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun giebt es zwar auch epische Jamben, und
allerdings hindert der raschere Jamb den selig-ein-
dringenden Schlaf, uns sobald zu übermeistern;
gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Syl-
benmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht
weniger Geduld und Kunst, Ohr und Declama-
tionsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete
an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tagelang
oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber
auch Miltonsche Jamben, deren Wohl- und
Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens,
Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die
feinen Bemerkungen, die mehrere Englische Blät-
ter über dies Sylbenmaas machten, feilten es sehr,

ich zweifle, ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Leßing, Zachariä u.a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyn, ohne welche auch dies ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bei der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatisch-epische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopeen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie Italiänische oder Spanische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige Deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu

flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise, indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze vesthält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig-wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, so kann es dennoch schwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen an Dem oder Jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale be-

klatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Echte und Unechte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, Euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, Euch gebührt der Epische Kranz, Prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto daurender und schöner. Blos um Eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile.“ So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen Epischen Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet: so gefährlich wird diese Losung, wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologieen geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselbe in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht wars unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entsetzens, das Gefühl überman-

nender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend-grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Stral der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Stral einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was sodann Schatten-Gebilde vesthalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So wars, so ists mit den Mythologieen und Epopeen aller Nationen des Erdkreises; so wirds werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang vest, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologischer

Dichtung so aufgäbe, der die Einbildungskraft fes-
selt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk al-
ter Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts die-
net. Ueber der Prätexta und dem Paluda-
ment verschmäht er die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dies Gefühl der Anständig-
keit wie überhaupt so in den Uebungen und in der
Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen,
welcher thörichten Anstrebungen, wieder ein Kind
zu werden, und im Flügelgewande zu schreiten,
entäußerte man sich, Platz und Raum gewinnend zu
männlichern Schritten! In Kunst und Dicht-
kunst sind wir Einmal und immer keine Griechen
mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und
Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindi-
sche Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu
bezeigen, ist — kindisch. Ein großer Theil von
dem, was Terrasson u. a. über Homer und die
Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es
sagten; man sieht das Kindische der alten Mytho-
logie in der meisten Neueren Gebrauche. In
Sannazar, Camoens u. s. welche Spiel-
werke sind, (auch ohne Beziehung aufs Christen-
thum, mit dem sie vermischt sind,) die Götterma-
schienen! Sind sie im Gebrauch der neueren
Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

Als

Als an die Stelle des heidnischen, christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! welch possirlich-niedriges Zutrauen setzte man auf Engel und Geister! und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es geboßren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlich-heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange daurete diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopeen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest Du, der Du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um Die zu singen, die Du

sangst, zarter Tasso? Alle Dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verlohren.

Und es folgten andre Deinem Beispiel. Auch die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopee. Wie zu Muth war Dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn Du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Araukaner, Du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest, noch konntest. Auf der Einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten Dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit Dich zuweilen doch zu Schaam und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaas des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art, als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin daurete dieser Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die Habsüchtigmordende, stolze Christen-Epopee noch gefeiert.

Tantum religió potuit suadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopee zu einem höheren Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worinn? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lags an dem zu Miltons Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den Glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück, und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in Einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht,
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben.“

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegen-

stande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

* * *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder echte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich Anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann, und beinah die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl, als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; sein Geist ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-epischer Sprache erdrosselt. Würdiger ist sie indeß immer, als das „bethuliche zauberisch-verzuckerte“ Spielwerk, das auf sie gefolgt ist, dem sogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische Sänger,

wenn und wie oft es ihnen gefällt; nur seyn sie keine Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit sei endlich vorüber."

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts.

Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar. Aufschreckt sie also den träge-schlummernden Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öfnend. Durch Leidenschaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durchs Anschauen, mit der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frei dieses Fehltritts seyn, und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schicksal kämpfen; Hindernisse, die ihm widerstehn, überwältigen ihn nicht, sondern feuren seinen Muth an: denn sein hochaufgestecktes Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche es nun oder nicht; (beging er Fehler, so hat er, wie der tragische Held diese auszukosten) sein Gang in wachsender Größe ist edel-ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fodert, zu diesen Helden nur große Seelen und Hergen, wahre Wohlthäter unsres Geschlechts gewählt, wird, wie Agathon fodert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit, die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehn oder ahnen; was gliche dieser Epopee an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang' endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung? In unsern Epopeen, selbst wenn sie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teufliſches Ziel hinausgehn, wie wohl thun uns die in sie gestreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das Ganze selbst, thätig ausgesprochen, eine so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beide in sich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopee nicht stärker gerührt seyn, als sie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geistig und herzlich rühren kann und soll; das Licht

dagegen, das sie umleuchtet, die Flamme, die sie entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer Colombona z. B. der Anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt, Held einer Epopee würde; großer Gegenstand! Eine moralisch-physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener kindhaften Nationen jenseit des Meers Alles an, sie, bis die Cultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnisses cultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wissenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trift in Kolom. Rastloser Trieb beseelt den Mann, die Ostwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beschrieben hatten, und er, Westwärts gesucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch seinen Bruder in Eng-

land auf; endlich erlangt er, was er suchte, dingt sich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville suchet und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in so großen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah: hätte ihm nicht St. Salvador selbst belehren sollen, daß er jetzt diesen Namen zu erwerben habe, und keinen andern. Aber der Durst nach Golde und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglückfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gestürzt; mit dem größesten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an großen Männern, wie strafst Du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen, zu raschen Eifer so hart! indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauren. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstan-

de des Epos gezeigt worden, findet mehrere seines gleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind, als das Wiedersingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Piramus und der Thisbe. Nur allenthalben schwebe droben die Göttinn, die auch bei Anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maas und Waage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bei der rein-ethischen Epopee lege sie diese nie beiseite.

* * *

Mich dünkt, (hielt Olympikus inne) wir hätten bei unserm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn stritten, die Götter nicht umsonst zu uns bemühet, meine Freunde; wir dürfen, (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist) einige Linien ziehn, die andern manche Verwirrung ersparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopee von Göttermaschinen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschienen gehören und bleiben; dieser Erzählung, die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich als Menschen; beide aber nicht Maschienen, sondern zusammen- und in einander-

wirkende Wesen, ja Jene, die Götter, mächtiger, früher, ursprünglicher wirkend, als diese. Mit dem Ersten Gesange schlöße sich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der Politique etc. die in einem bekannten seyn sollenden Heldengedicht als allegorische Maschinen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen dergleichen Gespenster spucken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich" ist der Epopee keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwün-

schen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopee kein vollkommner Charakter seyn dürfe? Je vollkommener, desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht mangeln. Dies wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müssen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; Er mag für dieselbe, wie Achilles durch den Tod seines Patroklus, büßen müssen; diese Epopee wird leidenschaftlich, pathisch. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also der Streit geschlichtet, der über die Zulässigkeit und den Gebrauch vollkommner Charaktere in der Epopee geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Misverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charak-

kere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber, daß ohne sie Heldenspiele möglich seyn; keins aber ohne Fabel. Und dies besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, sofern sie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen: denn es giebt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dies eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend: nicht aber, daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopee, wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen, und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt Alles, Alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an Nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinets doch, daß es nur Herab-

lassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construction Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er Alles aus Nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern Gott-, Götter- und Wunderlosen Zeiten?“ Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seit dem Griechen lebten, nicht Wunder gnug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschifften kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Electricität, der Galvanismus keine, neuen An-

sichten der Dinge verliehn? Haben Linne', Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu-poëtisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andre, als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werths der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem ans Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme Jedermann ins Ohr rufen: „wir sind da! wir sind gebohren! wir leben! wir sind unsterblich!“ Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? liegen nicht eben sie

im

im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangnen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopeen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldige Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopee schweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die Alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!“ Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten Wir an- und mit ihr verlohren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tief gedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich Eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Pomei, Mallet und Detin- ger suchen muß, thut besser, daß er sie gar ver-

geſſe und überſchlage. Jedes Volk hat ſeine Mythologie: denn es hat eine Sprache. In dieſer liegen ſeine Stammbegriffe und Dichtungen, wie ſeine Hoffnungen und Wünſche; lebendige Abdrücke ſeiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unſrer, einer Urſprache, ſind uns aus Oſt und Nord ſo viele Mythologieen zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom ſtehen, in dem die ſchwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherſchweben.

Bedenklichkeiten dieſer Art zeigen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaas gehören. Jambus, Herameter, Stanze; in Ciſſides und Paches, im Meſſias und Oberon zeigen ſie, daß ſie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopee ſcheint das Sylbenmaas das angenehmſte, das bei der reichſten Mannichfaltigkeit an Abwechſelungen den einförmigſten Tritt und Gang hat, mittelſt welches es uns wie fortzieht. Unluſtig gehet ſichs mit einem Gänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Epossänger giebt es ein böſes Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an ſein

Sylbenmaas erinnert. Des Sylbenmaaßes wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm-stolz auf seinen Flügeln trage.

* * *

Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöfnet.

V. Vom Funde der Gesänge Oßians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Oßians auch nichts bewirkt, (fuhr Agathon an seinem Tage fort,) als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben vielmehr genutzt, und werden noch Mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarischgeachten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig-süße

Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und ermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebürgen. Wie dem auch sei, Mac-Phersons des Sammlers und Ordners, Blairs, des treflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der galischen Gesänge Verdienst dauret, und wird mit wachsendem Ruhm dauren. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehoffte Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als

Lieder erschienen. a) In dieser Gestalt haben sie nicht nur die treflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicher Weise haben die meisten und schönsten Stücke galischer Poesie diese ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopeen hinstellte, b) so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine echte Gestalt wiedergiebt, d. i. die Gesänge vereinzelt und aus einanderschiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch, gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Oßians Gesänge, (man hat es oft wiederholet,) geben dem Pinsel keine homerische Bilder.“ Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und müßten, daß

a) Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten Hochschottländischen Dichtkunst.

b) Uebersetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

der Dichter für Dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ists zwar, daß, wenn wer Dich trägt, großmüthig-liebliche Abentheuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirche und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst Du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Masstab Homers, Ossians werde, so wisse, Freund Pinsel, für Deine kindische Graphik hat weder Homer, noch Ossian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt, und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Ossian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Ossian ein Engländer, längst stünde in London eine Ossian-Galerie da, One Schilling der Eingang, das Büchelchen gratis.

Kein Wunder, daß die Kuldäer gegen Ossians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder zu zerstören, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhängerei, bei Weibern an kein Wohllust-Pfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand Alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm ists zu denken, was, hätte die Entdeckung Ossians in Klopstocks Jugendzeiten getroffen, Jener auf diesen gewirkt hätte? zwei so verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dies Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erste zeigt, wieviel der Dichter entbehren könne, wenn er sich vom Ungethüm der Götzen und Phantasie fern hält; wieviel dagegen er gewinne, wenn er dem Verstand' und Herzen, nicht blos dem Auge dichtet; dies hat

Klopstock, ohne Oßian zu kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein Fleckenloser Held die Seele der Epopee? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaschienen; und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?“ Wem dies ein Widerspruch scheint, lese Oßian, sehe, wie er gleich seinem Vater Fingal, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen, ist keine andre, als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Gesang neuer Zeiten werden, der Schwanengesang Oßians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Oßians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich-untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die besten

und eigenthümlichsten Gesänge der galischen Sprache hervorbringe. Gewiß ists zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien Nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des vesten Landes, die Galen der Insel Foin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müssen, als die Galen der Hebriden und der Schottischen Gebürge; eben so gewiß ists aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebürge und dürftige Gegenden besessen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten, als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. s. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrebsamkeiten, einen frischeren Charakter unter die Völker. a) Irrland mag

a) Einen angenehmen Localcommentar, so wie einige treffliche dem Gange der Ursprache gemäße Uebersetzungen Ossianischer Gedichte giebt eine neuere Beschreibung in

also Hirtengedichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fingals und Ossians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Ströhmen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem Alles gleichsam erstirbt, druckt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Ossians letztem Seufzer. Die Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war, als dies zerstreuete Heldengeschlecht, und wie thätig sich jenes erwies zum Fortbau des Culdäismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel Einmal, ist der Culdäer so eifrig, wie einst der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteste im Druidencultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß

die Hochlande: Caledonia von der Verfasserinn der Sommerstunden, (Emilia Harmes.) Hamb. 1802. 1803.

aber nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bei andern weit umherverbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter, als am Druiden-Altare.

Beilage.

Volkssagen über Ossian,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volkssagen, und ist denen, die in jenem Lande nicht gebohren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Oßian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt," so auch „das Gold der Fremden," und „die Männer des Caracalla" erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Oßians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen blos die Dänen, Irrländer und Ost-Pickten oder Unter-Schotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volkssage Oßian einige Jahrhundert später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Oßian war ein alter Mann, als die Culdeer anfingen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortreflichen Gedicht über die Auswanderung nach America, 1769, an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man sol-

che Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der Galischen Sprache: weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbstständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche blos aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck, als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen, hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriosmus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, — schwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheus war. — Daher nannten sie das Grab, das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen

anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Moraſt schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Nahmen des Andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des roth-äugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwerdt Fingals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reiher-Gekreisch und Enten-Geschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dies ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Abergiauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß er die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß er aber immer unsichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die

Die römisch-Catholischen, worunter ich die Culdeer verstehe, verbunden mit den Unter-Schotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermöchten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sei ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegossen, wodurch diese 25 ihrer besten Krieger verlohren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten sie, daß diese Gestorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dies mußte den Caledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort, daß Ossian ebenfalls in seinem 120sten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Catholischen, Namens Padruig, gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag Du weiser Padruig! wo ist er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kalten Hölle, mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du Unheil lächelnder Padruig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben; — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom.“ — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; — alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deswegen nicht, daß andere mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verlehren. —

Die mahometanische Religion wurde durch Feuer und Schwerdt gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sich nicht ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hayn, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (secont sight) Diese Wundermacht ist von den Missionairs der römischen Kirche eingeführt worden. —

VI. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dännemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Literatur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholni u.f., so wie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der Isländischen Mythologie und Poëtik, der sogenannten Edda schuldig. Im nächst-verflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hickes in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere Isländische Sagen nach und nach bekannt; es war fast entschlafen, als Peter von Suhm mit nordischem Helden-

eifer das entschlafne Studium erweckte. a) Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieses Verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes. b) Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda sind auch durch seine Unterstützung philologisch-würdig ans Licht getreten: seine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen, an der Litteratur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Ancherssen und s., die sich für die Geschichte bemühten, stehn wie die Sterne des nordischen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte gehöret nicht hieher; viel-

a) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller Nordischen Sagen in Gräters Bragur B. 2. S. 354.

b) S. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friederich von Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von Eckard, 1799.

leicht ist die Aufgabe: woher die Begriffe der ältern Edda, d. i. der Voluspa, sammt den Fabeln und der ältesten und neueren Sagen genommen seyn? noch nicht aufgelöset. Eine andere Anschaulichkeit gewann die Sache als zwei deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg die nordische Mythologie auf den Deutschen Parnaß übertrugen. a) Bald entstand eine Parthei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht Jener dieser beinahe Hohn sprach. Dem Unverdrossenen, der sich in Anpreisung und Eposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter, ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm. b)

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben; so

a) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

b) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehn, ist die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verstehn? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke?

Zuerst beträfe es die Opera et dies, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlandes zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde, als der Indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie aufs innigste local und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Äpfel gleichsam tauchet: da schaudert uns eine fast

angebohrne Mitgenoſſenſchaft dieſer Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein andres zartes Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieſer Helden; am ſichtbarſten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poëtiſchen Sprache. So wenig es manchen Geſchichten an biederer Rohheit fehlt: ſo ſind anderſeits in andern häusliche Sittſamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Schaam und alten Tugend bei Männern und Frauen unſres Herzens, unſres Mundes Sprache. Wo wir bisher in dieſen Sagen nur Schaum ſchöpften, mit Bildern und Namen ſpielend; ſo konnte es freilich nicht anders ſeyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verſchwebten; wäre dagegen aber kein beſſerer Gebrauch möglich? Vor Zweierlei müßte man dabei auf ſeiner Hut ſeyn, vor Großſprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann ſänge, man ihn auch für lauter Hermanns ſinge, daß die Deutſche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer geſundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger ſelbſt gaben ſich Namen der Barden,

mit denen sie, (Knabenspiel!) auch außer der Poèsie genannt wurden, eine kindische Hochthuerei, die keinem, am wenigsten dem Deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägde-Räubereien dieser Helden Manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl, als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

* * *

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dies Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben; a) so wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben.

a) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberlin und Ihre.

Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlözers a) und Adelungs b) Zweifel über sie sind nicht zu verachten.

* * *

Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der ältern vorträget: so sondre man vor allem diese beide Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Cosmogonie und Naturansicht in der nordischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich.

a) Isländische Literatur und Geschichte. Gött. 1772.

b) S. Beckers Erholungen Jahr 1797.

Wo auch in sie hebräisch-christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?“ Wie Schlötzer die Genealogie des Forniotts d. i. der Elemente, a) andre andre Allegorieen, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man Harm- und Streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. s. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dysen u. s. Dieser Naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wenn solches geschehen, auch nur muthmaaslich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann, wo sich durch den Cultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Sigthuna, Walholl, Fansal, Gladheim, das Land der Riesen u. s. der und jener Gegend angeeignet? wie

a) Isländische Literatur und Geschichte.

und wenn Asen und Asgaard, Ida, Troja zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben. Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

3. Die hinzugekommenen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdammende, Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Mährchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens ist, Alles zusammengenommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht; vielmehr ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und Klangreichste Gedicht über sie a)

a) Gedicht eines Skalden. Koppenhagen, Odensee und Leipzig, 1766. (von Gerstenberg.)

konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie Er?“

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt.“

* * *

— — und ſchweigt.“

Ach! auf immer ſchweigt auch die Stimme des unſterblichen Prieſters der Adraſtea. In prophetiſchem Geiſt ſchrieb er dieſe Strophen — die letzten ſeines Lebens — es verhallte in dieſem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme ſeines Geiſtes verhallt unter uns. Jeder leiſe Anklang von ihm wachſe nun, entfernt von irrdiſchen Diſſonanzen, zum reinen geiſtigen Conzert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig ſchau hernieder aus Deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geiſt, Sänger der Wahrheit Du!
Träufle herab den himmliſchen Thau damit es gedeihe,
Was Du gepflanzet, geſä't, was Du gewartet, gepflegt:
Himmliſche Gärten entſproßen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
Reinen Genuſſes, wo Du, Prieſter der Menſchheit ſprachſt.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Anmerk. Die hinterlaſſenen Blätter zur Adraſtea folgen in den nächſten Stücken. Auch ſie enthalten Funken eines Diamanten.

10135638

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. Für Jünglinge nach Bedürfnissen unsers Zeitalters herausgegeben von J. G. Müller, Professor in Schaffhausen. 1ter Theil. gr. 8. Leipzig 1803.

Auf engl. Druckpapier 1 Rthl. 8 gl.
Auf gewöhnl. Druckp. 1 Rthl.

Unter diesem Titel liefert der rühmlichst bekannte Verfasser eine Sammlung charakteristischer Züge der Sitten, Lebensweise und Meinungen vergangener Zeiten, und manche schöne Reliquie des Lebens und der Grundsätze merkwürdiger Männer; ferner, Fragmente der ältern Litteratur, in Auszügen oder einzelnen Bemerkungen aus seltenen Büchern, sofern diese Wahrheiten enthalten, welchen die Erfahrung unserer Zeit ein neues Interesse giebt. — Dieses Buch ist für wißbegierige und wohlgesinnte Jünglinge von reiferm Alter bestimmt, ohne Rücksicht, ob sie sich einem gelehrten oder bürgerlichen Beruf gewidmet haben. Darum sollen auch hier keine eigentlich gelehrte Untersuchungen vorkommen, sondern Resultate derselben. Worte der Wahrheit, Lehren geprüfter Erfahrung und ächter Lebensweisheit über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, von solchen, die sich wahre Verdienste um sie erworben haben: sind es, die der Verfasser in diesem Buche seinen Lesern mittheilt.

Folgendes ist der Inhalt dieses 1ten Theils:

1. Die sieben Weisen. 2. Hesiodus Werke und Tage. 3. Die säumende Nemesis. 4. Atterbury Rede von Revolutionen. 5. Brief an einen durch die Umstände der Zeit gebeugten Vater. 6. D'Aguesseau Räthe an seinen Sohn über die Einrichtung seiner Studien. 7. Ueber die Abfassung der Gesetze. 8. Von den Proömien der Gesetze. 9. Von der Wichtigkeit eines Berufs. 10. Joh. Jacob Rousseau. 11. Reliquien eines deutschen Dichters. 12. Biographische und litterarische Denkwürdigkeiten: Kaiser Maximilian der Erste. 13. Altdeutscher Fürsten und Gelehrten Gedanken vom Werth der Wissenschaften, besonders der Geschichte. 14. Charakter der Mrs. Brigitta Bendish, Enkelin von Oliver Cromwell. 15. Freymüthigkeit eines ächten Republikaners.

Ankündigung.

Der Herr Kollegienrath und Ritter von Storch wird nächstens in meinem Verlage eine historische Zeitschrift:

Rußland unter Alexander dem Ersten

betitelt, herausgeben. Sein Zweck dabey ist, durch eine kritische Zusammenstellung merkwürdiger und interessanter Thatsachen ein wahres, lebendiges und mit der Zeit fortschreitendes Gemälde der russischen Nation zu liefern, und vorzüglich das große Werk der Staats- und Menschenbildung, welches der jetzige Kaiser in so wahrhaft humanem Geiste begonnen hat, als Beobachter und Referent zu verfolgen. Staatsverwaltung, Gewerbe, Handel, Künste und Wissenschaften, Erziehung, Fortgang der Civilisation, Verschönerungen der Haupt- und vorzüglichsten Provinzialstädte, charakteristische zur Sittengeschichte gehörige Züge — kurz alles, was zur nähern und richtigern Kenntniß Rußlands und seiner Bewohner dienen kann, gehört in den Plan dieses Journals, welches in mehrerem Betracht als eine Fortsetzung der frühern Schriften des Herrn Verfassers über Rußland anzusehen ist.

Von dieser Zeitschrift wird alle zwey Monate regelmäßig eine Lieferung erscheinen. Drey Lieferungen werden immer einen Band ausmachen, und jedesmal von einem Kupfer, einem Plan oder einer Karte begleitet seyn. Da die Absendung des Manuscripts der ersten beyden Lieferungen durch unvorhergesehene Hindernisse verzögert worden ist, so werden die drey Lieferungen vom Jul. bis Dec. d. J. auf einmal, und zwar noch vor Neujahr erscheinen. In Zukunft aber wird eine jede Lieferung unfehlbar im Lauf des zweyten auf dem Umschlage bemerkten Monats ausgegeben werden, um die Versendung mit der Post zu erleichtern. Der Preis eines jeden Bandes wird 2 Rthlr. 16 gl. Sächs. oder 4 fl. 48 Kr. Rheinl. seyn, wofür man dieses Journal in allen guten Buchhandlungen, oder durch die löbl. Postämter, wird erhalten können. Einzelne Lieferungen werden nur zum Ersatz verloren gegangener um einen erhöhten Preis gegeben. Für Rußland haben die HH. Buchhändler Klostermann in St. Petersburg, Horn in Moskwa, und Hartmann in Riga, die Hauptcommission übernommen.

Leipzig, im November 1803.

Joh. Fr. Hartknoch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur. 2ter Theil. Cöln, bey Peter Hammer. 1803. 2 Rthlr.
auf Holländ. Papier 2 Rthlr. 16 gl.

Der erste Theil dieses klassischen Werks ist bereits so gut aufgenommen worden, daß dieser 2te wohl keiner besondern Empfehlung bedarf. In folgender Stelle charakterisirt der berühmte Verfasser sich, sein Buch und das Publikum, für welches er schreibt, sehr treffend:

„Der tiefdenkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt, mit Wärme, so offen und frey hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.“

Harles, D. Ch. F., neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt, und über die Typhusfieber insbesondere; mit vorzüglicher Rücksicht auf Begründung einer richtigern Heilart der letztern. gr. 8. 2 Rthl.
auf Holländ. Pap. 2 Rthl. 16 gl.

Der Verleger überläßt das Urtheil über dieses Werk, und über das Neue und Wichtige der darin aufgestellten Ansichten und praktischen Grundsätze dem Publikum und competenten Richtern. Er bemerkt nur noch, daß von dem Herrn Verfasser auch eine baldige Bearbeitung der speziellen Therapie der Typhusfieber, nach denselben Grundsätzen, zu hoffen sey.

In allen Buchhandlungen, so wie durch die löbl. Postämter ist zu haben:

Russische Miszellen herausgegeben von Joh. Richter
No. IV. u. V. oder IIten Bandes 1. u. 2s Heft. m. 1 Plan
(Preis des 2ten Bandes von 3 Heften: 2 Rthlr.
8 Gr. Sächs. oder 4 Fl. 12 Xr. Reinl.)

Inhalt von No. IV.

Marfa Possadniza, oder die Bezwingung Nowogorods. Erzählung von Karamsin. Erstes Buch.

Ausbreitung der Wissenschaften und allgemeinen Volksaufklärung in Rußland.

Neue wohlthätige Einrichtungen der Kaiserin Mutter.

Schöpfung eines neuen Standes freyer Bauern in Rußland.

Außerordentliche Wohlthätigkeit des Grafen Scheremetiew und des Bergraths Demidow.

Nekrolog. Der Dichter Ippolit Bogdanowitsch.

Volkslieder.

Notizen über die neueste russische Literatur.

Ueber den Ursprung der geheimen Kanzley in Rußland.

Der russische Edelmann auf seinem Landgute, und die Ukraine. Aus Schalikows Reise durch Kleinrußland.

Kurze Nachrichten.

Inhalt von No. V.

Marfa Possadniza, oder die Bezwingung Nowogorods. Erzählung von Karamsin. Zweytes Buch.

Briefe über Rußland, von einem ins Moskwa lebenden Deutschen an einen seiner Freunde in Leipzig.

Wohlthätigkeit: Actenstücke der Demidowschen Schenkung — Vermächtniß der Fürstin Catharina Dolgorukow zur Errichtung eines Armenhauses — Stiftungen des Bolowschen Kaufmanns Gurow — Geschenk des Fürsten Dmitri Barätinsky an das Collegium der allgemeinen Fürsorge zu Räsan — Errichtung eines Armenhauses zu Smolensk — Loskaufung von zwölf, in der Gefangenschaft zu Chiwa befindlichen, Russen durch den Kaufmann Schaposchnikow zu Orenburg.

Aufklärung: Organisationsacte der Kayserlichen Universität zu Wilna und der Schulen ihres Sprengels.

Nekrolog: der russische Fabeldichter Chemnitzer.

Fabeln von Chemnizer.

Bemerkungen eines alten Bewohners von Moskwa. Aus Karamsins Westnik.

Notizen über die neuesten und merkwürdigsten Erscheinungen der russischen Literatur: Kurze Beschreibung der innern Wasserverbindung des russischen Reichs — Sewergins Reise in die westlichen Provinzen Rußlands — Ismailows Patriot — Uebersetzungen: Schillers Fiesko und Lafontaine's Aristamenes und Gorgus.

Die Universität zu Wilna. Aus Sewergins Reise.

Kurze Beschreibung des ehemaligen Jablonowskischen, jetzt der moskowischen Universität zugehörigen, Naturalien- und Kunstkabinets. Ebendaher.

Kurze Nachrichten: Oeffentlicher Actus auf dem Gymnasium zu Kasan — drey Notizen über den innern Handelsverkehr Rußlands — Schule des Feldbaues und Krankenhaus auf dem Gute des Grafen Rastoptschin — Allegorisches Kupfer auf die Thronbesteigung Alexanders I. vom Mahler Mees — Pozzi's Singschule in Moskwa — Taxe der Lebensmittel in Moskwa — Kostenanschlag einer mittelmäßigen Haushaltung in Moskwa — Ankunft des russischen Handelsschiffes Dmitri im Peterpaulshafen zu Kamtschatka — Neuntägige Todesangst einer Jägergesellschaft von Russen und Aleuten in einem ofnen Boote auf dem Weltmeere — Absegeln der Schiffe Nadeschda und Newa — Kuhpockenimpfung im tulischen Gouvernement — Reden bey dem öffentlichen Examen in der Hauptvolksschule zu Tobolsk.

Leipzig, im Decbr. 1803.

Joh. Fr. Hartknoch.